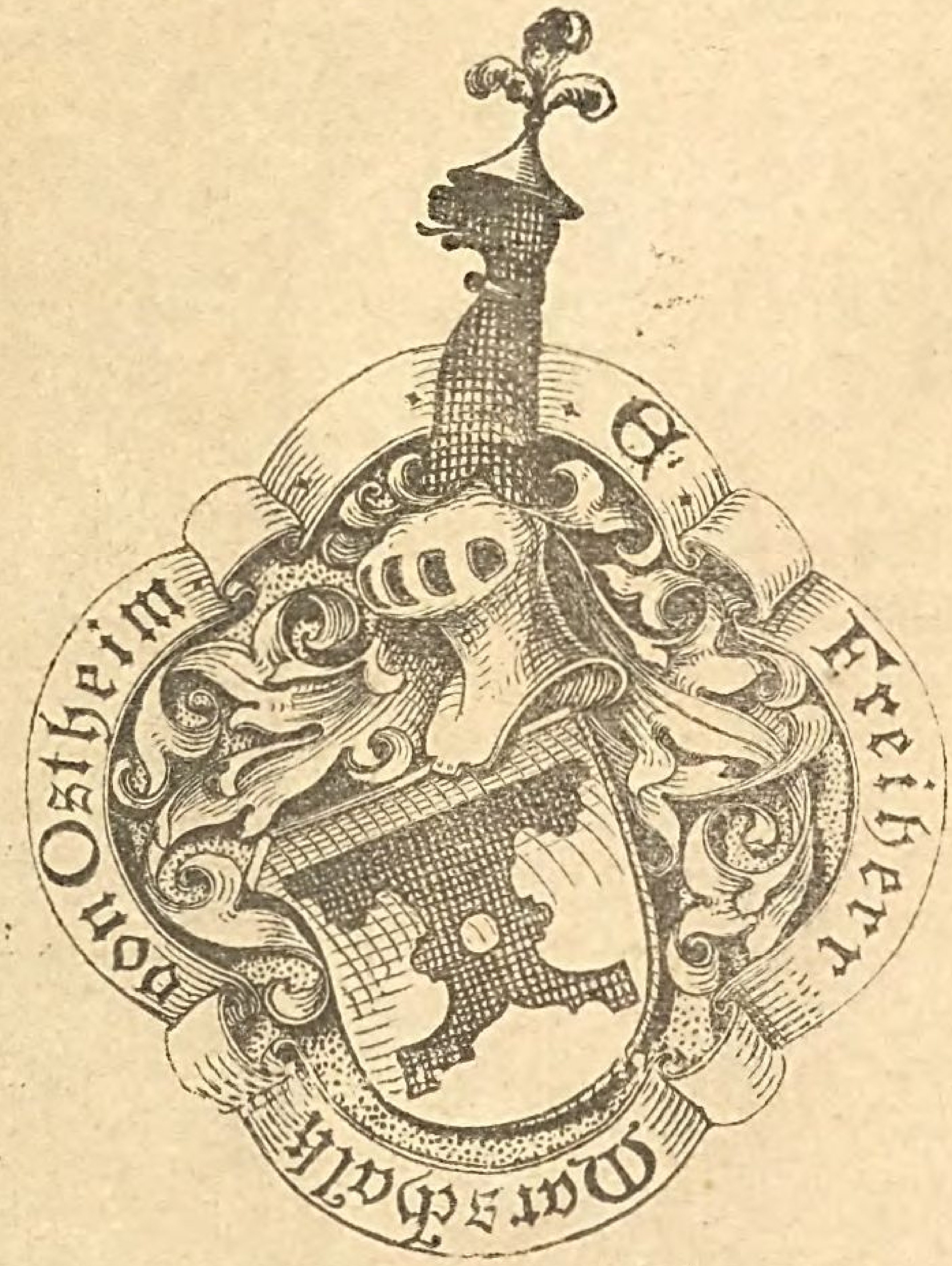

Revol. o. 513 b

M. v. O.
Revol.
o. 390.

Das
enthüllte Preußen.

Das
enthüllte Preußen.

Vom
Verfasser der Schrift
„Würtemberg im Jahre 1844“.

Winterthur,
Druck und Verlag der **Steiner**'schen Buchhandlung.
1845.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Den Freunden

B.........	K.....	R.......
H....	K.....	St....
J.....	K.......	Th......

zu W. in der Schweiz

herzlich grüßend zugesandt

vom

Herausgeber.

Im Begriffe, vorliegende Schrift zum Druck zu ordnen, suchte ich den gewohnten Morgentrost bei der einzigen Freundin, die den deutschen Schriftsteller nie verläßt, in der deutschen Literatur überhaupt eine große Rolle spielt und bei Menschen von altfränkischen Sitten, wie ich einer bin, gegen ihre neumodische Nebenbuhlerin Cigarre noch immer siegreich sich behauptet. Die Gute ist freilich durch ihre unermüdlichen Liebesdienste sehr heruntergekommen, sieht sehr verlebt und verraucht aus und der farbenreiche Staat, mit welchem angethan ihr sie mir einst verehrtet, meine Freunde, hat einem winterlandschaftlichen Anzug Platz gemacht. Doch eure Namen trägt sie noch immer unversehrt auf ihrem Rücken, und als ich diese Namen vorhin erblickte, traten mir die schönen Zeiten, welche ich vordem mit den Inhabern derselben ver-

lebte, wieder so lebhaft vor die Seele, daß ich sie beinahe unwillkührlich von der Rückseite der Pfeife ab und gegenwärtigem Buche an die Stirne schrieb. Ich weiß, ihr werdet dieses Thun aufnehmen, wie es gemeint ist, als ein Zeichen nämlich, daß ich der Liebe und Güte, womit ihr den Fremdling einst in euren traulichen Kreis aufgenommen, stets herzinnig eingedenk bin und sein werde. Ich muß es wiederholen, schöne Zeiten waren es, und leider sind es tempi passati. Vieles liegt schon dazwischen. Ihr seid unterdessen, wie ich höre, fast sämmtlich in den Hafen des Ehestandes eingelaufen und — halt, da finde ich Gelegenheit, euch beiläufig den dringenden Rath zu geben: laßt mir, ich bitt' euch, keinen eurer Söhne unter die Schriftsteller gehen! Da würden sie gar übel fahren. Ich finde mit Ernst Willkomm, daß ein deutscher Schriftsteller der muthigste Mensch auf Erden sein muß und daß man Jedem, schon des bloßen Entschlusses wegen, einen besondern Orden pour la bravour ertheilen sollte. Abgesehen von allen den zahllosen materiellen Plackereien, welche mit dem deutschen Autorenthum verbunden sind, hat man, da Censur, Prozeßmacherei und brutale Ge-

walt nicht ausreichen, um uns den Kampf für die ewigen Ideen der Wahrheit, der Schönheit und Gerechtigkeit zu entleiden, ein neues Mittelchen erfunden, uns moralisch zu tödten: die offizielle Verdächtigung. So wurde mein letztes Buch von irgend einem Hoflakai ein Produkt des ultramontanen Fanatismus genannt und die deutschen Zeitungen schreiben diese nicht weniger dumme, als boshafte Verleumdung treugehorsamst nach; so wird, ich sehe es voraus, mein vorliegendes wahrscheinlicherweise des politischen Servilismus angeklagt werden, denn die preußischen Rezensenten von Amts und Brots wegen wissen aus akter Erfahrung, daß das deutsche Publikum, je unverschämter sie es belügen, desto zutraulicher in seinem Glauben ist.

Verzeihung für diese Abschweifung! Ich wollte euch, meine Freunde, gemüthlich vorplaudern über Einst und Jetzt, nun aber ist mir die gemüthliche Stimmung vergangen. Sie ist mir leider überhaupt abhanden gekommen, seit ich euch verlassen. Vielleicht kommt sie mir wieder und mit ihr der alte rosenfarbene Humor, den ihr an mir kanntet und liebtet,

wenn etwa mein unsteter Lebensnachen wiederum in euer schönes Heimathland verschlagen wird. Der Himmel gebe, daß es geschehe! Inzwischen aber folgt mir gefälligst in andere, freilich nicht sehr einladende, Gegenden.

Kennt ihr das Land, wo Heidelbeeren blüh'n?
Im Kiefernwald die Sandoasen glüh'n?
Ein lauer Wind vom grauen Himmel weht,
Die Ziege still, hoch der Wachholder steht?
Kennt ihr es wohl? Dahin, dahin
Müßt ihr mit mir, o meine Freunde, zieh'n!

Sehr gerne würde ich euch die sonderbare Art und Weise mittheilen, wie ich in den Besitz der Briefe über Preußen gekommen bin, die ich euch hiemit in die Hände spiele. Aber erstens ist es eine sehr lange Geschichte und zweitens habt ihr eine höchst verdammliche Hinneigung zum nicht Allesglauben. Studirt vorerst die Geschichten der Seherinnen von Prevorst und Weilheim, sowie das Magikon, und dann will euch erzählen, wie mir ein kürzlich verstorbener Freund aus dem Kernerschen Zwischenreich, wo er dermalen als

Privatdozent über Bluntschli's „Kirche und Staat" liest, nachstehende Schrift zukommen ließ. Betreffs der brieflichen Form derselben ist nur zu sagen, daß es wahrscheinlich eine bloße Marotte des Verfassers ist, über politische und literarische Gegenstände sich nie anders, als in Briefen vernehmen zu lassen, oder aber ist diese Form eine absichtliche, weil sie ein stärkeres Hervortreten der Individualität des Autors gestattet, welcher es zu lieben scheint, in dem, was er schreibt, wirklich mit Fleisch und Blut zu leben. Ueber den Inhalt des Buches kein Wort. Er liegt euch ja vor und werden sich die borussischen Mandarinen sonder Zweifel darüber vernehmen lassen. Wir wollen den Verketzerungen dieser guten Leute und schlechten Musikanten nicht vorgreifen, die da glauben, mit dem Zopf Friedrichs II., welchen sie, den Zopf nämlich, mit der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung und dem Huber'schen Janus umwickelt, auch verstohlen in katholisches Weihwasser getaucht haben, lasse sich noch immer die Welt regieren.

Ueber einen Punkt aber muß ich mich aussprechen. Ihr werdet leicht bemerken, daß mein verstorbener Freund kein

allzu großer Bewunderer der preußischen Herrlichkeit war und daß er seine Ansichten und Ueberzeugungen auch im Kerner-schen Zwischenreich noch beibehalten zu haben scheint. Er gehörte in der That zu denen, die, wie Heine, den preußischen Adler für einen sehr häßlichen Vogel halten. Statt perfid sagte er stets preußisch*) und, so oft man auf Berlin zu sprechen kam, citirte er jedesmal die Verse Platens:

Dort lehrte man uns, wie man Sprache verdirbt, mit
Schrauben sie foltert und radbricht;
Was geschmacklos ist, manirirt und gesucht, das ging
vom süßen Berlin aus.
Beduinische Kunst, kritisirende bloß kommt fort im
dasigen Klima,
Und gesellt ist ihr in Geschwisterlichkeit freiherzige, feile
Scholastik.

Es war ihm überhaupt eine gewisse grämliche, süddeutsche Animosität gegen den deutschen Norden angeflogen, besonders

---

*) Es liegt auf der Hand, daß sich mein seliger Freund diese Redensart nicht von dem Character des preußischen Volks abstrahirte, sondern von der Sinnesweise der Herren dieses Volkes.

seit der ästhetische Geck, der A. W. v. Schlegel sich erfrecht hatte, den Friedrich Schiller zu verunglimpfen. Der Selige wollte sogar ein Buch gegen den kritisirenden Kislar Aga der Madame von Staël ediren, was ich ihm aber ausredete, indem ich sagte: Warum sich über so Etwas ereifern? Der Haß des Herrn A. W. v. Schlegel gegen Schiller beruht auf einem ganz natürlichen Grunde, denn dem impotenten Aesthetiker mußte ein Dichter, welcher das Lied von der „Männerwürde" gesungen, nothwendigerweise höchst fatal sein. Diese meine Demonstration leuchtete ihm ein und er verzichtete auf das überflüssige Vorhaben, pro Schiller contra Schlegel zu plaidiren. Nicht so leicht aber war ihm auszureden, daß im Preußenthum das Deutschthum untergegangen sei. Hiebei beharrte er hartnäckig und diese Ansicht scheint als rother Faden durch die vorliegenden Briefe sich hindurchzuschlingen. Diesen rothen Faden auszumerzen, hütete ich mich wohl. Erstlich bin ich kein Censor, zweitens ist Roth die Farbe der Wahrheit und als solche heilig, wenn sie auch da und dort etwas grell ins Auge fällt, und drittens gehöre auch ich nicht zu denen, die an das preußische

Heil glauben. Die Zeit, in welcher man von Preußen die Wiedergeburt Deutschlands erwartete, ist sowohl für den parteinehmenden, als auch für den ruhig beobachtenden Menschen längst vorüber. Die Maske der Intelligenz und des Liberalismus, welche Preußen, dieser Tartüffe unter den Staaten, so anständig zu tragen wußte, ist immer durchsichtiger geworden und endlich ganz abgefallen. Die nackte, baare Willkür, die widerlichste Reaktion steht vor uns, die um so jammerseliger erscheinen muß, da ihr die durchgreifende Kraft des russischen Despotismus fehlt, welchem sie wohl im Wollen nacheifert, den sie aber im Können nie erreichen wird. Denn ihr Fundament ist uckermärk'scher Sand. Von diesem berühmten Sande wird gegenwärtig wieder den Leuten viel in die Augen gestreut, indem man das Gerede von einer preußischen Verfassung in Umlauf bringt. Und gesetzt auch, es würde eine solche gegeben, was könnte eine **preußische** Verfassung Anderes sein, als ein Windei?

Ich habe mir schreiben lassen, in meinem letzten Buch hätte das biblische Heldengedicht euch absonderlich gefallen,

und deßhalb stelle ich den preußischen Briefen als captatio benevolentiae ein heldendichterisches Poem voran. Der Scherz mag euch zu Gunsten des nachfolgenden Ernstes in gute Laune versetzen. Mir ists bei Abfassung dieses Scherzes oft traurig genug ums Herz gewesen. Der Brennnesselnkranz, welchen ich meinem Volke wand, hat mir schmerzlich in der Hand gebrannt. Aber wollte ich mich selbst so chimärischen Hoffnungen hingeben, wie sie nur ein Deutscher hegen kann, dennoch vermag ich nicht, wie so viele unserer somnambulen Poeten thun, für Deutschland eine lorbeerumgrünte Zukunft vorauszusehen. Da hat freilich ein braver Mann neulich gesungen:

Laßt euch die Kette nicht bekümmern,
Die noch an eurem Arme klirrt;
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern,
Sobald ein Tell geboren wird!

Allein woher soll uns ein Tell kommen? Nicht einmal einen Schiller haben wir mehr, der uns wenigstens einen

gedichteten gäbe. Den deutschen Michel — sogar meinen nachstehenden, gewiß sehr schön gereimeten deutschen Michel für einen Tell!!!

Berlin, am 1ten März 1845.

Episch-elegisches Vorspiel.

Das teutsche Volk, seiend, gewesen seiend, sein werdend der Welt größtes, frömmstes, biederstes, darzustellend allfort als mächtigstes und glorreichstes. So von mir worden geredet, geschriftet, gedichtet. Keine Blöße darf gegeben werden, auf sie wird sich sogleich geworfen.

König Ludwig der Fromme
in *Thegani vita Ludovici pii*, z. s. in *Schilteri scriptt. rerum Germ.* S. 79.

Des armen Michels Lebenslauf.

Ein teutsches Heldengedicht

in

sechs Klagliedern.

Neu geverset und gereimet und als patriotisches Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Prologus.

Ihr lieben Leut', kommt her und hört
Die rührsame Historie,
Wie der arme Michel singt und sagt
Von seines Lebens Glorie.

Auf seinem Nachtstuhl sitzt er da,
Wie gemalt ihn der Carricaturist,
Oder wie er vielmehr — salva venia —
In Wirklichkeit und Natur ist.

So sitzt er und ballt in der Tasche die Faust,
Wie's 'nem guten Bürger gebührlich,
Und seufzet und grämelt und quinkelirt
In den Bart, ganz leise, natürlich.

Denn es steht vor ihm der Bornemann
Mit seiner berühmten Scheere
Und schneid't auf den Lippen jed' Wort ihm entzwei,
Das polizeiwidrig wäre.

Allein der Michel ist nicht so dumm,
Wie er aussieht — bei allen Göttern! —
Er denkt: Gedanken sind zollfrei und
In der Schweiz gibts censurfreie Lettern.

Und also kann man Schwarz auf Weiß
Getrost nach Hause tragen,
Trotz Zollverein und Bornemann,
Des guten Michels Klagen.

Erstes Klaglied.

Ich armer Michelissimus!
Weltmutter, was hatt'st du verbrochen,
Daß dich unser lieber Herregott
Ließ kommen mit mir in die Wochen?

In deinem chaotischen Mutterschooß
Da träumte ich so behäglich,
Bis du mich gesetzt in die Weltgeschicht',
Wo mir es ergangen so kläglich.

Das Wiegenlied hat mir ein Eber gegrunzt,
Nur Bären wollten mich streicheln,
Statt Brei und Zuckerbrötchen
Bekam ich Kaffee von Eicheln.

Drum wandt' ich mich schon im Flügelkleid
Zu bierischem Gepichel,
Das machte mich dumm und schmeerbauchig, so daß
Man mich nannte den harmlosen Michel.

In meinen Flegeljahren hat mich,
Als ich noch kaum verrotzet,
Der Hermann, der monumentalisch jetzt
Im Staat Detmold vom Piedestal glotzet —

Der hat ganz ohne Weiteres mich
Gepreßt zum Solidaten,
Um im „classischen teutoburgischen Dreck"
Gegen Varus zu attentaten.

Der Varus ist übel gefahren daselbst,
Doch auch der Hermann in Bälde,
Er wurde geburkt und gefangen ward
Seine semmelblonde Thusnelde.

Die schrieb von jenseits der Alpen mir,
Dort lasse sich prächtig schlampampen,
Man fülle den Magen mit Rebensaft
Und mit Mandeltorten die Wampen.

Auch seien sehr schön und nicht prüde sehr
Die brünetten Römerinnen — —
Da ward ich des schlechten Bieres satt
Und satt der faden Blondinen.

Es ward mir ich weiß nicht wie zu Muth,
Idealisch oder italisch,
Da fuhr ich hin mit Spieß und Schwert,
Amüsirte mich cannibalisch.

Zu Rom zerschlug ich das Capitol
Und entthronte den Romel Augurstel,
Dann ging ich nach Neapolis
Und speiste Salami Wurstel.

Von dieser Völkerwanderung wird
Gar großes Geschrei erhoben;
Ich bin bescheiden, ich sage: man glaubt
Oft, zu schieben, und wird geschoben.

Ich wurde auch wirklich geschoben drauf
In alle möglichen Länder
Und hinterließ den Damen dort
Diverse Liebespfänder.

O je, o je, da hab' ich, weiß Gott,
Mein bestes Pulver verschossen;
Bald wuchsen die Rangen mir über 'n Kopf,
Die meinen Lenden entsprossen.

Sie heimsten ein die Völkermahd,
Die gemäht meine blutige Sichel,
Sie kräftigten zu Nationen sich
Und ich — ich blieb der Michel!

Zweites Klaglied.

Ich blieb der Michel und ging nach Haus
Und legte mich auf den Glauben,
Denn weil mir die irdischen hingen zu hoch,
So schielt' ich nach himmlischen Trauben.

Die hingen freilich viel höher noch
In transcendentalen Lüften,
Doch lernt' ich mich ja begnügen stets
Statt mit Braten mit Bratendüften.

Der Bonifacius wußte mir
Die Glaubenssuppe zu kochen,
Ich war zu blöde, zu gut, als daß
Ich die römische Lunte gerochen.

Der heilige Bonifacius hat
So süßlich christlich geflüstert,
Von da ab hat metaphysischer Dunst
Mein armes Hirn verdüstert.

Berauscht von Weihrauch und betäubt
Von der Messeglöckchen Gebimmel,
Aufthürmt' ich unzählige Dome, als
Wegweiser nach dem Himmel.

Auch träumt' ich 'nen kurzen Weltherrschaftstraum,
Den Traum von Karl, dem Franken,
Doch hat mich bald genug erweckt
Seiner Enkel brüderlich Zanken.

Als Zuschauer saß ich im Parterre,
Als man gab „die Schmach von Canossa;"
Bei Legnano ließ ich dann prügeln mich
Für den guten Barbarossa.

Der bekam endlich satt die Triktrakpartie
Mit dem Pabst, dem schlauen Duckmäuser,
Und nahm Pension und setzt' sich zur Ruh'
In dem Ausgedinghäuschen Kyffhäuser.

Auf Befehl meiner frommen Herrn mußt' ich
Kreuzzugen auch, o Grausen!
Die Türken praktizirten das Sprüchwort an mir:
Narren muß man mit Kolben lausen.

Und weil ich damals landsknechtisch gehaust
In jerusalemitischen Buden,
Gab Jehova, der Gott der Rache, mich
Nachher in die Hände der Juden.

Darum, o heiliger Hengstenberg,
Wenn es wieder 'ne Kreuzzugsnoth gilt,
Salb' doch zum König von Canaan
Den erlauchten Baron von Rothschild!

Eifrigst spielt' ich das edle Ritterspiel
Mit minniglichen Junkern und Fräulein;
Daneben trieb als Höriger ich
Zur Weide meine Säulein.

Und schäfernd trieb ich Poeterei,
Schrieb lange, lange Heldengedichte,
Die jetzo Carl Simrock bei Cotta edirt,
Modern aufgewärmte Gerichte.

Und Minneliederchen zirpte ich,
Allwo in jeder Zeile
Der Winter kommt, der Frühling geht,
Doch stets bleibt die Langeweile.

Auch that ich mich als Maler auf
Und malte — Gott sei mir gnädig! —
Madonnen, so fleischlos, skeletthaft keusch —
Die blieben alle ledig.

Drittes Klaglied.

So bracht' ich das Mittelalter herum,
Gehorsam Gott und den Fürsten,
Den einen Hang verspürend nur
Nach Sauerkraut mit Würsten.

Auf Wurst, singt Uhland, reimt sich Durst
Und aber auf Dürsten Bürsten,
Vorahnend bewährt' ich's, aus Reverenz
Vor dem schwäbischen Dichterfürsten.

Zuweilen ging spucken 'ne Grille auch
Durch meines Hirnes Kammer
Von Freiheit und Wahrheit et cætera —
Das machte der Katzenjammer.

Ein Prager Professor predigen thät
Z. E. wider Pabst und Monstranz,
Da hat deutsche Treue und Redlichkeit
Gebrätelt ihn zu Constanz.

Heut bratet ihr eine Gans, sprach er,
Doch wird euch mangeln die Butter,
Zu schmoren den Schwan, der nach mir kommt! —
Und sieh', es kam der Luther.

Der Luther, der sang der Hierarchie
'Ne gar mordmäßige Hora,
Auch bewies er Geschmack am Nonnenfleisch,
Drum nahm er die Käthe von Bora.

Er protestirte und sagte Rom
Ein sehr unhöfliches Valet,
Auch konnt' er Hebräisch, daß Gott erbarm' —
Aleph, Beth und Gimel und Daleth.

Von evangelischer Freiheit sprach
Der Luther ganz erschrecklich,
Das nahm ich armer Michel letz
Und revoluzte kecklich.

Doch so war's nicht gemeint, es schrie
Erbost der Doktor Luther:
Verfluchter Lümmel, die Rede ist
Ja nur vom Seelenfutter!

Die evangelische Freiheit ist
Das Recht, für die Fürsten zu beten,
Für Andre zu ackern, zu küssen den Fuß,
Der dich in den Staub getreten!

Und als ich dieses nicht wollte verstehn
Und erhob den Dreschflegel muthig,
Da sang man mir baß den Herrn Jörgle vor
Und drasch mir den Rücken blutig.

Und damit war noch nicht zu Ende der Jux
Denn der Pfaffen christlich Zanken
Das schuf, daß alle deutschen Gau'n
Dreißig Jahr' lang von Leichen stanken.

Und alle Völker in Ost und West
Und vom Tajo bis zu den Lappen,
Die schnitten aus meiner dicken Haut
Allda sich ihre Kappen.

Doch am übelsten hat mir mitgespielt
Gustav Adolf, der Schwedenkönig,
Zum Dank macht der Gustav-Adolfs-Verein
Mich noch heut seinem Namen fröhnig.

Das verlutherirte Christenthum
That mir sehr wenig helfen,
Wenn ich vor Hunger — im wörtlichen Sinn —
Mußt' heulen mit den Wölfen.

Von jetzt an wurde ich gewöhnt
An alle und jede Blamage,
Von jetzt an mußt' ich bezahlen stets
Den Weltschauspielern die Gage.

Von einem Hidalgo hört' ich einst,
Der focht gegen Windmühlenflügel,
Und für jede seiner Idealitäten bekam
Sein Knappe reelle Prügel.

So, was in der Welt nur irgend geschah,
Mir ward es zum Strafgerichte,
Ich wurde geledert, ich wurde der
Sancho Pansa der Weltgeschichte.

Viertes Klaglied.

Nachdem mich zu Münster und Osnabrück
Gestrichen der Chevalier Faublas
Und ein schwedischer Herr, Namens Ochsenstirn,
Aus dem Staatensystem von Europa:

Da ging ich in meine Bibliothek
Und begann philosophisch zu ochsen,
Bis mir wieder befohlen würd allerhöchst,
Mich für fremde Interessen zu boxen.

Ich hatte schon früher ausgeheckt
In meinen Mußestunden
Die Buchdruckerei, auch geht das Gerücht,
Ich hätte das Pulver erfunden.

Jetzt bohrte ich mich als Bücherwurm
In's Wissen hinein noch viel schärfer
Und erfand Leibnitzens Monaden, sowie
Die Jakob Böhmischen Dörfer.

Ich pflanzte den Baum der Erkenntniß, die Frucht
Die reifte für Hinzen und Stoffeln,
Ich aber, der Michel, ich mußte mich
Begnügen mit schnöden Kartoffeln.

So ging's, bis der vierzehnte Ludewig,
Der Dieb — weh' that, meiner Seel', das! —
Mir aus dem philosophischen Hintertheil
Lothringen herausschnitt und Elsaß.

Bald mußt ich klopffechtern unter Prinz Eugen
Mit verschiedenen türkischen Bassen,
Bald wegen der spanischen Succession
Mir tüchtig zur Ader lassen.

Hernacher kam der preußische Fritz,
Welcher flötete und schnupfte
Und dem greisen Reichsadler großmuthsvoll
Die letzten Schwungfedern rupfte.

Ein König war er jeder Zoll,
Doch ein preußischer, dieser Fritze,
Und man hieß ihn den Großen, weil er gemacht
Schlechte Verse und schlechte Witze.

Er hat sich freilich ein gut Stück Land
Zusammengesiegt und gestohlen,
Vgl. Friedrich Försters Lobhudelsudelbuch
Und vgl. die Geschichte von Polen.

Und weil der Fritze Händel gekriegt
Mit der österreichischen Thresel,
Mußt' ich katzbalgen mich wiederum
Sieben Jahr' lang, ich alter Esel!

Drauf wollt' Josephus der Zweite gar
Eine Revolution anstiften
In Oesterreich!!! Da mußten ihn wohl
Die Väter Jesu vergiften.

Dann plötzlich erscholl aus Amerika
Die Erklärung der Menschenrechte;
Die klang so traut, so verheißungsvoll
In die Ohren mir armem Knechte.

Doch daß ich hievon Nichts zu sehen bekäm',
Mußten hin meine blinden Hessen;
Die ließen sich mit Haut und Haar
Von Coopers Mohikanern auffressen.

Fünftes Klaglied.

Nun legt' ich mich wieder auf Literatur,
Dichtete bardische Oho's und Aha's
Und lullte mich in frommen Schlaf
Mit des guten Klopstocks Messias.

Aus diesem Dusel hat mich geweckt
Die stählerne Stimme von Lessing.
Der meinte, es sei am Christenthum
Viel Gold, doch mehr noch Messing.

Dann lüstelte ich Wielandisch auch
Mit französisch-griechischen Huren,
Und mußte drum machen in Pisa's Thurm
Gerstenbergische Hungerkuren.

Das hat mich sehr heruntergebracht
Bis zum mondscheinflennigen Wehwau,
So daß Goethe als Werther mich selbstmörderte
Von wegen Herrn Alberts Ehfrau.

Der Goethe, der war ein großer Heid'
Und ein äußerst kleiner Christ, oh!
Ist in seinem Faust Gott Vater doch
Smollis mit Mephisto.

Der Faust, sagt man, sei eigentlich ich;
Das ist tröstlich — der Sündenlümmel
Kommt ja durch weibliche Protektion
Zuletzt noch in den Himmel.

Indessen verstand ich den Goethe nicht recht,
Auch nicht immer den Pastor Herder,
Und im Ganzen war, aufrichtig gesagt,
Der Schiller mir viel werther.

Der sang so recht idealisch deutsch,
So engelstimmig aetherisch,
So marquisposaisch, so ganz und gar
Nicht erdenatmosphärisch.

Wie viele Thränen hat er verschuld't
Wohl von Triest bis Danzig!
Wie läßt sich schwärmen mit ihm so süß,
Bevor man alt wird Zwanzig!

Inzwischen hatte Immanuel Kant
Mit ganz unschuldiger Miene
Erdacht „die Kritik der reinen Vernunft,"
Die deutsche Guillotine.

Mit der wurde jämmerlich geköpft
Der Glaube — o jerum, jerum!
Vernünftig mußt' ich werden und rational —
O quae mutatio rerum!

Doch fuhr ich in's Land der Vernunft langsam
Auf der Post des Fürsten von Taxis,
Blieb stehn bei der grauen Theorie —
Meine Nachbarn griffen zur Praxis.

Zur blutrothen Praxis griffen sie schnell,
Die gescheidten, alerten Franzosen,
Sie setzten 'ne phrygische Mütze auf,
Auch gingen sie ohne Hosen.

Und während ich hab' guillotinirt
Die Himmelsgötter didaktisch,
Guillotinirten sie ihrerseits
Die Erdengötter faktisch.

Ach, daß sie republikanisch geschwärmt,
Ich mußt' es monarchisch büßen,
Und mußte mich krümmen jahrelang
Wohl unter Napoleons Füßen.

Der hat sich endlich die Finger verbrannt
Beim Brand von Moskau elendlich,
Auch haben die Herren Kosaken drauf
Ihm heimgezunden schändlich.

Mir wurden befohlen sodann allerhöchst
Befreiungskriegerische Thaten?
Der Körner besang sie, der Rückert, der Arndt
Und zuletzt noch der Graf von Platen.

Was für Feldmarschälle mich zum Sieg
Geritten auf der Trense,
Narrirt der porzellanene Biographeur,
Herr Varnhagen von Ense.

Auch hat, was ich damals thun mußt' und wie
Ich erworben mir eiserne Kreuzer,
In meiner berühmten Geschichte gezeigt
Der Disteli, der köstliche Schweizer.

Ad vocem Schweizer — an diesen will ich
Nicht satyrische Lorbeern gewinnen,
Denn ich liebe die Schweiz und die Schweizer sehr,
Doch mehr noch die Schweizerinnen.

Und weil ich als Sieger mich in Paris
Benommen deutschgemüthlich und loyal,
Liebhaberten mich die Französinnen sehr
Nachhaltig im Palais Royal.

Rückkehrend aus Frankreich mußte ich
„Heil dir im Siegerkranz!“ brüllen;
Dann ließ ich mich von dem Alten im Bart
Trunväterlich Jahnisch drillen.

Mit weiten Hosen und altteutschen Rock
That ich an mich und langen Haaren,
Die wurden mir aber verschnitten bald
Von den Mainzer Commissionaren.

Zu Wien ward ich geneununddreißigtheilt,
Und als ich drauf sang etwas stärker:
„Wo ist des Deutschen Vaterland?“
Da hieß es: Du Narr, im Kerker!

Was ist, ist vernünftig! dozirte mir vor
Der Staatsphilosophus Hegel;
Drum ließ ich, was war, vernünftig sein
Und trieb Aesthetik mit Schlegel.

Ich abonnirte mich in der Leihbücherei
Auf Novalis, Brentano, Hoffmann, Tieck,
Bestieg Ritter Fouque's lichtbraun Rößlein
Und ritt in's Land der Romantik.

Dort, in „mondbeglänzter Zaubernacht“,
Vergaß ich Schmerz und Kummer,
Caressirte Claurens Mimili und fiel
In germanisch-christlichen Schlummer.

Sechstes Klaglied.

Eines schönen Tages wachte ich auf
In französischer Julihitze;
Sie machte mir warm, doch es kühlte mich ab
Die frankfurter Bundestagsspritze.

Es ging allum in Europa los
Ein mächtiges Krakeelen,
Und daß mir die Sache nicht ganz mißfiel,
Ich konnt' es kaum verhehlen.

Doch durft' ich aus der Ferne nur
Mit der Freiheit liebäugeln verstohlen,
Ganz leise mitsummen die Parisienne
Und zupfen Charpie für die Polen.

Während rings um mich her die Völkergeduld
Des Despotismus Damm brach,
Berieth ich, ob auch legitim
Das Revoltiren, zu Hambach.

Und, ja, ich trieb noch weiter sogar
Das liberale Geflunker;
Rebellirte ich nicht etwas weniges
Zu Gunsten der braunschweiger Junker?

Ließ ich mich nicht schicken in den April
Zu Frankfurt studentischphantastisch?
Comödierte ich in den Kammern nicht
Theophrastischparacelsischbombastisch?

Meine Herren erstaunten, daß ich gute Haut
Mit einmal geworden wurmstichig,
Und restaurirten mir schnell das Fell
Hausshofstaatskanzlerischmetternichig.

Zu Wien da wurde mir wiederum
Mein Katechismus diktiret,
Der Brotkorb ward mir höher gehängt,
Der Maulkorb fester geschnüret.

Aus Schrecken macht' eine fausse couche ich
Und gebar das „junge Deutschland,"
Welches Menzel, Cotta's kritischer Leibhusar,
Gottlästerlich, blutschändrisch, undeutsch fand.

Das „junge Deutschland" rumorete
Gewaltig börnisch und heinisch, —
Den Börne nennt man einen braven Mann,
Den Heine halb göttlich, halb schweinisch.

Zugleich bewies der Dokter Strauß
Mir höchst gelehrt und kritisch,
Was ich schon längst gewußt, es sei
Das Leben Jesu sehr mythisch.

Zwischen 'nein mußt' ich, da mein Nachbar Franzos
Nach dem linken Rheinufer ward lecker,
Hinüberjodeln, zum Schrecken dem Feind,
Das Rheinlied vom Nickel Becker.

Den Strauß überstraußend wollte ein Bau'r
Handhaben den kritischen Flegel,
Und es römerte sich jahrbüchernd auf
Die Rotte Korah Jung-Hegel.

Die wollte mich machen mit aller Gewalt
Demagogisch und antichristlich,
Mich, der von Obrigkeitwegen sein muß
Servilistisch und pietistlich.

Zum Glück bestieg ein romantischer Fürst
Gerade den Thron von Preußen,
Der kurirte mit Cabinetspflastern mich
Vom junghegel'schen Gliederreißen.

Aus München berief er den Schelling her,
Als Glaubenswunderdokter —
Schon dreißig Jahre und drüber auf
Dem philosophischen Gebärstuhl hockt er.

Zwar ward er neulich accouchirt
In einem politischen Lustspiel,
Doch leider kam Nichts zum Vorschein da,
Als Stank und Dunst und Wust viel.

Doch blieb auch diese Pythia stumm,
Viel' andere thäten orakeln:
Der Görres legt' ein katholisches Ei
Und begann loyolaisch zu gackeln.

Herr Ludwig verdrängte den luther'schen Styl,
Uns participialisch begabend,
Walhallagenossenschaftslobwerk
Höchstselbst geschrieben habend.

Auch geistreiche Weiber setzten mir zu,
Die Schaalzof, die Ida, die Mine,
Und es schlug mir noch manch einen Purzelbaum vor
Ihrem Alter zum Trotz die Bettine.

Dann mußte ich dem lieben Gott
Und, was mehr noch, den Königen trutzen
In erschrecklichen Oratorien
Von Herweghen, Hoffmannen, Prutzen.

Man meinte, es sei das politische Lied
Staatsgefährlich und hochverräthlich,
Das erwies sich als Irrthum bald, denn es ward
Durch Dingelstedt hofräthlich.

Und weil das Singen von Freiheit und Recht
So unästhetisch chimärisch,
Singt der Geibel, der preußische Staatsminstrel,
Conservativ pensionärisch.

Die Einen wollen mich machen jetzt
Zum ungläubigen Sansculotten,
Die Andern schrei'n: Bleib' christlich stupid,
Sonst wirst du in Oel gesotten!

Die Einen muthen traktätelnd mir zu,
Das Irdische fahren zu lassen,
Die Andern, ich soll industriell
Hans Dampf sein in allen Gassen.

Jetzt soll ich katholisch frohnen am Bau
Des hohen Dom zu Cöllen,
Dann wieder dem Jesuitenfuchs
Protestantische Netze stellen.

Bald soll ich wallfahren zum heiligen Rock,
Bald zu Tieck'schem Comödienplunder,
Dann kommt noch der Ronge, der dumme Kerl — —
Genug, genug jetzunder!

Es ward mir von alledem zu Sinn,
Ihr glaubts nicht, wie dämisch und läppisch,
Elend im Magen und, ach, im Kopf
Wahrhaftig ganz albertknäppisch.

Ich bin so matt, ich bin so müd',
O habt mit mir Erbarmen!
Ueberlaßt mein Geschick dem V. A. Huber getrost
Und andern Polizisten und Gensdarmen.

Laßt in Ruh mich und geht nicht mit mir ins Gericht
So grausam corneliussisch!
Was kümmerts mich, was kümmerts euch,
Ob ich russisch oder borussisch?

Was nützt euer Schmerz, was nützt euer Zorn,
Was nützt euer gottlos Gestichel?
Ich bin so müd', ich bin so matt —
Laßt schlafen den armen Michel!

Das Idyll.

Soll es erst die Nachwelt sagen,
Was die Mitwelt hat gedacht?
Daß das fünfte Rad am Wagen
Ist Europa's fünfte Macht.

Hoffmann von Fallersleben.

Alle Fenster des alten Deutschland bis unter's Dach und selbst die Dachfenster der Philosophen sind zugestopft, damit die Sonne der Revolution vorüber und, ohne die Herzen der Menschen erquickt und ihren Sinn befreit zu haben, wieder untergehen könne. Wohlan, heben wir das Dach von dem finstern Gebäude und lassen wir das Sonnenlicht in alle Winkel scheinen.

Arnold Ruge.

Zu des heiligen Reichs Sandbüchsenverwalter berufen,
Such' ich dem deutschen Volk Sand in die Augen zu streu'n.

David Friedrich Strauß.

Die Stellung der Könige gleicht oft dem unglücklichen Schicksal gewisser Schauspieler, die mit den lebhaftesten Gestikulationen Empfindungen versinnlichen sollen, welche sie in Wirklichkeit am wenigsten besitzen. Manche unter ihnen herrschen nur dann, wenn sie, daß sie herrschen, mit der Kunst beispielloser Selbstüberwindung verleugnen; Andere wiegen sich noch in dem Taumel altritterlicher Gefühle und wären zu den kühnsten Evolutionen geneigt: aber prosaische Baumwollsäcke, Callicos, Flachsmaschinen und hungerleidende Weber hemmen die freie Ausdehnung ihrer königlichen Schritte.

Alexander Flegler.

Erster Brief.

„Wozu nützt dein ewiges Vagiren, Zeitungs-
„lesen, Kannegießern, diskutiren hinter dem
„Weinglas, Witz machen im engen Freunde-Zir-
„kel, mit einem Wort wozu nützt dir deine Beob-
„achtungsgabe und dein Wissen, wenn du immer
„hinter dem Berge damit hältst und nicht auch dei-
„nerseits, wie das so viele Andere, zu größerer
„oder geringerer Erbauung des Publikums, ge-
„than haben, in die Schranken der Oeffentlich-
„keit mit erhobener Lanze einreitest?" ... So schriebst du alter Geselle, der sich auf seinem gesegneten Landgut in göttlicher Ruhe der schönen Erde freut und ihrer stetigen Produktions-Kraft, du, der das Getriebe der Welt an seinen philosophischen Augen vorüberziehen läßt, wie ein Schattenspiel, mir, deinem unglückseligen Freunde, dessen böser Stern es wollte, daß er sich frühe schon in den tiefen Stru-

del der bodenlosen Politik warf und damit jenen finstern, blindwaltenden Mächten verfiel, welche ihr Opfer immer tiefer hinabziehen in den schwarzen Sumpf verworrener Leidenschaften und Intriguen, wo Klarheit, Wahrheit und Gerechtigkeit seltener sind, als jene Schwimmer im Schiffbruch. .... Und dennoch will ich dir folgen, du freundlicher Rathgeber! Ich will es versuchen, mit dem Maßstab der ewigen Ideen des Rechts und der historischen Lehren die Völker und Staaten des deutschen Vaterlands zu messen, dessen Schwäche und (wenn ich welche finde) dessen Stärke an den Tag zu legen; ich will mich erheben über Vorliebe, Zorn und Bitterkeit; aber wenn ich einmal rede, so soll auch Nichts verschwiegen bleiben, was mir zum Bewußtseyn kam, und noch weniger werde ich hinter dem Berge halten mit den Ueberzeugungen, die sich beim Studium der Geschichte meinem Kopfe und Herzen aufgedrungen haben. Ja, Freund, die Geschichte allein gibt einen Leitfaden im Labyrinth der Diplomatie und Politik; aus der Vergangenheit allein macht sich dem endlichen Geiste die Gegenwart verständlich, die Zukunft berechenbar, vorausgesetzt nemlich, (was ich fest glaube) daß es, trotz der Unendlichkeit der Zeiten und Räume, in der vernünftigen Geisterwelt eine sittliche Ordnung, einen Unterschied zwischen Gut und Bös, folglich eine Vergeltung gibt, vorausgesetzt, daß die Menschheit und ihre Völker Ziel und Zweck haben und nicht blos existiren, um in dem ewigen Tanze der Sphären willenlos gedreht zu werden, wie die Ungläubigen und Unreinen im Oberon .... Doch wohin

versteige ich mich? Schickt es sich denn für den Publicisten, einen Sinn zu haben für die großen Wahrheiten der inneren Anschauung? sich hinaufzuschwingen auf den höchsten Berg der Erkenntniß, wo ihm der einzelne Staat, so bedeutend er seyn mag, wie eine Schaumblase erscheint, verloren im wallenden Ozean, wo er die längsten Völkerepochen mit dem Sekundenzeiger messen muß? wo er gleichgültig werden könnte über den moralischen Werth der wechselnden, schnell vergänglichen Erscheinungen? Nein, nein! ich wollte dir nur zeigen, daß ich hinter allen Reflexionen und Urtheilen über eine beschränkte Gegenwart und hinter dem engen historischen Horizont selbst noch einen intellektuellen Ueberblick besitze, der mich stärkt, wenn ich zweifle, tröstet, wenn ich leide, und milde macht, wenn ich rase über die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit der Dinge, die ich mit Händen greife, und die Widerwärtigkeit der Erfahrungen, die auf mein Ich in seinen momentanen Bezügen einströmen. Zudem ist es gut, stets einen Rettungs-Anker zu haben, wenn man auf gefährlicher See segelt, und ich thue daran nichts Anderes, als die meisten meiner Mitmenschen, welche sich, zur Ausgleichung der irdischen Verhältnisse, eine Brücke in den Himmel bauen, oder ein Versinken in den Schlund des Verderbens annehmen. Zwischen mir und ihnen waltet nur der Unterschied ob, daß ich für die Zwecke der absoluten Gerechtigkeit keine plötzliche Abbrechung der Weltordnung mit den Individualitäten durch unmittelbare allmächtige Waltungen mir denke, sondern den gleichen Schauplatz und die stetige Verkettung von Ursachen und

Folgen voraussetze. Im Grunde läuft das auf Eines hinaus, auf den Trieb und Wunsch aller Vernünftigen, daß Gerechtigkeit werde in der beseelten Natur unter den zurechnungsfähigen, moralischen Wesen.

Dieser Gerechtigkeits-Trieb allein ist es auch, dem ich huldige, wenn ich eine kleine Spanne Zeit, ein einzelnes Volk, einen besonderen Staat meinem durch unzählige Verhältnisse beschränkten Urtheil unterwerfe. Ich verwahre mich aber, als Mensch, feierlich gegen die Voraussetzung, als wolle ich mich an der Masse der Bevölkerung einer Staatsgesellschaft vergreifen, wenn ich die Grundsätze und Maximen verdamme, auf welche der Instinkt und Wille zufälliger Herrscher und Rathgeber eine solche Maschine basirt haben. Nicht über eine Nation, über ein Volk darf ich den Stab brechen, wohl aber über die Theorie und Praxis seiner Regierung und Diplomatie, sobald ich durch Thatsachen nachzuweisen im Stande bin, daß dieselbe nach Innen und Außen den unumstößlichen Gesetzen der Gerechtigkeit widerspricht. Wechselt ja doch Alles unter dem Monde, Politik und Diplomatie, Theorie und Praxis, Glück und Unglück, Könige und Minister; nur das Volk ist unsterblich. Warum sollte das Veränderliche und Vergängliche, wenn es als fehlerhaft und schädlich erkannt wird, nicht durch Besseres und Rechtlicheres ersetzt werden können, sobald das Bleibende, das Unsterbliche, ich meine das Volk, einmal deutlich erkannt hat, daß selbst eine glänzende Aussenseite von Macht und Scheinglück kein Surrogat seyn darf für innere Hohlheit, hinterlistigen Egois-

mus, geheimschleichende Raubsucht und Gewaltthätigkeit, so wie für unwürdige Gängelung oder Bestechung der Intelligenzen und Gewissen? Kann das rothe Licht der Verurtheilung, welches durch unparteiische Geister auf ein falsches Staatsprinzip geworfen wird, nicht vielleicht sogar in das Gemüth eines Gewaltigen fallen, der, in Traditionen und Maximen früherer Herrscher befangen, möglicher Weise es gar nicht ahnt, wie weit das System, zu dessen Aufrechthaltung und Ausbildung er sich berufen wähnt, von den Vorschriften des Menschen- und Völkerrechts abweicht, der es nicht ahnt, daß das Gebäude, zu dessen Meister er berufen ist, auf dem Sande der Unsicherheit, den unterminirten Boden der Gewaltthätigkeit, und dem wankenden Fundament innerer Zerrissenheit steht? Läßt es sich nicht denken, daß der Wille eines Mächtigen, an welchem Spuren von Gerechtigkeit nicht zu verkennen sind, auf redlichere Bahnen einlenken könnte?

Nur diese gute Absicht, mein Freund, leitet mich, wenn ich den Sporn, den mir deine vorwurfsvolle Aufforderung in die Seiten setzte, wirken lasse und mich zu Arbeiten verstehe, die den alten Schmerz über mein Vaterland in mir so lebhaft erneuen müssen. Indem ich in der eiternden Wunde wühle und das Messer an faules Fleisch setze, gebe ich mich der Hoffnung hin, meinerseits einen Theil jener Heilung zu versuchen, um welche alle gewissenhafte und erleuchtete Köpfe des deutschen Vaterlandes auf diese oder jene Weise bemüht sind. Ich meinerseits baue noch am Meisten auf die Schärfe

des Wortes, denn ach! das Schwert verirrt sich gar oft in seinem blinden Dreinschlagen an gesunde Stellen und erweitert die Wunde, indem es die schlimmen Begierden erweckt, oder verstärkt. Freilich besagt ein bekanntes Staats-Axiom: „was die Arznei nicht heilt, heilt der Stahl oder das Feuer;" allein diese Roß-Kur, die nach Aussen Krieg, nach Innen Revolution heißt, mag ich weder rathen, noch wünschen, weil ich befürchte, daß in beiden Fällen die deutsche Nation die Zeche bezahlen müßte, sei es mit Provinzen und Geld an das Ausland, sei es mit dem Wohlstand und der Industrie der Mittelklassen an die Proletarier des Inlands, welche — auf der Stufe, wo sie jetzt stehen — gar wohl im Stande wären, sogar unserer Civilisation einen rohen Stoß beizubringen. Darum seien es Rede und Schrift und alle mit der Staats-Ordnung verträglichen Mittel, die mir als Waffen in dem idealen Kampfe für Freiheit der Leiber, Geister und Gewissen anwenden! Haben doch auch die Mächte, und eine besonders, durch Redensarten so viele Begeisterung erregt und so Großes ausgerichtet: warum sollte der gleiche Hebel, der auf einer Seite gezogen hat, nicht auch auf der andern ziehen? Einen Versuch wenigstens, oder vielmehr noch einen Versuch, noch zehn Versuche ist die Sache werth, denn hinter dem Vorhang friedlicher Erörterungen lauert ohnehin stets jenes blutige Gespenst, vor dessen Beschwörung mir graut, und dräuet der „letzte Beweisgrund" der Könige und Völker, die Berufung an die Gewalt.

Zweiter Brief.

Ins Allgemeine hinein zu schreiben ist leicht, das finde ich in meinem ersten Brief, den ich zu einer ganzen Dissertation hätte erweitern können, wenn ich auf einem jener Katheder stünde, wo man der Jugend einen blauen Dunst vor die Augen macht, durch welchen hindurch sie die Wirklichkeit nur im Dämmerlichte erblickt. Und weil es dann hinwiederum gerade die Jugend ist, deren rasche, bilderreiche Feder von Spekulanten und politischen Füchsen zur Publicistik verwendet wird, so tischt man der lesenden Menge gewöhnlich ein Potpourri von allen möglichen Theorien, Negationen, Wünschen, drangvollen Ergießungen und unpraktischen Bestrebungen auf, die zu keinem erklecklichen Resultat führen, weil sie nicht auf eine klare Anschauung der Dinge und auf einen realisirbaren Plan gebaut sind. Das ist es aber just, was den schlauen Machthabern und habilitirten Volks-Ausbeutern gefällt; steht es ihnen doch immer frei, vorlauten Schreiern, „die es gar zu arg machen," mit Staatsgesetzen oder Cabinetsordern auf die Finger zu klopfen, und dem gemäßigten Bürger bei solchen Gelegenheiten einen intressirten Abscheu vor

„machtlosen Theorien und umwälzerischen, nivellirenden, communistischen Tendenzen" beizubringen. Mit Speck fängt man Mäuse. Jede Bewegung in Europa aber wird als eine Mäusefalle für die deutsche Jugend benutzt, hinter welcher, wenn sie den Köder angebissen hat, ein diplomatischer Congreß, eine Centralcommission den Schlag fallen läßt. Die Gefangenen und ihre hochverrätherischen Pläne werden dann in den Organen der Gewalt vor den Augen der erstarrten Spießbürger ausgestellt, gerade so, wie die Baurenbursche den besorgten Hühnerzüchterinnen angenagelte Marder vorhalten mit dem Refrain:

Eier 'raus! Eier 'raus!
Oder wir lassen den Marder in's Hühnerhaus!

Die armen Jungen waren indeß keine Marder, sondern voreilige Märtyrer unverdauter Meinungen, deren Ausführung im Reiche der Unmöglichkeit lag und beim ersten entfernten Versuche scheitern mußte. Aber sie taugten trefflich zum Popanz, um die ängstlichen Philister-Seelen einzuschüchtern und die gerechten Ansprüche der Völker auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Das Ganze war nur ein Puff oder Putsch zur Motivirung des Terrorismus monarchisch-aristokratischer Reaktion. Wir haben das in den Jahren 1823 und 1833, den Endpunkten der demagogischen und demokratischen Ideologien deutscher Studenten, erlebt. Allein es muß anders werden. Dieses Spiel mit unreifer, jugendlicher Begeisterung zu Nutz und Frommen der übergreifenden Gewalt muß aufhören, um so mehr, als es zu einer betrübenden Täuschung

des aufgeklärtern Mittelstandes auch in anderer Beziehung beiträgt. Es hat sich nämlich seit Jahrzehenden eine Koterie alter liberaler Praktici, meist dem Advokatenstand angehörig, gebildet, welche das Opponiren zu ihrer Profession machte und, ohne je in's gefährliche Wasser zu gehen und ihre eigenen Personen auszusetzen, sich junger Gemüther bemächtigte, sie in's Feuer jagte, und während die armen Teufel in den Gefängnissen schmachteten, den Dank des Volks für liberale Bestrebungen bequem für sich aufkipperte. Diese Koterie beleuchtet dann die Opfer transparant, zuckt über deren Unbesonnenheit die Achsel und erscheint in dem Lichte „besonnener Opposition," welche nach dem Geschmack des hablichen Bürgers ist, der sich dafür von dieser egoistischen Partei, die ich die liberale Aristokratie nennen möchte, gängeln läßt. Sie ist aber durch und durch faul und es thut Noth, ihr die volksthümliche Maske abzureißen. Sie treibt mit den freisinnigen Stichwörtern ein eigennütziges Spiel, aber trägt niemals Früchte; denn sie liebt den Status quo, der ihr eine unverdiente Bedeutung leiht, wäre aber weder fähig, noch gewillt, bessere Zustände in's Leben zu rufen. Ihr System ist die ewige Negation, der stereotype Tadel, das unveränderliche Kopfschütteln, Hetzen, Verdächtigen; Positives findest du nichts an ihr. Sie scheint mir fast noch verwerflicher als ihre absolutistischen Gegner, — die doch handeln, regieren, verwalten und die Staatsmaschine handhaben, — weil sie der befruchtenden Ideen ermangelt und keine Produktionskraft zu neuen socialen Gestaltungen besitzt. Der ächte Volks-

freund muß das herrschende System verwerfen, aber den chimärischen Projekten, sogenannter Liberalen vermag er ebensowenig beizutreten, weil es nur hingeworfene Brocken sind, die der einfachsten, kritischen Beleuchtung nicht Stich halten und den obwaltenden Umständen keine Rechnung tragen.

So hat man von einer deutschen Republik gefaselt, als ob man, selbst wenn die Dynasten-Familien und bevorrechteten Stände wie durch einen Zauberschlag verschwinden, die Republikaner geschwind aus dem Boden stampfen könnte. Hundert Robespierre und hunderttausend Guillotinen vermöchten es nicht, die verschiedenen deutschen Stämme, geschweige denn die Millionen Köpfe unter einen Hut zu bringen, oder die Besonder-Intressen dem allgemeinen des Vaterlandes unterzuordnen; denn in der Natur des Deutschen liegt der Eigensinn, die Meinungs-Zersplitterung und die Begierde, für sich zu sein und seinem Privaterwerb vor Allem zu dienen. Die deutsche Nation mag alle möglichen häuslichen Tugenden besitzen, aber eine öffentliche Tugend hat sie nie bewährt, und was man von dem Nationalsinn in der Erhebung von 1813 — 15 glorificirt, das war, wenn wir es recht beim Lichte betrachten, der gesteigerte und von dem Fürsten begünstigte Wunsch, daß die französischen Contributionen und Conscriptionen aufhören möchten, also ein Drang nach Ruhe, eine Sehnsucht nach dem alten Zustand, wo jeder nur vor seiner Thüre fegen durfte. Ja leider in dem urdeutschen Geiste liegt die Zersplitterung deutscher Nation, und die Etablirung einer Republik würde sie unfehlbar zur leich-

ten Beute raubgieriger Nachbarn machen. Jedermann gibt zu, daß die politische Bildung unserer Massen gleich Null sei; aber diejenigen, welche den Regierungen allein die Schuld dieser totalen Unwissenheit zuschreiben, vergessen offenbar, daß die bäuerliche Indolenz gegen Staatsverhältnisse in Deutschland noch viel größer ist, als das Intresse der Machthaber, das Volk von den öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen. Man schenke unsern Bauern, die doch in den Schulen zum Lesen und Schreiben angehalten worden sind, täglich die schönsten, liberalsten und aufgeklärtesten Zeitblätter; von hundert werden kaum zehen sie zu lesen versuchen, kaum Einer einen Begriff davon haben, um was es sich hier handelt. Die Gescheitesten aber werden darüber lächeln und meinen, „das bringe kein Fleisch ins Kraut."

Indessen ist in Deutschland durch die Censur und polizeiliche Beschlagnahmen ohnehin dafür gesorgt, daß die Masse des Volkes nichts Rechtes in die Hände bekommt.

„Aber — fragst du mich — wie, um Gottes Willen, soll es denn besser werden, wenn den Regierungen der gute Willen, der Opposition der redliche Eifer und positives Streben abgeht, und die Menge in eine faule Indolenz und verknechtete Apathie versunken ist?" — Freilich eine harte Nuß, die du mir da in der Geschwindigkeit aufzuknacken gibst. Soll ich es jedoch gerade heraus sagen, so meine ich, es könnte durch dreierlei Mittel etwas Ersprießliches geschehen. Erstens: wenn man den Regierungen der kleinen, meist constitutionellen und verhältnißmäßig aufgeklärten Staaten des deutschen

Bundes beweist, daß ihnen die beiden mächtigsten Mitglieder der Conföderation eine ebenso heillose, als ungegründete Angst wegen der ständischen Verfassungen und liberalen Richtungen ihrer Länder eingeflößt haben, zu keinem andern Zweck, als um diese kleinen Regierungen ganz in ihre Netze zu verstricken und zu willenlosen Werkzeugen ihrer Plane zu machen, kurz, um dieselben einer Hegemonie zu unterwerfen; wenn man ihnen auseinandersetzt, daß von diesen beiden Preußen ihr gefährlichster Feind ist, weil es ihnen nicht einmal die Ruhe des stabilen Monarchismus gönnt, wie Oestreich, sondern stets mit dem Zeitgeist kokettirt und die öffentliche Meinung, um sich populär zu machen, bearbeitet; weil es sie ins Feuer jagt, um die Kastanien herauszuholen, wie in der katholischen Frage, und dann in den Verlegenheiten verläßt; weil es endlich gar nicht abgeneigt wäre, ihrer so viele, als die Pentarchie gestatten würde, mit Rußlands Hülfe zu verschlingen. Daraus muß hervorgehen, daß die souverainen Regierungen Deutschlands keinen sicherern Anker haben, als die Liebe ihrer Völker, welche einzig und allein mit gewissenhafter Vollziehung der Constitutionen, mit väterlicher Sorge für ihr materielles und geistiges Wohl, und mit ächter Toleranz gegen religiöse und politische Meinungen zu gewinnen wäre. Emancipation von dem Joche Preußens, Oestreichs und mittelbar Rußlands, das ihnen zu Frankfurt a. M. unter den Bundesfürsten aufgelegt wird, Behauptung der vertragten Rechtsgleichheit und ihrer Souverainität wäre der einzige Weg zu diesem schönen Ziel, welches sie nie er-

reichen werden, so lange die Politik jener drei Mächte allein maßgebend für die innern Angelegenheiten ihrer Länder bleibt, denn Preußen zumal, als die hungrigste und habgierigste von allen, gründet seine Aussichten und Hoffnungen auf Vergrößerung in Deutschland hauptsächlich auf die Untergrabung der inneren Zufriedenheit seiner kleineren Bundesgenossen, auf die Lockerung der Bande zwischen Völkern und Regierungen, die natürlich immer schwächer werden müssen, je mehr die Bürger einsehen, daß es ihren Herrschern nicht bloß an gutem Willen, die beschworenen Verträge zu halten, fehlt, sondern, was noch weit schmählicher und erbärmlicher ist, daß es denselben an Kraft und Macht gebricht, gegen auswärtige Insinuationen Verfassung und Gesetze ihrer Länder aufrecht zu halten. Eine glühende Schaamröthe hätte jene Minister überlaufen sollen, wenn sie sich nicht alle längst ausgeschämt hätten, welche in Baden, Würtemberg 2c. die Aufhebung der verfassungs- und gesetzmäßigen Preßfreiheit, des Rechts der Steuerverweigerung, der Association u. a. mit den Befehlen des deutschen Bundes entschuldigten, als wären sie Vasallen, als könnte ihren Souverainen eine Macht auf Erden gebieten, die heiligsten Eide zu brechen und damit ihrer eigenen Freiheit und Selbstständigkeit sich zu begeben! Diese Wahrheit ist so himmelschreiend, so sonnenklar, daß den betreffenden Fürsten doch endlich die Augen darüber aufgehen müssen, zumal beim Anblick der ungeduldigen Hast, womit Preußen sich aller Springfedern ihrer Länder bemächtigt, alle Geschäfte mit dem Ausland für sie besorgt, und nun — o

Spott der Sünde! — nachdem es sie zur Niederhaltung des Geistes und Rechts in ihren Staaten bundesschlüssig gezwungen, mit unerhörter Schauspielerei sogar liberaler, toleranter, nationaler und censurbilliger sich hinstellt, als seine verführten und bethörten Opfer!

Zweitens halte ich für ein möglicher Weise wirksames Rettungsmittel die energische Haltung der Ständeversammlungen, welchen ein bewußtes, festes und erreichbares Ziel ihres Wirkens vorschweben soll.

Wie ich kaum eben eine deutsche Republik als ein Unding verwarf, so verwerfe ich auch ein demagogisches Schwatzen und Conspiriren zum Behuf einer monarchischen, etwa imperialistischen Einheit Deutschlands. Nicht, als ob mir der Gedanke fremd wäre, daß nur eine organische Einheit des gesammten Vaterlandes die deutsche National-Macht auf den verdienten Rang unter den übrigen Mächten erhübe; aber der Genius der Geschichte raunt mir zu, daß die Wiederherstellung dieser Einheit, wenn sie je zu Stande kommen soll, nicht von den Deliberirungen der Menschen, sondern von dem Gang der Dinge und von den Ereignissen abhängig ist. Nach der National-Erhebung im Jahr 1814 war eine solche Idee denkbar, heute ist sie zu exorbitant. Nationen müssen warten können, sie müssen durch das Fegfeuer ihrer historischen Schuld gehen, bis sie geläutert sind. Wir sind aber in unseren politischen Zuständen noch gar nicht geläutert. Wo ist Gemeinsinn, wo ist Rechtsbewußtsein, wo ist innere Freiheit und Bürgertugend anzutreffen, Eigenschaften, die doch allein ein

großes Reich zu constituiren vermögen? Das wäre mir ein schönes deutsches Reich, das in nichts Anderem bestände, als daß die 36 geistigen und materiellen Ketten, die das Volk an 36 Throne knüpfen, nach Zerreißung der übrigen Fugen, nun ganz einfach Ring an Ring mit einander verbunden und an einen einzigen Thron geschmiedet würden! Wir müssen erst würdig werden, eine große Nation zu heißen, damit wir auch als solche Platz greifen und gelten. Ebendarum thut es Noth, daß die Vertreter unserer Stämme jene Energie entfalten, die im Stande ist, Gewaltthätigkeit, woher sie stamme, abzuweisen und Verfassung, Gesetz, Recht, Religion und Fortschritt zu schützen. Aber es scheint mir, daß selbst die meisten von Denjenigen, welche Opposition gegen die Uebergriffe des Bundes und der speziellen Regierungen machen, des rechten Weges verfehlt haben. Gemeinhin richten sie sich nach dem Muster der Franzosen, übersehend, daß unsere Zustände von den französischen himmelweit divergiren. So wie wir jetzt stehen, verdient eine „Opposition um jeden Preis" den Tadel jedes gesunden Politikers, da ihre Taktik die constitutionellen Regierungen nothwendig in die Arme des absolutistischen wirft und sie veranlaßt, den Cabalen jener listigen Macht, die auf dem Saile der Quasiconstitutionalität balancirt, Gehör zu schenken. Unwillkührlich wird die demagogische Opposition, welche nicht einmal das Prinzip der Regierung, dem sie geschworen, anerkennt, zur kläffenden Meute, die das ministerielle Wild kleiner Staaten dem Park von Sansouci oder Schönbronn zujagt. Das ist ein schwerer

Irrthum. Die Volksrepräsentation darf sich nicht außerhalb der Grundlagen stellen, auf welchen ihr Besonderstaat gebaut ist, sonst hängt sie sich und wenn sie mächtig wird, ihn in die Luft. Sie muß ihrer Regierung zeigen, daß sie den redlichen Wunsch hegt, dieselbe stark, einflußreich und imponirend gegen Fremde und Bundesgenossen zu sehen; sie muß ihr in allen rechtlichen Anforderungen einen guten Willen und entschiedenes Wohlwollen beweisen: dann wird vielleicht die Regierung ihrerseits zur Einsicht kommen, daß auch sie nicht sich außerhalb des beschworenen Staatsgrundsatzes stellen darf und allen gerechten, auf Verfassung und Gesetz gegründeten Forderungen der Kammer ein stets geneigtes Gehör zu schenken hat. Aber wohin soll es führen, wenn ein Minister sagen kann: „ich fechte nicht mehr auf verfassungsmäßigem Boden; meine Gegner sind Demokraten, Republikaner, Imperialisten; um ihnen die Stange zu halten, bleiben mir nur die Waffen des reinen Monarchismus übrig?" Und solche verlarvte, verkappte, nächtliche, hinterlistige, heuchlerische Wortgefechte, wobei Niemand seinen wahren Gedanken ausspricht und Jeder einen Hochverrath an der Constitution im Hintergrunde hat, wo Bitterkeiten auf Bitterkeiten folgen, und am Ende die fremde Gewalt als letzte Instanz gezeigt wird, — das nennt man seit langer Zeit Berathungen der deutschen Volkskammern! Wäre die Oppositon ehrlich gewesen, die Regierungen hätten nicht so unterdrückerisch und unehrlich sich betragen können, als sie in den Bundesbeschlüssen von 1832 es gethan haben. Darum ermahne ich die deutschen

Kammern, es redlich mit ihrem besondern Lande und den Institutionen desselben zu meinen, ein gerades Herz gegen die Regierung und ein redliches gegen das Volk, das nur von seinem einzelnen Mutterstaate weiß, zu zeigen, dann müssen die Fürsten und ihre Räthe mit Vertrauen und Rechtlichkeit nachfolgen, dann können sie auch eine feste und ernste Sprache wider absolutistische Ansinnungen anderer Mächte führen und mit Stolz sagen: das und das dürfen wir unserem guten und treugesinnten Volk nicht anthun, wir würden seine Achtung und Anhänglichkeit verscherzen, durch die wir stark genug sind, ungerechte Anmuthungen abzuweisen.

Mein drittes Verbesserungs-Mittel, wodurch ich auf die Massen nützlich zu wirken gedächte, wäre die Volksschule und das lebendige Wort. Noch liest unser Volk wenig, aber es lernt in seiner Jugend, es hört und diskurrirt mit vernünftigen Männern. Wäre es denn wohl so ganz „unmöglich", der männlichen Jugend von 13 — 18 Jahren diejenigen Begriffe und Kenntnisse beizubringen, wodurch sie zu Bürgern gebildet würden, die ihre Rechte und Pflichten kennen? Es sollte doch, meine ich, kein Herenwerk seyn, in jedem Lande einen gediegenen Verfassungs- und Gesetzes-Katechismus zu entwerfen, welcher erst den geistlichen und Schulamts-Candidaten entwickelt und interpretirt, und von diesen dann ihren Schülern beigebracht würde? das Volk bliebe gewiß gegen eine Wohlthat nicht unempfänglich, welche dem gemeinen Mann in seinem bürgerlichen Leben so manche Verstöße,

Geldausgaben, vergebliche Gänge, Irrthümer und Rügen ersparte. Denn warum beträgt sich der Beamtenstand hochfahrend, grob, gewaltthätig und hart gegen die niedern Volksklassen? Aus keinem andern Grund, als weil sie ihn nicht verstehen, weil sie von der Organisation, bei der er als Glied wirkt, nichts begreifen und ihm daher tölpisch, widerspenstig oder leibeigen erscheinen. Seines Amtes ist es nicht, ihnen weitläufige Nachweisungen und Auseinandersetzungen zu geben, es mangelt ihm an Zeit dazu, an Geduld und an augenblicklicher Capacität des betreffenden Individuums. Aber hätte er Leute vor sich, die nicht durch Unwissenheit seiner Diskretion anheimgestellt wären, so würde er andere Saiten aufziehen und nie jene Inhumanität anfangen, die ursprünglich der gebildeten Klasse nicht eigen ist, sondern gewöhnlich erst in der Amtspraxis beginnt. Sobald aber einmal ein constitutioneller Unterricht eingeführt wäre, würden befähigtere Köpfe, regere Gemüther, welterfahrene Männer auf dem Lande sicherlich von selbst die Weiterbildung ihrer Mitbürger durch Gespräche und Rathschläge übernehmen; dann würde auch ein öffentliches Leben eintreten, das dem geschriebenen Wort Zugang in den Hütten verschaffte, ohne daß man befürchten müßte, jeder publicistische und journalistische Hauch könnte seinen gesunden Sinn trüben, und sein Urtheil irre leiten; es wäre also dann auch jene Präventiv-Maßregel, die man Censur nennt, durchaus unentschuldbar, und die entehrende Bevormundung

der Presse, welche uns zum Gespötte des Auslands macht, zerfiele als gänzlich unbegründet in sich selbst.

Nicht wahr ich träume? ich schwärme? Guter Gott, ich bin ja ein Deutscher, und in dem Träumen und Schwärmen besteht mein einziges Glück. Ich will aber gleich aufwachen und zum Anschauen meiner Noth kommen.

Dritter Brief.

Der Zweck dieser Blätter, die ich dir par hazard zuschicke und die dich vielleicht gar nicht erreichen, ist also eine Schilderung der äußeren und inneren Verhältnisse jener europäischen Macht, welche, die fünfte und letzte an Rang unter den großen, wie ein Alp und Vampyr die kleineren deutschen drückt und aussaugt, sie abängstet und in Unruhe versetzt, und, gleich einem subalternen Beamten, der die Püffe, die er von oben bekommt, in verstärkterem Maße nach unten austheilt, an den schwächeren Bundesgenossen ihre Aerger über die eigene Inferiorität in Vergleichung mit den wahren Großmächten ausläßt.

Preußen ist der Zuchtmeister, der Polizeidiener, der Korporalstock der heiligen Allianz oder Pentarchie in dem vielgetheilten Deutschland. Wenigstens hat es fünf und zwanzig Jahre lang die Rolle übernommen, alle schlechten Erfindun-

gen und Maßregeln der europäischen Congresse und Central-commissionen in den sekundären Staaten Deutschlands einzuführen, den selbstständigen Fürsten und constitutionellen Völkern derselben das Mahlzeichen des absolutistischen Thieres recht deutlich und schmachvoll auf die Stirne zu drücken, alle Fäden der internationalen Politik zu verfitzen, alle kitzlichen Punkte und wunden Flecke der kleinern Staaten so peinlich als möglich zu betasten und durch seine Einmischung Mißmuth und Mißtrauen zwischen den Regierungen und Regierten hervorzurufen. Nach seinem Muster wurde in den meisten Ländern eine unverschämte, bornirte, kostspielige, unpopuläre und blutigelnde Bureaucratie eingeführt, es hat alle Verfassungen im Keime untergraben, in seinem Schooße wurden die Verschwörungen angezettelt, wegen welcher dann das gesammte Deutschland sich vor Gericht stellen und knebeln lassen mußte. Es hat alle bösen Leidenschaften, alle Perfidien, alle Anlässe zu Hader und Streit im Herzen seiner Bundesgenossen gehegt und gepflegt, um diese am Gängelbande und an der Nase herum zu zerren, seine Bemühungen gingen nie auf einen andern Zweck aus, als daß man immer seiner bedürfe, als daß es immer etwas zu klagen, zu vermitteln zu schiedrichten habe. Gott weiß, ob seine Diplomaten nicht die agents provocateurs machten und Verbrechen aussäeten, um Einmischungen, Repressivmaßregeln, gewaltthätige Bundesbeschlüsse und Chikanen aller Art ärndten zu können. Vor Preußen möchte ich die mittleren und kleinen Staaten meines Vaterlands warnen, denn seine Kreaturen

schleichen umher, wie die Füchse, die in Taubennester einzuschlüpfen suchen.

Nur aus dem Mangel an Zusammenhalten der kleinen Staaten, und aus den absichtlich genährten Dissidien dieser Fürsten und Völker schöpft Preußen einen Einfluß, eine Oberherrlichkeit über das gesammte Deutschland (mit Ausnahme Oestreichs), die es in Anbetracht seiner eigenen inneren Schärfe und Zerrissenheit, weder ansprechen, noch erlangen konnte. Sei't einig, ihr Kleinen, sei't verträglich und harmonischen Sinnes, ihr Völker und Regenten, so werdet ihr auch wahrhaft souverain, auch selbstständig nach Innen und Aussen seyn; so wird man euch nicht ferner ansinnen dürfen, eure beschworenen Staatsverträge auf Befehl des Bundes zu brechen, so werdet ihr nicht meineidig werden müssen, weil Preußen meineidig sein will! Ihr werdet euch dann der fatalen Nothwendigkeit, willige Werkzeuge in fremder Hand zu seyn, und die Gehässigkeit, die eine despotische Regierung auf sich ladet, zu theilen, ohne Mühe und Gefahr entziehen können! Ihr werdet aufhören, an dem Standbild Preußens hinaufzuschwindeln, wenn ihr genau in's Auge faßt, daß es auf thönernen Füßen steht und seine schlecht verbundenen Gliedmaßen kaum zusammenzuhalten vermag. Ich will euch die Windigkeit dieses Staates, das Präkäre seiner Macht, den Trug seiner Politik aufdecken, damit ihr den namen- und bodenlosen Respekt verliert, der euch zu gedankenlosen Nachbetern seiner Regierung macht, — eine Nachäfferei, die euch tausend Verlegenheiten bereitet, und aus

der ihr nicht nur keinen reellen Nutzen zieht, sondern die euch, wenn einmal ein europäischer Brand entstände, an Händen und Füßen gebunden, der Discretion Preußens, oder seiner siegreichen Feinde überantwortete. Deutschland muß aufhören preußisch zu seyn, um deutsch zu werden; und wenn es deutsch geworden ist, so wird gewiß jede selbstständige Regierung ein anderes System in der Behandlung ihres Volkes einführen, als sie unter preußischer Aegide zu ihrem eigenen größten Schaden bisher prakticirt hat. Das Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen wird zurückkehren, die gegenseitige innere Treue, die Liebe, das Wohlwollen; und in der Stunde der Noth wird von Mediatisirungen, Abreißungen, Verschmelzungen der Kleineren mit den Größeren keine Rede mehr seyn können.

Warum hassen so viele Millionen Deutsche den preußischen Namen? Darum, weil er das Losungswort zu allen Ränken, Schlichen, Perfidien, Winkelzügen, Eingriffen, Zweideutigkeiten ist. Preußen hat das Herz der deutschen Fürsten ihren Völkern gestohlen, weil es erstere überredete, die Völker conspiriren wider sie; es hat das Herz der deutschen Völker den Fürsten gestohlen, weil es diese veranlaßte, den Völkern die heilig versprochenen Rechte ohne Noth und Grund vorzuenthalten. So hat es sich zwischen Beide geschoben, damit einst einmal der Riß leicht, die Abtrennungs-Operation unblutig sey.

Preußen hat noch mehr gethan. Es hat zumal Süddeutschlands natürliche politische Allianzen zerrissen und aus

ihm eine unnatürliche Vormauer gemacht, die dennoch leicht zu übersteigen und hernach aus Rache zu demoliren ist. Welche Garantien bietet es uns für unsere Integrität? für unsere Entschädigung, wenn wir überfallen, wenn wir geopfert werden? Was bietet es uns für die unglücklichen Chancen, in die es uns versetzt? — Es bietet uns sein Versprechen, das es, wie aller Welt, so dem eigenen Volke gebrochen hat. Es bietet uns die Garantie seiner Macht, welche in einem Herbst Feldzug über den Haufen geworfen werden kann. Es bietet uns die deutsche Bruderhand, mit der es den Rhein an sich gerissen, Sachsen zerstückelt, Schlesien erobert und das heilige römische Reich erst im Stich gelassen, dann gänzlich hingerichtet hat. Ein schönes Unterpfand fürwahr! eine feste Säule! ein starker Schild!

Du wirst mich vielleicht von einseitigem Haß befangen schelten, weil ich dir nur Preußen und immer wieder Preußen nenne, da ich doch den größeren Theil der Schuld, die Hälfte wenigstens, auf Oestreich schieben sollte, diese erste Großmacht deutschen Namens. Es ist wahr, Oestreich hat die gleiche terroristische Sprache geführt, wie Preußen, es hat die gleichen Beschlüsse unterzeichnet, wie Preußen, es hat Deutschland und die liberalen Ideen unterdrückt, wie Preußen. Aber es ist nur der Bär, während Preußen der Tiger ist. Was konnte der Zeitgeist, der Liberalismus, der Constitutionalismus von Oestreich erwarten? was erwartete die Sache der Freiheit von dieser stabilen stets rückwärts gewandten Macht? Ehrlich gestanden Nichts; gar Nichts; höchstens

eine metternich'sche Verfolgung. Wir wußten, wo wir mit ihr daran waren. Wir hätten Oestreich, da es nun einmal dem Absolutismus und Aristocratismus verfallen war, als Salzsäule an der slavischen Grenze stehen lassen, bis es an der Sonne der deutschen Aufklärung sich von selbst erwärmt und ermuntert hätte. Preußen aber, Preußen war es ja zuerst, das sich an die Spitze der freisinnigen Ideen stellte, das die Emancipation des Geistes, die Erhebung der Völker proklamirte, das allen Nutzen von der dadurch erweckten Begeisterung zog und nachher die Zukunft der deutschen Stämme schmählich an den Despotismus verrieth! Preußen ist es ja, das noch heute sich der liberalen Ideen bedient, um sie zu Tode zu reiten in seinem Dienst. Mit Einem Wort, Preußen ermordete seine Mutter, die Volksfreiheit, um sich mit ihrem Fleische zu mästen und mit ihrem Blute eine subtile Zwingherrschaft zu kitten. Wir erwarteten von Preußen, daß es, wenn wir ihm die erste Stelle in dem eigentlichen Deutschland einräumten, diesen hohen Platz benützen würde, um das sultanische System Oestreichs in der germanischen Föderation zu paralysiren, daß unter seinem Vortritt sich constitutionelle Völker und Fürsten zu dem einzig möglichen Bunde vereinigen könnten, dem Bunde der Gleichheit und inneren Freiheit. Aber es hat mit doppelten Karten gespielt; den Völkern warf es mit der rechten Hand Roth aus; und gab den Tyrannen mit der Linken Schwarz zu. Darum schiebe ich bei Weitem die größte Schuld unserer Uebelstände auf Preußen; es konnte Deutschland frei und glücklich machen, wenn es

wollte. Es hörte aber nur auf die Stimme eines falschen Egoismus, der ihm rieth, mit den Großmächtigen zu gehen, um die minder mächtigen zu gängeln und zu terrorisiren:

Wohlan also! Oestreich und Preußen haben uns miteinander unterdrückt; aber verrathen, belogen, betrogen, verhöhnt, an der Nase herumgeführt hat uns nur Preußen. Deßhalb ist es Zeit, daß man es entlarve; daß die sekundären Staaten ihre Politik von der seinigen trennen, damit seine Schaam aufgedeckt werde und es in seine verdiente Schwäche zurückfalle.

Noch einmal laß es dir gesagt seyn, wenn ich dir nun die Politik der heiligen Allianz von 1815 — 40 in kurzen Zügen schildere, daß ich die Leiden Deutschlands allermeist der preußischen Falschheit zuschreibe, wenn ich auch der Brutalität Oestreichs zugleich erwähne. Oestreich sündigte an der Menschheit im Allgemeinen; Preußen zunächst an dem deutschen Vaterland.

Vierter Brief.

Oh, was war das eine schöne, glückliche, begeisterungsvolle Zeit, die Zeit von 1813 — 15! Da bestand ein Tugendbund der edelsten Geister, da blickten der deutschen Nation die herrlichsten Hoffnungen auf Freiheit von Innen und Ehre nach Aussen entgegen; ihre Krieger gewannen Schlachten, ihre Publicisten schrieben aus dem Herzen, und veröffentlichten ihre wahre Gedanken, ihre Dichter sangen wie milde Nachtigallen, ihre Studenten trugen Roth-Schwarz-Gold und wurden, wenn sie beim Heere eintraten, gleich zu Offizieren ernannt. Ja, damals lag der Himmel rosenroth über uns, und Gott Vater lächelte dem lange gehudelten Deutschland einen Segensblick. Aber der Tenfel lachte auch, und er wußte wohl, warum. Hatte er uns nicht den Franzosenhaß in die Schuhe geschüttet, just als dieses Volk aufhörte hassenswerth zu seyn, als es anfing, die Freiheit, die es auswärts unterdrückt hatte, im eigenen Schooße zu suchen

und zu pflegen? Hatte er uns nicht eine Russenliebe, eine Dankbarkeit gegen die Kosacken eingeimpft, deren Pocken wir heute noch im Gesichte tragen? Hatte es nicht der deutsche Unstern abermals gefügt, daß unser Kriegsruhm nicht rein und ungetheilt, unsere Befreiung blos als Gelegenheitssache erschien? Leider mußten wir unser Verdienst gleich mit der Nemesis der Vorsehung, der Hartnäckigkeit der Britten und der Tollkühnheit der Russen theilen. Leider waren unsere Allirten die tongebenden Helden, welche ihr Vaterland und ihr Interesse mit rücksichtslos weggeworfener Scheide vertheidigt hatten, derweil uns Deutschen nur die untergeordnete Rolle blieb, dem fremden Glücke uns anzuschließen, von einer Fahne abzufallen, weil sie zerfetzt, und zu einer andern überzugehen, weil sie sieggekrönt war. Oestreich und Preußen hatten die Trümmer der großen Armee ihres Bundesgenossen und Oberfeldherrn mit jener schadenfreudigen Begier empfangen, womit die Strandräuber das Wrack eines zerschellten Schiffes bewillkommnen, und nach kurzen, nur Anstands halber versuchten Parlamentirungen sich in die Reihen der Feinde gestellt. Freilich thaten sie wohl daran, denn in der Politik gilt der Vortheil und die Gelegenheit; und sie waren die Unterdrückten. Was die beiden Großmächte Deutschlands mit einiger Façon gethan, das ahmten sansfaçon die kleineren nach und liefen mitten in der Schlacht von einer Fahne zur andern über. Mochten daher auch die Preußen mit einigem Enthusiasmus das kriegerische Werk ihrer Unabhängigkeil verfolgen, und Oestreich des Triumphs der Legitimität,

für welche es zwanzig Jahre Allem aufgeboten, sich aufrichtig erfreuen: den meisten secundären Staaten war die Ehre des Siegesruhms durch den innern Richter ihres Betragens vergällt, und nicht ohne Besorgniß durften sie der Zukunft entgegensehen, welche sie von einer Hegemonie schier nothwendig der andern zuwerfen mußte Und so geschah es. Der Wiener Congreß ließ den süddeutschen, weil sie bei Napoleons Rückkehr mit neuem Parteiwechsel drohten, ihre Beute, sicher genug, sie späterhin mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel zu dominiren.

Die noblen Gefühle, die begeisterten Entschlüsse, die schönen Hoffnungen, welche sich in der Brust der Einzelnen, der Jungen besonders, überhaupt der Subalternen geregt hatten, fanden daher bei den Großen, nachdem sie ihrerseits das angestrebte Ziel erreicht, kein Echo mehr. Die Diplomaten (wenige Ausnahmen abgerechnet) hatten überhaupt nie mit dem Volke und für dasselbe empfunden. Sie hatten ihre Schaafe wieder in die eigne Hürde gebracht, versteht sich, um dieselben zu scheeren. Die Fürsten, von ihnen und den Aristokraten bearbeitet, kamen bald zu dem wichtigen Resultat, daß Versprechen und Halten zweierlei ist.

Der preußische Monarch hatte den gegen Napoleon aufgestandenen deutschen Völkern politische Freiheit, Constitutionen, Reichsstände, liberale Institutionen, kurz Befriedigung ihrer dringenden Wünsche, Abhilfe ihrer großen Nothstände versprochen. Die öffentliche Meinung war vollkommen auf seine Seite getreten, weil er den theuersten Hoffnungen der-

selben entgegengekommen. – „Wenn Ehre und Treue von der Erde verbannt werden, sagte einst Franz I. in Madrid, so müßten sie sich in dem Herzen eines Königs wiederfinden.“ Wahrlich! ein seltsames Asyl, das sie da suchten! die Geschichte weist uns kein Beispiel auf, daß die Könige im Glück gehalten, was sie im Unglück versprochen. Deutschland liefert in neuester Zeit ein weiteres, abschreckendes Exempel.

Versammelt auf dem Wiener Congreß vernichteten die Monarchen, vor Allem der preußische, Deutschlands Einheit durch ihre gegenseitigen Forderungen und die Hartnäckigkeit, womit sie einige Völkerfetzen zurückbehielten, oder abrissen. Die deutsche Bundesakte war nur ein Scheinbild, das sie der öffentlichen Meinung vormalten. Dann warteten sie eine Weile, bis die Ruhe vollends hergestellt, der Boden befestigt war, und zerstörten sofort die Freiheit, wie die Einheit. Sie verwarfen die Zusicherung volksthümlicher Rechte für alle Bundesstaaten, es der Willkühr des Einzelnen überlassend, was er hierin zu thun für gut finde. Die großen aber, zunächst Preußen, hintertrieben im Stillen bei den kleinen, so viel sie vermochten, das Zustandekommen freisinniger Verfassungen; damals schon stellten sie solche als einen Popanz gegen die wahre fürstliche Souveränität hin. Noch mehr, diese „volle Souveränität“ der Reichsfürsten, welche die Reichsfürsten doch nur einen Usurpator, dessen Akte alle für null und nichtig erklärt wurden, verdankten, nahm man in Anspruch gegen die alt hergebrachten Freihei-

ten und Rechte der deutschen Stämme. Was man von einer solchen Hand empfangen, fand man für gut, auch jetzt noch zu behalten, nachdem diese Hand abgehauen.

Wie geschah es nun aber doch, daß Einige die so theuer erkaufte Souverainität sich schmälerten, indem sie Constitution gaben? Hätte vielleicht die reine Flamme der Freiheit in ihr Herz geschlagen? war ihnen das Bedenken aufgetaucht, daß der Meineid vor einem ganzen Volk ein Verbrechen sei? oder fiel ihnen ein, daß es auch für die Könige eine Gerechtigkeit und Ehre gebe? oder raunte ihnen gar Religion und Vernunft in die Ohren, daß die Völker doch vielleicht nicht bloße Heerden zur Benutzung der Fürsten seien? — Was von diesen Hypothesen zu halten, mögen die Thatsachen erklären.

Preußen und Oestreich hatten unmittelbar nach dem Siege sich äußerst angestrengt, ihre Oberhoheit über ganz Deutschland auszudehnen und suchten durch eine lange Reihe von Negociationen dieses Uebergewicht auf legale Füße zu stellen. Um dasselbe zu erreichen, schloßen sie, die kleinen Staaten ganz cavalièrement behandelnd, deren Repräsentanten von den Conferenzen aus, die sie mit Bayern, Würtemberg und Hannover angeknüpft hatten; aber sie stießen in den beiden erstgenannten Ländern auf einen gegen ihre Anmuthungen unbeugsamen Widerstand. Die Debatten wurden so heftig, daß man am Rande eines völligen Bruches war. Mit Recht hatten die kleinen Staaten über die Plane Preußens und Oestreichs Besorgnisse geschöpft. Aus Furcht einer Autorität wieder zu verfallen, die sie damals mit Kraft

zurückstießen, fühlten sie die Nothwendigkeit, zum Behuf ihres Widerstands, bei ihren Völkern und ganz Deutschland eine Popularität zu gewinnen, die sie durch ihre Anhänglichkeit an den französischen Kaiser und die Niedertretung der alten Landesfreiheiten verloren hatten, desgleichen sich durch einen großen Akt des Liberalismus, der eine scharfe Demarcationslinie zwischen ihnen und den beiden Großmächten zöge und sie unter den Schutz der öffentlichen Meinung stellte, der Unterstützung ihrer Unterthanen und der Sympathien aller andern Staaten zu versichern. Das waren die Hauptbeweggründe, warum fast alle Souveräne der kleinern deutschen Länder ihren Völkern Repräsentativ-Verfassungen gewährten, allerdings sehr beschränkte, die aber doch, redlich gehalten, wichtige Garantien darboten.

Die absolutistischen Reaktionen, welche bald darauf in Deutschland einschlugen, die Verfolgungen gegen Alles, was man als demagogisch bezeichnete, die mehr und mehr unterdrückerischen Maßregeln, welche zur Erstickung jedes Dranges nach Freiheit und Einheit in Deutschland genommen wurden, hinderten die neu-constitutionellen Fürsten, den Zügel zu fühlen, welchen sie sich, um einem härteren zu entgehen, selbst angelegt hatten und assekurirten sie gegen den Eigenwillen und die Unabhängigkeit ihrer Stände. Wie in der That wären diese im Stand gewesen, ihre Recht zu vertheidigen und zu reklamiren in einem Moment, wo ganz Europa, ohne Protestation, von den zum Prinzig erhobenen Doktrinen des Troppauer Congresses wiederhallte, „daß eine In-

tervention in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates erlaubt sei, um den Umsturz legitimer Regierungen durch Rebellion und Verbrechen zu verhindern?„ Auf dem Congreß zu Laybach wurde es förmlich ausgesprochen, „daß die nöthigen und nützlichen Veränderungen in der Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten einzig und allein von dem freien Willen derjenigen abhängen müssen, welche aus Gott für ihre Macht verantwortlich seien.“

Die constitutionellen deutschen Fürsten konnten in dieser despotischen Atmosphäre, die über Europa lagerte, fünfzehn ziemlich glückliche Ruhejahre verleben. Die Presse focht sie nicht an, denn, auf Oestreichs und Preußens Betrieb, war ihr schon im Jahr 1819 provisorisch ein Schloß an den Mund gelegt worden; sie fühlten das Lästige einer Verfassung nicht, welche sie nach Belieben und immer ungestraft verletzten; und wenn andrerseits auch Preußen und Oestreich ihren moralischen Einfluß verstärkt hatten, (wie vermöchten kleine Diplomaten großen auf die Dauer die Stange zu halten?) so hatten sie doch wenigstens noch keine gesetzliche Obermacht über ihre Mitbundesstaaten erlangt.

Aber eine solche Stellung war nicht in die Länge zu behaupten. Diese schmächtigen Reiche, welche Deutschland zerbröckeln, vermieden die Scylla nur, um in die Charybdis zu fallen. Gleich jenen armen Amphibien, die aus einem Elemente, ihrer Sicherheit wegen, fliehen und in dem andern

nicht minder gierige und gefährliche Feinde finden, hatten sich die kleinen deutschen Fürsten in das volksthümliche Princip geflüchtet, in der vorgeblichen Absicht, der Vormundschaft der Großmächte zu entrinnen. Nun aber erschien plötzlich der Augenblick, wo ihre Völker endlich von ihren Rechten Gebrauch zu machen sich entschlossen; und von dieser neuen, noch weit unerträglicheren Gefahr warfen sich jene Fürsten jählings in Oestreichs und Preußens Herrscher-Arme, — wie sie zuvor schon gethan, als sie sich mit Napoleon gegen ihre eigenen Unterthanen verbanden.

Ich habe in dieser Darstellung des Laufs der Dinge den kleineren Majestäten, Hoheiten und Durchlauchtigkeiten einige Spontaneïtät zugetraut: wie aber, wenn ich mich sogar in diesem Minimum von Wahlfreiheit bei ihnen täuschte? wenn man sie abseiten der beiden Großmächte nur unter die constitutionelle Traufe getrieben hätte, damit sie sich unter dem Dache des Absolutismus trocknen müßten? Den preußischen Pfiffen traue ich diese Machination gar wohl zu. Preußen ließ sie halten, was es den Völkern versprochen, damit sie sich später vor der constitutionellen Zudringlichkeit in den Hafen der mächtigen Despotien retten müßten. Um welchen Preis, versteht sich von selbst, um den Preis ihrer wahren Unabhängigkeit und Souverainität. Die Zeitumstände halfen.

Fünfter Brief.

Die Julirevolution brach aus. Deutschland erzitterte unter der Rückwirkung dieses Schlags, der durch den polnischen Aufstand und die fast allgemeine europäische Bewegung noch verstärkt wurde. Plötzlich schüttelte es seine dumpfe Erschlaffung ab. Die öffentliche Meinung gab von Neuem ihre Strebungen nach Einheit und Freiheit des Vaterlandes mit unwiderstehlicher Macht kund. O Freund! ich habe diese Klänge gehört, ich stand in der Reihe der Kämpfer auf den Ruinen von Hambach, ich war einer der Pulse der Presse von damals; ich träumte und schwärmte mit von einer schönen Zukunft. In der That duckte sich der Despotismus und floh zurück in seine Höhle; kein Souverain wagte es, die früheren Repressivmaßregeln in ihrer Strenge auszuüben. Mit der periodischen Presse trat die Rednerbühne der Volksvertreter in Bund. Die Stände hatten endlich ihre Aufgabe ernstlich zur Hand genommen und wollten, im Gefühl ihrer Stärke, nun

einmal die Rolle spielen, die das Land längst von ihnen erwartete. In mehreren Staaten des deutschen Bundes legten die Kammern klar und laut den Wunsch an den Tag, ihre ungeschmälerten Rechte auszuüben und sprachen von Abgabenverweigerung. Gereizt durch ein so imponirendes Auftreten ergriffen die constitutionellen Bundesfürsten den Vorwand, welchen ihnen die Excesse der democratischen Parthei gewährten, um sich hinter die Kanonen der Großmächtigen zu verkriechen, und nahmen jetzt mit rührender Gelehrigkeit die guten Dienste der absoluten Souveraine an, um den gemäßigten Liberalismus, der nur Gerechtigkeit, nur Haltung beschworner Verträge forderte, noch in schwerere Fesseln zu schlagen, noch unbarmherziger zu verstümmeln. Du weißt, wie, nach Beilegung des großen Sturms von 1830, nach Beruhigung Frankreichs, die Regierungen sich von ihrem panischen Schrecken erholten. Noch einmal hatten die Völker ihre Stunde fast unbenützt verstreichen lassen. Im Jahr 1832 brach das in Frankfurt a. M. vorsitzende Oestreich auf dem Bundestag sein Schweigen, stieß ein Alarmgeschrei aus und verkündigte, „daß die Revolution in Deutschland mit großen Schritten herannahe; sie brauche von dem Bundestage nur noch länger geduldet zu werden, um schleunigst auszubrechen" Preußen beeilte sich eifrigst, die gleichen Befürchtungen zu theilen, und die beiden Höfe erklärten in der Sitzung von 18. Juni (o Waterloo und belle-alliance!) 1832, daß es den deutschen Fürsten nur durch feste und energische Anwendung der ihnen von Bundeswegen zustehenden Mittel

gelingen könne, dem Uebel, welches sich nur zu deutlich geoffenbart habe, zu steuern. Nach dieser alarmirenden Erörterung schlugen die beiden Kabinette von Wien und Berlin die sechs Entschließungen vor, welche nach ihrer Annahme eine traurige Berühmtheit als „Bundesordonnanzen" erhalten haben.

Ihr Inhalt ist kurz folgender:

1) Alle Staatsgewalt vereinigt sich in dem Staatsoberhaupt. Der Souverain darf durch eine Verfassung an die Mitwirkung der Stände nur zur Ausübung gewisser Rechte gebunden sein, und er kann nicht allein, nein, er muß die diesem Prinzip zuwiderlaufenden Petitionen der Kammern verwerfen.

2) Die Stände können niemals einem Fürsten die Geldmittel verweigern, deren er zur Erfüllung seiner Bundespflichten bedarf; sollte es den Ständen je beigehen, ihre Verwilligung von der Gewährung ihrer Wünsche abhängig zu machen, so müsse ein solcher Fall unter die im Art. 25 und 26 der Wiener Schlußacte vorgesehenen gerechnet werden, d. h. so trete dann die militärische Bundes-Intervention ein.

3) Die innere Gesetzgebung eines Bundesstaats darf den Zweck des Gesammt-Bundes niemals durchkreuzen, oder ihn in seiner Autonomie hindern, noch der Erfüllung der Bundespflichten Fesseln anlegen; oder deutsch: die Gesetzgebung des Bundes steht über allen Besonder-Verfassungen und Landesrechten; sie löst den Eid der Fürsten, den sie ihrem Volke geschworen.

4) Es wird vom Bundestag auf sechs Jahre eine Commission zur Ueberwachung der Ständekammern ernannt, die von allen darin vorkommenden Vorschlägen und Berathungen, welche den Bundesrechten, oder der Souverainität einzelner Fürsten Abbruch thun könnten, den Bundestag benachrichtigt und (wie sich von selbst versteht) auf die Resolutionen der betreffenden Regierungen einwirkt. — So wurde z. B. 1832 durch diesen Einfluß die badische Preßfreiheit confiscirt.

5) Unterdrückung der Kammerberathungen und der Veröffentlichung derselben, so oft etwas Bundeswidriges darin vorkommt.

6) Die Bundesverhandlung hat allein und ausschließlich das Recht, die Bundes-Acten und die wiener Schlußacten authentisch und mit Gesetzeskraft zu interpretiren.

In Folge dieses ausschließlichen Interpretationsrechtes stellte im November 1834 der Bundestag ein Bundes-Austrägal-Gericht auf, das in Conflikten zwischen dem Souverain und den Ständen über den Umfang ihrer resp. Rechte zu entscheiden hätte. Aus der Zusammensetzung dieses Schiedsgerichts, worin nur drei von den betreffenden Regenten und drei von den betreffenden Ständen, dagegen 34 von den deutschen Regierungen ernannte sitzen, ergibt sich, daß man die Böcke zu Gärtnern gemacht hat, was vor ganz Deutschland bald in aller Glorie sich zeigte.

So waren denn, wenn man auch noch die voriges Jahr bekannt gewordenen Wiener-Conferenz-Beschlüsse dazu nimmt, die öffentlichen Freiheiten deutscher Nation vernichtet, jede

constitutionelle Garantie aufgehoben, die Wirksamkeit der Kammern auf Null herabgebracht. Wie könnten sie ein Faktor der Gewalt sein, wenn alle Staatsgewalt dem Souverain zukommt? Nichts ist ihnen gelassen, als das Ertheilen von Ansichten, Rathschlägen, mit denen das Ministerium machen kann, was ihm gut däucht, weil sie des Mittels entbehren, wodurch sie allein eingreifen könnten, nämlich der Steuerverweigerung. Eine solche Verweigerung würde als obstinate Unterthanen-Widerspenstigkeit angesehen. Sie können nichts beschließen, sogar nichts beantragen, was gegen den Bund wäre. Im Prinzip mag das hingehen. Aber da die Bundesversammlung einzig und ausschließlich die Bundes-Akte interpretirt, so kann sie Alles und Jedes als Attentat gegen den Bund qualificiren und auf diese Weise die Berathungen der Kammern ersticken, unterdrücken, verhindern und sogar bewirken, daß ihre Stimmen in solchen großen Momenten nicht einmal durch die Presse zur Kenntniß des Landes gelangen. Da nun vollends jeder Souverain die Ansprüche seiner Stände mit Berufung auf die ihm vom Bunde garantirte vollkommene Souverainität eludiren kann: so begreift man gar nicht, wozu noch ein Bundesschiedsgericht dienen soll. Ich will es dir auch gestehen, dieses lächerliche Schiedsgericht halte ich für eine preußische Erfindung, zum Hohn gegen das öffentliche Rechtsbewußtsein, und um den armen Völkern einigen ukkermärkischen Sand in die Augen zu streuen. In Wirklichkeit, was läßt sich von einem Tribunal erwarten, das zu 5/7 von der Partei eines der streitenden Theile

ernannt wird? Ist es nicht ein bitterer Spott, den Ständen eines Staates unter solchen Richtern die Wahl zu lassen? — Hannover bietet einen himmelschreienden Beweis dafür dar, was man von der bundestäglichen Gerechtigkeit zu erwarten hat. Sind doch nur die Fürsten dort vertreten!.... Es gefällt einem Tory, einem wahnwitzigen Engländer, der König wird, die Constitution eines deutschen Landes aufzuheben, weil er, der bisher dem Lande fremd war, sie nicht beschworen habe. Hannover reklamirt, und der Bund gibt dem König Ernst Recht! Dieses Urtheil ist um so unbilliger, als man die Demagogie zu erwecken fürchten mußte, ein Gespenst, das doch wohl weit schrecklicher erscheint, als eine matte, längst in Abnutzung, oder vielmehr in Unnutzung liegende Constitution.

Uebrigens fanden gegen die Juni-Ordonnanzen, sobald sie erschienen, ernstliche und energische Protestationen mehrerer Volkskammern Statt. In Baiern und Würtemberg wagten die Könige nicht, sie in ihrer ganzen Rohheit zu publiciren. Die würtembergische Kammer wurde aufgelöst, weil sie eine Motion P. Pfitzers gegen die Bundesbeschlüsse in reifliche Erwägung zu ziehen versprach, kraft § 4 und 5 dieser Beschlüsse. Der gleiche Widerstand regte sich mehrfach in Baden. In den beiden Hessen manifestirte er sich noch stärker; zweimal wurden die Kammern von der Regierung aufgelöst, und zweimal vom Volk die gleichen Männer wieder gewählt. Ein Minister ward in Anklagestand versetzt und das Budget verworfen. Unglücklicher Weise vermochte diese Op-

position nicht zu siegen; aber sie war doch von großem Gewicht, weil sie eine noch nie gekannte Energie der liberalen Ideen bewährte.

Inzwischen durften die „constitutionellen“ deutschen Souveraine zufrieden sein; sie hatten nur noch den Namen von constitutionellen. Aber vermöge einer natürlichen Consequenz, welche ihre Völker bereits an ihnen rächte, hatten sie auch nur noch den Namen von „Souverainen“ behalten Sie waren nichts weiter mehr, als Vice-Könige, gekrönte Satrapen, welchen ein fremder Wille als Gesetz galt.

Wie die Rheinbundakte ein Knechtungsmittel gegen die Völker und zugleich eine Abhängigkeits-Erklärung ihrer Souveraine von einem fremden gewesen war: so wurde die deutsche Bundesakte, — gegeben zur Befriedigung des Einheitsdranges der deutschen, — wider sie selbst gekehrt, das Mittel zur Niederreißung ihrer inneren Freiheit und zugleich eine Abhängigkeits-Erklärung der Souveraine zweiten Rangs von dem Willen des Berliner und Wiener Kabinets. Haben sie sich doch dazu verstanden, daß der Bund, selbst wider ihren Willen, und sie notorisch für zu schwach erachtend, mit bewaffneter Hand in die inneren Angelegenheiten ihrer Staaten einschreiten dürfe. Vollends ganz in die Diskretion der beiden großen Höfe haben sich die kleinen Fürsten dadurch ergeben, daß sie sich gegen ihre Unterthanen auf dieselben stützten; sie hatten alle moralische Kraft verloren und sich selbst in den traurigen Fall gesetzt, daß in ihren Staaten nicht die geringste Störung, nicht die kleinste Uneinigkeit vorkommen

kann, ohne daß ihre übermächtigen Nachbarn das Recht daraus ziehen dürfen, durch militärische Occupation bei ihnen die Ruhe wiederherzustellen. Kein gesetzliches Mittel steht ihnen zu Gebot, solche Intervention zu verhindern. Die Thatsachen beweisen laut genug diese Knechtung der sekundären Länder Deutschlands. Würtemberg durfte in vollem Frieden seine Armee nicht vermindern. Baden mußte die Censur wieder einführen. Der freien (!) Stadt Frankfurt wurde eine östreichische Garnison eingelegt. In der Hannöverschen Sache waren die Stimmen gleich vertheilt, da arrogirte sich Oestreich, das für den König votirt hatte, das jus fortioris und entschied für den Tyrannen, obwohl die Bundesakte kein Wort von solcher Präponderanz Oestreichs bei gleich getheilten Meinungen enthält. Nur einige kleine deutsche Höfe protestirten gegen diese Usurpation; allein was half es? Die Völker in ihrer Manneskraft wehren sich wider das Unrecht; die schachmatten, hinsiechenden protestiren. Als neueres Beispiel führe ich das Verbot der Pferdeausfuhr nach Frankreich an. Was hatte aber der deutsche Bund mit der orientalischen Angelegenheit, um welche Oestreich und Preußen sich mit dem französischen Ministerium entzweiten, zu schaffen?

Das also ist der heutige Zustand Deutschlands: der inneren Freiheiten seiner alt-kaiserlichen Verfassung beraubt, blieb ihm nur eine Einheit, oder vielmehr Dualität, die sich aus dem Joche Oestreichs und Preußens ableitet. Aber Preußen begnügt sich selbst mit dem Condominate nicht; es spannt alle Segel auf, um allein, oder doch vorherrschend in Deutsch-

land zu commandiren. Die meisten Staaten liegen bereits in seinem merkantilischen Netz. Das politische und kirchliche ist längst ausgebreitet.

Aber was ist denn an sich dieses Preußen, daß es uns Andern so sehr imponiren, daß es uns seine Livree aufdringen darf?

Das, mein Freund, wollen wir jetzt mit einander betrachten.

Sechster Brief.

Meinem allgemeinen Urtheil über das Wesen des preußischen Staats muß ich den hoffentlich anerkannten Grundsatz vorausschicken, daß man Nationen nicht gründet, wie eine Pflanzschule, nicht zusammentrommeln kann, wie eine Armee. Nationen wachsen nur aus eigenem Marke heraus und dadurch allein besitzen sie jene zähe Cohäsions-Kraft, daß sie fast unzerreißbar sind. Wahrhafte Macht gewinnen daher auch nur solche Reiche, welche durch die natürliche Entwickelung eines Volks und durch die Verschmelzung der verschiedenen Bestandtheile des gleichen Stammes sich bildeten. Im Gegensatz zu dieser natürlichen Entstehungsart von Staaten gibt es auch eine künstliche, ich möchte sagen zufällige; es gibt Staaten, die nicht auf eine Nationalität, sondern vielmehr auf die Mißachtung jeder Nationalität gebaut sind, Produkte der Politik, eines glücklichen Kriegs, nachbarlicher Eifersucht, oder geistige Geburten eines großen Heermeisters.

Die einzige Garantie ihres Fortbestehens sind Verträge, Friedensschlüsse, gutwillige oder erzwungene Anerkennungen; sie stützen sich auf einen Federzug; und wie groß auch der Schein ihrer Macht sei, faktisch sind sie doch immer schwach; das Bewußtseyn drückt sie nieder, daß eine Unterzeichnung, deren Geschöpfe sie sind, durch eine andere wieder aufgehoben werden kann. Solchen Staaten wohnt ein Selbstauflösungstrieb inne. Wohl mögen die Anstrengungen ihrer Lenker den Zerfall derselben auf längere oder kürzere Frist hinausschieben, aber nimmermehr ganz verhindern, denn die Grundlagen, auf denen sie stehen, lassen sich nicht ändern; ihre Bahn und Grenze ist ihnen vorgesteckt: „bis hieher und nicht weiter!“ Sie müssen altern mit den Ereignissen, den Zeitbedürfnissen, den Umständen welchen sie ihr Daseyn verdankten; und wenn sie dann ihre vorübergängliche Aufgabe gelöst haben, so müssen sie, da ihre Lebensbedingung aufhört, fallen, um nie wieder aufzustehen. Die Geschichte, mein Freund, bietet eine Menge von Beispielen solcher Zufalls-Reiche dar, welche alle von einer allmählig jedes trennende Hinderniß überwältigenden Nationalität verschlungen wurden; ich führe dir nur die vielnamigen Herrschaften in Frankreich und Spanien an, welche endlich doch in den Begriff von Spaniern und Franzosen aufgehen mußten, da die romanische und celtische Nationalität über die zerbröckelnden Besonderheiten obsiegte; dieselbe Bewegung thut sich dermalen auch bei der slavischen Race kund, welche zuletzt alle ihre Zweige unter der russischen Monarchie vereinen wird.

Der deutsche Stamm wurde besonderer Umstände wegen, mehr als jeder andere durch verschiedene Großstaaten auseinandergespalten. Es ist ein Fluch seiner Geschichte, daß dieß fast immer der Fall war; aber doch ereilte die historische Nemesis eine Menge der trennenden Partikular-Gewalten. Oestreich allein stand einmal auf dem Punkt, den ganzen deutschen Namen in ein Stammreich zu verbinden, wenn es im Stande gewesen wäre, mit Karl V. und Ferdinand II. den Katholicismus siegreich zu machen. Der Sieg des Protestantismus dagegen retardirte auf lange hinaus die deutsche National-Einheit, wie er auch die französische zerbrochen hätte, wenn es ihm gelang, im Süden festzuwurzeln. Durch ihn geschah der tiefe Riß zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschland; er schuf neue Leidenschaften, neue Interessen, eine neue Politik; er zergliederte das Schattenbild der Einheit des heiligen römischen Reichs, und erzeugte, in Folge dieser Umwälzung gleichsam um der Zersplitterung des deutschen Stammes das Siegel aufzudrücken, ein neues Zufall-Reich, **Preußen.**

Die Reihe war an das Haus Brandenburg gekommen, daß es, nach so vielen andern, den traurigen Ruhm haben sollte, einen jener Staaten zu errichten, welche die Schöpfung der Leidenschaften einer Epoche, der Intriguen der Politik und einiger glücklichen Ereignisse sind. Preußen beherrscht gegenwärtig fast ganz Norddeutschland, und sein Einfluß erstreckt sich noch viel weiter, als sein Joch. Dessen ungeachtet ist seine Macht weit mehr eine vermeintliche, als eine

wirkliche. Dieselbe ruht nicht auf solideren Grundlagen, als die aller jener Reiche von ephemerer Existenz, deren Glanz so rasch verschwand. Auch Preußen kann den Consequenzen seines fatalen Ursprungs nicht entrinnen; es ist gebunden an das Loos der momentanen Prinzipien und Bedürfnisse, die sein Emporkommen begünstigten und sein schnelles Wachsthum beförderten; es ist weder in seiner inneren, noch in seiner äußeren Entwicklung frei; es muß nothgedrungen in dem Zirkel verharren, welchen seine Entstehungsart um dasselbe zog. Preußen's Vergangenheit wird uns die Ursachen seiner Schwäche aufdecken. Einen Abriß seiner Geschichte, so weit mein Zweck denselben erheischt, gebe ich dir in meinem nächsten Schreiben. Dieser Abriß wird dir deutlich erweisen, daß, wenn irgend ein Staat, Preußen als eine Creation des Zufalls, des Glückes und des Raubes anzusehen ist, und — male parta, male dilabuntur, sagt, glaube ich, Sallust.

Für jetzt will ich mich nur noch gegen einen Vorwurf verwahren, den mir nicht blos Preußen-Freunde, sondern vielleicht sogar viele freisinnige und aufgeklärte Männer machen werden. Sie werden mich tadeln, daß ich die Reformation als den Keil anklage, der spaltend in die deutsche Nation getrieben wurde, und daß ich dagegen, wenigstens indirekt die Aufhebung des Edicts von Nantes in Frankreich zu billigen scheine. Ich bin gewiß kein geistig Unfreier und kein Freund der Gewaltthätigkeit gegen die Gewissen; aber ich nehme mir dafür die Freiheit, mich von dem Gängelband jeder Parteidefinition loszureißen. Freilich wenn

man das Wort Reformation den protestantischen Geschichtschreibern als „Kirchenverbesserung“ und „Sieg der Gewissensfreiheit“ nacherklärt, dann wird man ihrem Etablissement nur freudig zujauchzen und ihr Verschwinden aus einem Lande nur höchlich bedauern können. Aber sage mir, Freund, findest du denn die Dogmatik der christlichen Kirche in der Hauptsache durch die Reformation wirklich so zu ihrem Vortheil verändert, daß der Gewinn in diesem Punkt aller jener materiellen und politischen Opfer werth wäre, die ein Blinder erkennt und selbst der unverschämteste Geschichtsverdreher nicht läugnen kann? Oder bist du mit dem Wahn behaftet, als hätte die Reformation in der That eine freie Forschung über religiöse Dinge in den protestantischen Ländern Europa's errungen? Für so verrückt möchte ich dich nicht halten. Lies die Historie der drei letzten Jahrhunderte! Toleranz wirst du bei dem Protestantismus so wenig finden, als bei dem Katholicismus; die Freiheit der Forschung und der Gewissen ist auch dort durch symbolische Bücher, Confessionen und sogar durch Staatsgesetze beschränkt. Der Protestantismus mißhandelt seine Ketzer, wie der Katholicismus; und wenn er heute die Ungläubigen nur auf Festungen schickt, so verbrennt ja der Katholicismus — Dank dem Zeitgeiste! — seine Häretiker auch nicht mehr. Deinen Glauben schreiben dir Luther, Zwingli, Calvin und Heinrich VIII. eben so kathegorisch und mathematisirend vor, als der Papst und das Trienter Concil. Es ist, wie das Sprüchwort sagt, gehüpft, wie gesprungen. Weil daher die Reformation neben

dem ungeheuren politischen, materiellen und nationalen Schaden, den ihr Eindringen anrichtete, keinen entsprechenden ideellen Nutzen gebracht, ja die Gewissen sogar an die weltliche Gewaltgekettet hat, darum darf ich subtractis subtrahendis behaupten, sie brachte fatale Folgen über ihre Mutter, die deutsche Nation. Was umgekehrt im Schooße der französischen durch Karl IX. und Louis XIV. geschah, mögen diese Tyrannen selbst vor dem Richterstuhl des Höchsten verantworten. Meine Thränen fließen den geopferten Individuen. Aber die böse That der Ausrottung eines Glaubens ist dort einmal geschehen: ich brauche ihre Anstifter und Vollzieher nicht zu rechtfertigen, und kann doch behaupten, daß die böse That gute Früchte getragen habe. Das ist keine frivole Casuistik, es ist eher eine Theodicee. So zerstört die gelegte Lunte des Frevlers eine enggebaute, ungesunde Stadt; die Bürger raffen sich auf, erbauen eine schöne, neue, welche bald sich einer nie gekannten Blüthe erfreut; der Frevler wird für seine verderbliche Absicht der verdienten Strafe nicht entgehen; aber er gedachte es böse zu machen, und die Ordnung der Dinge hat es zum Guten gelenkt. — Verstehst du mich?

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Siebenter Brief.

Brandenburg, Deutschlands ärmste und sandigste Gegend, wird erst im Laufe des dreißigjährigen Kriegs zum Oefteren genannt, nicht zwar wegen seiner Großthaten, sondern wegen der Mißhandlungen und Plünderungen, die es von allen streitenden Parteien erlitt. Mit dem staatlichen Gelingen des Protestantismus wuchs jedoch die Bedeutung des Hauses Brandenburg in auffallend rascher Weise. Freilich brauchten die protestantischen Fürsten jener sturmvollen und faustrechtlichen Periode keine andere Tugend als ein weites Gewissen, um ihre Staaten durch Secularisirungen geistlicher Güter zu vergrößern. Zu gleicher Zeit machten sie sich mehr und mehr unabhängig von dem Kaiser, welchem sie als dem Haupt der katholischen Liga mißtrauten, durch die Gründung einer Union gegen das kaiserliche Ansehen. Nachdem das Haus Sachsen, vermöge seines alten Glanzes, und einer glorreichen Rolle in der Reformationsgeschichte und

den Religionskriegen eine zeitlang an der Spitze der Protestanten gestanden war, gelang es bald dem Hause Brandenburg, mittelst der Unbedenklichkeit seines Gewissens und der Elasticität seiner politischen Treue, so viel Umfang zu gewinnen, daß es, Sachsen ersetzend, die erste protestantische Macht in Deutschland wurde.

Albert von Brandenburg, des polnischen Königs Sigismund Neffe, war zum Großmeister des Deutschordens gewählt worden; kaum aber hatte er seinen Zweck erreicht, als er auch sogleich gegen seinen Wohlthäter sich auflehnte. Er ward von den Polen geschlagen und kroch zum Kreuz. Als jedoch das Lutherthum Fortschritte machte, sah er darin eine neue seinem Ehrgeiz geöffnete Thüre, verband sich mit seinem Oheim wider den Deutschorden, dessen Haupt er war, den zu vertheidigen er geschworen, nahm Theil an der Beraubung desselben und erhielt zum Lohn alles preußische Gelände, das auf dem rechten Weichsel-Ufer secularisirt wurde.

Der churfürstliche Zweig der Familie hatte denselben Weg eingeschlagen. Joachim II. versicherte sich durch seinen Abfall von der Mutterkirche der Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus und konnte außerdem die in seinen Staaten inklamerirten geistlichen Stifter einziehen. Nebenbei erhielt er von dem polnischen König Sigismund August die Anwartschaft auf das Herzogthum Preußen, für den Fall, daß der Zweig Alberts erlösche. Diese Vereinigung Preußens mit Brandenburg geschah unter dem Churfürsten Johann Sigismund, demselben Regenten, der,

um sich der Herrschaft über Cleve und die Mark zu bemächtigen, von dem Lutherthum zum reformirten Calvinismus übersprang. Der dreißigjährige Krieg brach aus; aber trotz seines ansehnlichen Zuwachses wußte sich das Haus Brandenburg weder bei Freunden, noch bei Feinden Achtung zu verschaffen. Von seiner Erniedrigung erhob es sich erst wieder unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm I, welchen die Preußen den Großen nennen. Allerdings hat er eine Schlacht gewonnen. Auch er riß durch den Secularisirungs-Prozeß die Bisthümer Halberstadt Minden, Kamin und das Erzstift Magdeburg an sich. So lagen die Sachen, als Friedrich Wilhelm III. seinen deutschen Titel ablegte und sich Friedrich I., König von Preußen nannte. Damit taufte er eine Monarchie, deren Einwohner zu drei Viertheilen Deutsche waren, mit einem slavischen Namen. Die Familie Brandenburg rechtfertigte ihre Annahme dieses fremdländischen Titels alsbald dadurch, daß sie ihre Sache von der allgemeinen deutschen trennte, und erwies sich bei jeder Gelegenheit sehr gleichgültig und verächtlich gegen die Pflichten, die ihr als Glied des deutschen Reiches oblagen. So strebte Friedrich II. mit aller Macht dahin, sich von dem Kaiser ganz unabhängig zu machen, und beurkundete, indem er Schlesien wegnahm, eine absolute Lossagung von den Grundgesetzen des Reichs. Unter seiner Regierung wurde auch die erste Theilung Polens vollzogen, diese himmelschreiende Verletzung der heiligsten Vorschriften des Völkerrechts. Doch war dies nur ein Vorspiel. Von Rußland in die ver-

zweiflungsvollste Enge getrieben, flehte Polen den Beistand Preußens an, und am 27. März 1790 schloß Friedrich Wilhelm II., dem Hülferuf Gehör schenkend mit dieser unglücklichen Nation ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, wobei er sich anheischig machte zu verhindern, daß eine fremde Macht sich in die innern Angelegenheiten Polens einmische. Er wünschte dem Reichstag Glück zur Annahme der neuen Constitution von 1791, indem er ihr am 17. Mai desselben Jahres schrieb, „daß er diesen wichtigen und zum Wohlergehen „des wiedergeborenen Staats nothwendigen Schritt aufrichtig „billige und lobe." Jedennoch erklärte der König von Preußen als das Jahr 1793 kaum begonnen hatte, verführt durch die Aussicht auf eine neue Theilung, daß die Veränderung der alten Verfassung den bedeutendsten Theil des Adels aufgebracht habe. Dem gemäß kündigte er die Besetzung dieses Landes, mit welchem er einen so frischen Allianz-Vertrag geschlossen hatte, durch seine Truppen an. Rußland, das ohne Preußens Beistand seine Pläne nicht wohl hätte durchsetzen können, bewilligte ihm einen reichen Antheil an dem Länderraub. Der durch Bajonnette terrorisirte Reichstag von Polen sah sich gezwungen, diesen ehrlosen Verrath gut zu heißen, und erklärte am 2. September 1793: „daß er außer Standes, „eine so harte Behandlung länger zu erdulden, sich nothge„drungen jedem Ansinnen der Fremden unterwerfe, und daß „es vielleicht einer künftigen Generation vorbehalten sei, das „wieder zu erringen, was die verzweifelte Lage Polens ihm „zu behaupten nicht gestatte." Schon die damalige Genera-

tion versuchte es, diesen Anruf an eine zukünftige Generation zu verwirklichen. Zwei Jahre später, 1795, begann Kosciusko seinen unsterblichen Kampf. Ueberall schlug er die Preußen, welche in jenem Kriege nur von ihren Beinen Gebrauch machen zu können schienen; aber zu schwach, um simultan auch den von Suwarow befehligten Russen die Spitze zu bieten, unterlag er und vermochte sein Vaterland nicht zu retten. Vermöge der dritten und letzten Theilung sah Preußen seine Grenzen bis an die Weichsel, mit Inbegriff Warschau's, vorgerückt. So ward das Werk der Ungerechtigkeit vollendet. Preußen wußte sich dabei auszuzeichnen, denn Preußen spielte unläugbar die gehässigste Rolle, indem es mit der Gewaltthätigkeit den Verrath verband, ohne auch nur den schrecklichen Ruhm wilder Kühnheit und roher Energie zu erwerben, welcher Rußland allein zukommt. Der russische General Igelström charakterisirte das Betragen der Preußen während dieses Krieges in einem Bericht an seinen Hof treffend mit den Worten: „sie spielen bei jeder Gelegenheit die Pfiffigen und Feigen." In der That gewannen sie nicht eine einzige Schlacht und wagten nichts von Belang; Rußland allein wagte, siegte und entschied für sie; und ebendeßhalb kann man ihm eine Eroberung eher verzeihen, die es mit Muth unternahm und mit seinem Blut bezahlte.

Während Preußen durch solcherlei Großthaten sich im Osten vergrößerte, fand es Mittel und Wege, im Westen nicht minder fruchtbare Niederlagen zu feiern, als ob es

Siege errungen hätte. Nach seinem Manifest gegen die Grundsätze der französischen Revolution von 89, war es der Coalition beigetreten, unter dem ritterlichen Vorwand, den König von Frankreich wieder auf den Thron zu setzen. Fast unmittelbar darauf gab es sich jedoch dazu her, seine Neutralität den pariser Würgern gegen Subsidien von zwei Millionen monatlich zu verkaufen. Ein solcher Vertrag existirt, und wenn er nicht zum Vollzug kam, wenn Preußen die Waffen wieder ergriff, so geschah es darum, weil die Berg-Parthei im Convent, welche nicht mehr nöthig hatte, das Volk von Paris durch das Ausland in Schrecken zu jagen, es bequemer fand, die Preußen zu schlagen, als zu bezahlen. Als Friedrich Wilhelm auf seine Kosten erfahren hatte, an welch schwere Aufgabe er sich gewagt, zog er sich zuerst von der Coalition zurück und erregte die Entrüstung von ganz Deutschland, indem er, zu Basel 1795 einen Separatfrieden schließend, die ganze Last des Kriegs auf seine Verbündeten wälzte. So war denn, und das ist wohl zu bemerken, Preußen die erste deutsche Macht, welche, die Integrität, die Nationalität und die Gesetze des deutschen Reichs, um leichten Kauf preisgebend, die Aufopferung der linken Rhein-Provinzen an Frankreich zugestand mit dem egoistischen Vorbehalt, sich auf Rechnung seiner kleinen deutschen Nachbarstaaten zu entschädigen. Nicht genug, daß es seine deutschen Bruderstaaten verließ, es unterhandelte auch mit dem Ausland über deren Beraubung. Durch dieses abscheuliche Betragen zeigte Preußen, was ihm das deutsche Vaterland

gelte, und wie geneigt es jeden Augenblick sei, dasselbe dem preußischen Interesse aufzuopfern. Dieses Betragen übrigens erwarb ihm Westphalen; ohne Zweifel hielt es diesen Preis der Schande für hoch und lockend genug, denn im Jahr 1804 erneute es den gleichen Skandal, in dem es sich Hannovers bemächtigte, das ihm eine Schadloshaltung für die Territorial-Concessionen werden sollte, welche es dem Sieger von Austerlitz mit feiger Schlauheit gemacht hatte.

Ich übergehe die Schlacht bei Jena und die unheilvollen unmittelbaren Folgen derselben; aber welcher Kleinmuth, welche Schwäche enthüllt sich uns bei dieser Gelegenheit! ich eile, mein Freund, dir von der Rolle zu reden, welche Preußen 1814, als das aufgestandene gesammte Deutschland seine Selbstständigkeit wieder errungen hatte. Mehr als jeder andere, war es der Berliner Hof gewesen, welcher damals den nationalen Aufschwung durch seine Proklamationen und Versprechungen von Freiheit und Einheit des deutschen Vaterlands steigerte. Dessen ungeachtet war es auch der Berliner Hof wieder, welcher sich am Rohesten in der Verstümmlung Germaniens bewies. Stets dem Grundsatz getreu, dem Starken nicht zu widerstehen und über den Schwachen herzufallen, entschädigte er sich für alle polnischen Provinzen, die ihm russische Willkühr abnahm, auf Kosten der deutschen Volksstämme in Sachsen und am Rhein. Durch den Friedensschluß und die Verträge von 1815 stieg Preußen zu einer Macht ersten Rangs empor.

Aber nicht befriedigt mit dieser Sättigung des Ehrgei-

tzes, sann Friederich Wilhelm III. auf neue Eroberungen; man hatte ihm Ländereien bewilligt: er gedachte, sich auch der Seelen zu bemeistern, und vermochte nichts Neueres aufzubringen, als eine neue Apostasie, — freilich ein abgenutztes Mittelchen bei Haus Brandenburg. Als Friederich Wilhelm III. den Evangelismus *), welchen er selbst geschaffen und in die Welt gesetzt hatte, öffentlich annahm und von seinen Söhnen, seinen Schwiegertöchtern, kurz seiner ganzen Familie, mit Inbegriff der Garnison von Potsdam, annehmen ließ, gab er das einzige Beispiel in der Weltgeschichte, daß eine Königsfamilie im Lauf von weniger als drei Jahrhunderten ihren Glauben dreimal abschwur: erst war sie katholisch, dann wurde sie lutherisch, dann reformirt (calvinistisch) und endlich evangelisch. Seltsam genug, daß diese Wiedergeburten des Gewissens stets mit dem Zeitpunkt eines dringenden Interesses zusammenfielen, sei es nun, daß einige Bischöfe oder ein religiöser Ritterorden geplündert, oder die Sympathien der Völker geködert werden sollten. Traurig bleibt es immerhin, daß man durch solche Vorgänge zu der Ueberzeugung bewogen wird, es sei Religion, also das Heiligste auf Erden, für die Großmächtigen, z. B. die Brandenburger Herrscher, nur gleich einem Spinnengewebe, das wohl Mücken, d. h. geringes Volk, nicht aber Adler, d. h. die Gewaltigen, zu halten vermöge!

---

*) Eine Art indifferenter Verschmelzung verschiedenartiger protestantischer Glaubensbekenntnisse.

Aus diesem kurzen historischen Abriß wirst du, Freund, den unvermeidlichen Schluß ziehen, daß meine Ansicht über Preußen, welches ich als ein Reich des Zufalls charakterisirte, gerechtfertigt ist. Gehoben durch die Festsetzung des Protestantismus, wuchs es durch die politische und kirchliche Treulosigkeit und Apostasien, welche seinen Regenten keinen Gewissens-Skrupel machten. Mit Kirchenraub begann es seine Vergrößerung; in seinem Streben nach Unabhängigkeit ward es von dem Mißtrauen der deutschen Fürsten gegen Oestreich unterstützt, und aus demselben Grunde konnte es sich an die Spitze der kleinen Staaten stellen; endlich hatte es das Glück, zweien Reichen zur Seite zu stehen, welche in dem Moment seines Steigens nur noch ein Scheinleben führten, nur noch dem Namen nach unter den Mächten figurirten, und weder zum Widerstand, noch zur That mehr die Kraft besaßen. Nichts ist trauriger, als der Anblick solcher dahinschwindenden Völker, deren zerbrochene von dem Strom der Ereignisse hinabgerissene Nationalität dem ersten besten Besitzergreifer ihre Trümmer überläßt, ohne andere Bestandes-Gewähr, als die Eifersucht der Theilenden. Polen und das deutsche Reich waren durch die Fehler ihrer politischen Organisation bis auf diesen Punkt gesunken. Preußen hatte Gelegenheit, von solchem Zustand Gewinn zu ziehen, und durfte, mit gleichem Hohn gegen eine fremde wie gegen die eigene Nationalität, die eine, wie die andere verletzen. Die elenden und verwerflichen Mittel, womit es von Polen und dem deutschen Reich einige Fetzen gewaltthätig an sich raffte,

habe ich bereits geschildert. Merkwürdig aber bleibt immer, daß diese Monarchie, die plötzlich so stark um sich griff, keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf ihrem Throne sah. Allerdings erzeugte sie einen großen Feldhauptmann und konnte unter dem Schimmer militärischen Ruhms die Augen der Welt von den schlechten Mitteln ablenken, welchen sie größtentheils ihre Machthöhe verdankte.

Achter Brief.

Uebrigens ist nicht Alles Gold, was glänzt. Man kann als mächtig gelten, kann sich in ruhigen Zeiten einen Einfluß erkünsteln, der jedoch nicht so ganz reell ist, als er aussieht, und in den Zeiten der Prüfung, wie ein Nebel, verschwindet. Das Ende des vorigen und der Beginn dieses Jahrhunderts hat uns gezeigt, auf welch thönernen Füßen Preußen stand, als es gegen eine wirkliche Nation sich tollkühn ins Feld stellte; und ich glaube, ein solcher Fall durfte sich bei der nächsten Gelegenheit wiederholen, denn schon in in der Formationsart des Staates Preußen findet sich der Grund seiner Schwäche, der Keim seines Todes. Es hat alle Nationalitäten um sich her mißhandelt, ohne im Stande zu sein, eine eigene für sich zu schaffen, außer du suchtest selbige etwa in der Nationalkokarde. Es bildet kein Volk, sondern ein zusammenhangsloses Gemisch aus ungleichartigen und antipathischen Völkern; es ward geboren aus den Lei-

denschaften des Protestantismus, es hat sich denselben beigesellt, es muß ihnen zu dienen fortfahren, selbst auf die Gefahr hin, seine zahlreichen katholischen Unterthanen zu verfolgen. Denn wenn es unparteiisch bleiben will, so bringt es die Protestanten gegen sich auf, welche in solchem Betragen einen Verrath an ihrer Sache erblicken. Es hat neuerdings den Samen religiöser Zwietracht in Deutschland ausgestreut, und findet letztere unausrottbar in seinem Schooß; es wurde groß in Folge der Eifersucht der deutschen Fürsten gegen Oestreich, die es mit aller Macht aufregte: aber es selbst, da es mächtiger geworden, begegnet jetzt dem gleichen Argwohn, der gleichen Eifersucht; es hat sich erhoben, indem es die Interessen Deutschlands verrieth, indem es dieselben dem eigenen Vortheil unterordnete: und stößt dafür heute auf seinen gefährlichsten Feind, den deutschen Patriotismus, der weder preußisch, noch östreichisch werden, sondern deutsch sein mag. Durch sein Benehmen, durch die Art, wie es zu Werke ging, hat es die Entrüstung der Völker aufgeregt; um sie zum Schweigen zu bringen, mußte man sie unterdrücken. Dadurch wuchs der Haß und die Unterdrückung trat mit verdoppeltem Gewicht auf. Deßhalb dürfte es nicht so weit vom Ziele geschossen sein, wenn ich vermuthe, selbst die Einführung eines liberalen Systems in Preußen würde nicht mehr eine Popularität dieser Regierung zur Folge haben, sondern entweder das Signal zur Auflösung des preußischen Reichsverbandes werden, so daß jeder darin begriffene Volks-Ast wieder mit seinem Hauptstamm sich vereinigte, oder das Vor-

spiel zur Verschlingung der sogenannten preußischen Nationalität in die allgemeine Deutsche.

„Bah! wirst du mir vielleicht einwenden, Preußen ist zu mächtig; Preußen spricht ein zu gewaltiges Wort in der europäischen Pentarchie; Preußen hat bei seinen hohen Bundesgenossen einen großen Stein im Brett, und keine geringen Sympathien sich zu verschaffen gewußt. Es bewies sich als guten Minirer, und wer es in die Luft sprengen wollte, würde da und dort auf tiefe Gegenminen stoßen." — Oberflächlich besehen, zumal wenn du die Diplomaten der kleinen Höfe befragst, oder die geflissentlichen Manifestationen der großen für baare Münze nimmst, möchtest du Recht haben. Indeß erlaube ich mir doch, die hohe Meinung von der preußischen Geltung im Rath der Großmächte in Zweifel zu ziehen, und werde, bevor ich zu den innern Angelegenheiten dieses Reichs übergehe, mit dir ein vertrauliches Wort über die Stellung Preußens nach Aussen reden.

Unter allen Staaten, die im „Siegeskranz" von 1815 prangten, wurde Preußen ohne Widerspruch in dem Friedensschluß am Kargsten bedacht: es erwarb kein viel größeres und bevölkerteres Gebiet, als es im Jahr 1805 besaß, und seine Ländertheile liegen gegenwärtig noch weit mehr auseinandergestreut umher, als damals. Deßhalb äußerte sich de Pradt in seiner Geschichte des Wiener Congresses über diese Monarchie: „Unter den europäischen Mächten hat Preußen die meisten Grenzen; es ist die einzige, welche alle großen Staaten, Rußland, Oestreich, Deutschland und Frankreich,

zugleich berührt, und daher von allen bedroht werden kann. Feinde sieht es überall, Naturgrenzen nirgendwo: bei Memel, bei Königsberg stößt ihm Rußland die Spitze seiner Staaten in die Flanke; Oestreich durchschneidet ihm die Mitte seiner Besitzungen: von Böhmen aus ist man sogleich im Herz von Preußen; Frankreich erreicht es an dem Endpunkt desjenigen seiner Gebietstheile, der von dem Körper der Monarchie abgetrennt liegt; es ist in kleinen Päckchen auf einer unermeßlichen Linie zerstreut, der es an Zusammenhang und Breite gebricht: es gleicht jenen Häusern in Berlin, welche nach der Straße hin prachtvoll gebaut, aber hinten nicht vollendet sind; dieser Staat hat nur erst noch eine Façade über Europa."

Als Preußen nach der Weichsel vorgedrungen war, gewann es eine mächtige Vertheidigungslinie wider Rußland; heute besitzt es dieselbe nicht mehr. Der Fetzen von Sachsen, den man ihm zuwarf, macht es nicht stärker gegen Oestreich, während der Besitz der Rhein-Provinz, seine ungeheure Länge noch weiter streckend und ihm Frankreich als Nachbar hinrückend, es einer neuen Gefahr aussetzte und ihm aus einem früheren Allirten einen Feind machte. Ohne Zweifel erkannte Preußen die ganze Ungunst dieser Lage, da es im Jahr 1815 so nachdrücklich sich um die gesammten sächsischen Länder bewarb. Diese geographische Lage Preußens, die heterogene Gemischtheit seiner Bevölkerung, die Armuth eines großen Theils seiner Provinzen zeigen augenscheinlich, daß es gegen jede der drei es umlagernden und durchkreuzenden Großmächte in un-

verhältnißmäßigem Grade zu schwach ist; es kann daher nur Allianz-Kriege führen; es muß sich der einen, oder der andern in die Arme werfen; wie es z. B. im Jahr 1807 allein von Rußlands Gnade existirte. „Daher, sagt de Pradt in dem schon angezogenen Werke weiter, wird der preußische Staat in seiner Lage immer etwas Unbehagliches, Gezwungenes, Abhängiges finden, das von seiner verhältnißmäßigen Schwäche herrührt; und eine solche Lage, die weder eine vollständige Entwickelung, noch eine ganz freie Aktion gestattet, ist die allerschlimmste für einen großen Staat." Preußens Königthum ist ein wahres Unterlieutenants-Königthum, das den Impuls immer von einem Chef empfangen muß und auch dann, wann es zu commandiren scheint, einen Befehl nur weiter befördert. Die Schmeicheleien, womit das Berliner Kabinet über seine Macht sich selbst so freigebig beräuchern läßt, können die Stimme der Geschichte und der Thatsachen nicht ersticken. Seit das militärische Genie Friedrich II. Preußen nicht mehr auf einer künstlichen Höhe hielt, und es in seinen Normalstand zurückgesunken ist, hat es immer nur eine dienende und gehorsame Rolle gegen Mächtigere gespielt. Das war seine Rolle gegen Rußland bei den beiden letzten Theilungen Polens; deßgleichen gegen Oestreich in den Coalitionskriegen wider die französische Republik; es spielte dieselbe Rolle gegen das französische Kaiserreich, als Napoleon im Zenith seiner Größe stand. Sogar im Jahr 1815, selbst dann, als seine Völker einen so thätigen, so energischen Antheil an dem allgemeinen Kriege genommen hatten, unterlag es dieser

grausamen Inferiorität, die Jedermann aus der einzigen Thatsache, die ich dir bezeichne, erkennen wird: Die drei Großmächte hatten, jede sich selbst ihren Theil an der Siegesbeute genommen; aber Preußen mußte seinen Antheil sich von ihnen zuschreiben lassen. Rußland, Oestreich und England hatten damit begonnen, daß jedes sich in den Besitz von dem setze, was ihm am besten anstand; Preußen durfte warten, bis man ihm Etwas zuwarf. Rußland hatte ihm seine schönsten polnischen Provinzen genommen; Preußen wehrte sich nicht, aber es wollte sich an dem schwächeren Sachsen entschädigen; da es mit diesen Ansprüchen dem Veto Oestreichs begegnete, übte es nochmals die christliche Lehre von der Selbstverläugnung und sah sich gezwungen, seine modificirte Begehrlichkeit auf das Rheinland zu werfen.

Sonach mangelt Preußen die Freiheit des Entschlusses, keiner der drei benachbarten Großmächte zu folgen; es ist ihm unmöglich, sein etwaiges Mißvergnügen über die Beschlüsse der andern in ein stolzes Isolirungssystem zu hüllen, wie Frankreich 1840 that; noch mehr, es hat nicht einmal die Freiheit in der Wahl seiner Schutzmacht; es ist nicht einmal frei in seinen Allianzen! Preußen fühlt sich unbehaglich, *) unruhig, wie jeder bedrohte Staat; es ist ehrgeizig und hegt den Wunsch, sich zu vergrößern, weil seine gegenwärtigen Gebiets-Verhältnisse ihm keine Garantien der Selbst-

*) Sein Minister Ancillon hat vor etwa 10 Jahren ein Mémoire sur le malaise unserer Tage, er hätte sagen sollen: Preußens, circuliren lassen.

ständigkeit darbieten. Wohlan denn: auf welche Seite allein kann es sich zu verstärken hoffen? Offenbar nur in Deutschland; dieses einzige Land ist seinem Ehrgeiz preisgegeben. Sonst begnügte es sich noch, dasselbe der ausschließlichen Leitung Oestreichs zu entziehen; heute strebt es nun seinerseits nach Beherrschung desselben. Seine Zolllinie, sein Einfluß, den es allmählig über die secundären Staaten erlangte und täglich vermehrt, die Schriften seiner Publicisten, die Sprache seiner Diplomaten enthüllen zur Genüge seine Plane selbst vor den blödesten Augen. Mit allen Kräften muß es zu dem Ziele streben, sich durch den Beitritt der kleinen deutschen Staaten zu den Zwecken seiner Politik zu arrondiren und dieselben wenigstens moralisch zu beherrschen, und das um so mehr, weil es mit Seufzen erkennt, das es von der Hinterlassenschaft des zerfallenden türkischen Reichs seinen Theil mit Rußland und Oestreich nicht wird nehmen können, wie weiland von dem polnischen. Da sich aber dieß so verhält, versteht es sich von selbst, daß Preußen, welches in Deutschland alle Interessen Oestreichs durchkreuzt und in stetiger Rivalität mit demselben steht, auf eine solide und dauernde Allianz mit dieser Großmacht nicht zählen darf. Die Höfe von Wien und Berlin konnten sich zwar leichtlich über die Vernichtung der Selbstständigkeit des deutschen Bundes und der Frankfurter Tagsatzung verständigen, — das schlägt in ihre beiderseitige Politik ein; — aber dieser Punkt ist auch der einzige, der den auffallenden Einklang, welchen sie jetzt heraushängen, vermittelt. Mithin, und darauf wollte ich kom-

men, ist Preußen nicht frei, Oestreichs Allianz in den Angelegenheiten der Großmächte zu wählen, denn es müßte zuvor auf das einzige Mittel, seine Macht zu verstärken, auf den überwiegenden Einfluß in Deutschland und das Protectorat über die kleinen Bundesstaaten verzichten. Eben so wenig aber gestattet eine gesunde Politik Frankreichs, daß der Berliner Hof die minder mächtigen Stämme des deutschen Bundes ins Schlepptau nehme; zudem wird das linke Rhein-Ufer jederzeit ein Zankapfel zwischen Frankreich und Preußen bleiben, und würde auch niemals mehr ein Schwert über diese Besitzungen gezogen; in der öffentlichen Meinung beider Länder erhält sich die Spannung und das Mißtrauen fort und fort. Endlich darf ich nicht vergessen, daß die französischen Principien eine große Kluft zwischen Frankreich und Preußen befestigen, und das Kabinet des letzteren einen unüberwindlichen Abscheu gegen das „wälsche Wesen" (nämlich die bürgerliche Freiheit) hegt, weshalb es sich auch gegen Frankreich am Feindseligsten erweist. Somit ist Preußen ebensowenig frei, Frankreichs Allianz zu wählen.

Also bleibt ihm Rußland übrig; und in der That hat es von dieser Seite her, wie das Meiste zu fürchten, so auch das Meiste zu gewinnen. Das Meiste zu fürchten, — denn just dieser Macht gegenüber steht es am Schwächsten da. Berlin liegt kaum hundert Stunden von der russischen Grenze und alle preußischen Provinzen östlich von der Weichsel bilden eine Art russischer Enklaven; sie wären augenblicklich vom Rücken her genommen und könnten nicht vertheidigt werden, der-

weil Posen und Schlesien von vorn angegriffen würden. Das Meiste zu gewinnen, — weil Rußland weniger Interesse hätte, als Oestreich oder Frankreich, zu verhindern, daß sich Preußen auf Deutschlands Kosten vergrößere. Der Kaiser Alexander war 1815 der einzige Souverain, welcher Preußens Ansprüche auf Sachsen unterstützte. Rußland bedarf eines Schutz- und Trutzbündnisses mit dem Berliner-Hof zum Behuf der Eroberungen, auf die es am Bosphorus sinnt. Preußen, als russischer Allirter, könnte Oestreich, bei einem Kampf um die Donaumündungen, eine unangenehme Diversion machen. Allerdings möchte der offengestandene moskovitische Plan alle slavischen Stämme unter einem Scepter zu vereinigen, Preußen mit Recht alarmiren, wenn es nicht längst schon die Gewohnheit hätte, dem Starken Alles abzutreten, und sich dafür an dem Schwächen gründlich zu entschädigen. Es würde also handeln, wie mit Napoleon, wie im Jahr 1815, nachdem ihm Rußland einige polnische Provinzen abgenommen: es würde sich auf Deutschland werfen und könnte mit des Czaren Hülfe, der hier schon mehr Einfluß hat, als man sich gerne gesteht, das Scepter und die einzige Leitung Germaniens ergreifen. — Außer diesen mächtigen, auf Furcht und Hoffnung gebauten Beweggründen, gibt es für die gegenseitige Annäherung zwischen den Kabineten von Berlin und Petersburg noch anderweitige, aber nicht minder entscheidende. Die religiöse Intoleranz der preußischen Regierung, die gestern offenkundig hervortrat, heute versteckt operirt, die Erniedrigung aller Personen und Verhält-

nisse unter die Willkühr eines Einzigen, das Geheimniß, womit sich das monarchische Getriebe in Preußen umgiebt, mußten letzterem einen unvergleichlichen Reiz, einen unwiderstehlichen Drang zu russischer Allianz einflößen. Darum sahen wi rdiese gelehrige Anhänglichkeit Preußens an Rußland mehr und mehr fest und innig werden. Sie hat sich öffentlich kundgegeben durch Schließung von Familienbanden zwischen den Dynasten, durch Preußens Selbstverläugnung, womit es in dem polnischen Aufstand dem Czar eine blindergebene Hülfe leistete, und in den orientalischen Angelegenheiten, wo es seine wahren Interessen opferte. Heute steht es wie ein russischer Vortrab in Deutschland da; es wurde in den Händen des Selbstherrschers aller Reussen zum Wiederhaken im Mittelpunkt von Europa, um die Civilisation und Freiheit des Abendlandes zu zerreißen. Was hilft es, daß der neue Herrscher, Friedrich Wilhelm IV., angeregt von der Stimme der öffentlichen Meinung, dermalen noch schwankt und sich hin und herwindet, wie ein Aal in der Faust des Fischers? Der Anstoß, die Richtung ist ihm ein für alle Mal in dem preußischen Staatssystem gegeben, er kann sich dem Strom nicht widersetzen, und wird es auch nicht thun, da das monarchische Gelüste auch in seiner Seele die Oberhand hat. Darum ist, was seit vier Jahren scheinbar Liberales in Preußen geschah, nur eine Komödie, ein Fratze für Deutschland aufgespielt, um nicht alle Sympathien schlechtweg zu verlieren, um die unter der vorigen Regierung eingebüßte Popularität wenigstens einigermaßen wieder zu gewinnen; denn so weit sieht

denn doch jeder Monarch, der ein civilisirtes Land beherrschen will, daß er nicht gerade den entschiedensten Haß auf sich tragen darf, wenn er triumphirend durch bekränzte Thore einziehen und durch Dichter, Philosophen und Künstler sein Lob in die Nachwelt hinein posaunen lassen möchte. Das also ist Preußens Lage nach Außen. Geheimer Haß, tückische Eifersucht gegen Oestreich; offen ausgehängter Haß, affektirte Drohungen gegen Frankreich und dessen Staatsprincip, timide und interessirte Hingebung an Rußland; Heuchelei gegen Deutschland.

Wie sieht es nun in seinem Innern aus?... Dieß morgen!

Neunter Brief.

Du wirst mir den Vordersatz gelten lassen: „Wer nach Innen und an sich stark ist, wird sich auch nach Aussen stark erweisen können;“ und umgekehrt: „Wer an sich und nach Innen zu schwach ist, der wird vielleicht eine zeitlang die Aussenseite von Stärke erheucheln können, aber bei der ersten ernsten Probe unterliegen.“ Nun behaupte ich: Preußens Schwäche kommt von Innen heraus, in seinem Mark und Bein liegt sein Gebreste. Das wird aus einer Prüfung seiner inneren Verhältnisse, die wir miteinander vornehmen wollen, sonnenklar resultiren. Also denn!

Preußen hat kein Band des inneren Zusammenschlusses, und darum keine Einheit in sich. Mit Verachtung der Nationalitäten sich vergrößernd, hat es wohl Länderstriche und Städte verschlungen, war aber nicht im Stande, so viele Eroberungen zu verdauen, war nicht im Stande, seine durch Abstammung, Religion, Gesetzgebung Sprache und Na-

tionalität verschiedenen, theils katholischen, theils lutherischen und reformirten, hier nach dem Gewohnheitsrecht, dort nach dem römischen Recht, hier nach dem preußischen Codex, dort nach dem Feudalrecht, und anderswo endlich nach dem französichen Gesetzbuch regierten Völker in ein einziges Volk zu vereinen und gleichsam zusammenzugießen. Polen, Deutsche und Preußen schleudern sich von einem Ende der Monarchie zum andern gegenseitig Haß und Verachtung zu; denn die Einen fühlen sich als Unterdrücker, die Andern als Unterdrückte. Um das Chaos zu vollenden, behauptet jede Provinz, sich isolirend, ihre eigene Individualität beibehaltend, sich an ihre historischen Erinnerungen anklammernd, eine Art Lokal-Nationalität, welche von dem preußischen Vaterland wenig Notiz nimmt und oft eine blos feindselige. Diese Reichs-Lappen fügen sich der Zwingherrschaft, aber sie stoßen die moralische Eroberung, d. h. die wahre Einkörperung mit Händen und Füßen zurück und indem sie ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Gebräuche, ihre Traditionen bei sich verewigen, setzen sie ohne Unterlaß den Kampf gegen die preußischen Ideen und das preußische Joch fort. Wohl mochte es dem französischen Assimilirungsgeist, der monarchischen und religiösen Einheit in Frankreich gelingen, die verschiedenen Nationalitäten, welche den gallischen Boden beschritten und Spuren darauf zurückließen, fest zusammenzukitten und aus Galliern, Römern, Celten, Normannen und Germanen eine einzige große und starke französiche Nation zu bilden. Die Kirche trug bei dieser angeschwemmten Volksmasse besonders

viel zur moralischen und politischen Verschmelzung bei, denn die katholische Kirche drückt ihren Universalismus auch dem Staate auf, worin sie die alleinige oder doch die absolut vorherrschende ist. Aber der sogenannte moderne Rechtsstaat, wie man die absoluten Monarchien in civilisirten Ländern getauft hat, dieses Gemisch aus allen möglichen tolerirten religiösen, aristokratischen und socialen Bestandtheilen, wie es der westphälische Friede schuf, verleiht keine Adhäsionskraft. Am Schlechtesten ist in dieser Beziehung Deutschland daran, dieses klassische Land der Zerrissenheit sogar in Zeiten und unter Umständen, wo es den Universalismus mit Händen greifen konnte, sogar damals, als ihm das Losungswort des Mittelalters: Ein Kaiser und Ein Papst! auf der Zunge lag. Denn Deutschland ermangelt des Assimilirungs-Geistes gänzlich, zumal seit seiner durch Verträge beschworenen Spaltung in eine Menge christlicher und staatlicher Gemeinschaften, die nur mit einem papierenen Kreuzband kümmerlich zusammengehalten werden. Preußen aber ist der Culminations-Punkt und das Resultat deutscher Gespaltenheit. Dabei kann es seinen Sieg über andere Nationalitäten niemals vergessen; es hat etwas Abstoßendes, bäurisch Stolzes, das fremden Sitten und Gebräuchen keine Rechnung tragen kann und will, und sich unaufhörlich an dem Besiegten reibt. Sein Joch ist immer gehässig nnd herabwürdigend für die eroberten Völker. Das ist ein Fehler, welchen der Preuße mit den übrigen Deutschen theilt, allein ich muß doch bemerken, daß ihn just der Preuße in höherem Grade besitzt, als

seine Mitbrüder. Daher auch jene auffallende Antipathie der wahren Deutschen gegen die Uckermärker, welche sich als den vorherrschenden und bevorzugten Stamm betrachten. Der ächte Deutsche ist gut, einfach, stolz, streng, sogar rauh und leichtgläubig wegen seiner eigenen Aufrichtigkeit; der Berliner dagegen ist kriechend, servil, voll Prunk und Uebermuth, wo er zu befehlen hat. Verdorben, einschmeichlerisch, verschlagen, weiß er zu muckmackeln und zu intriguiren, wiewohl ohne geniale Gewandtheit; denn die Meinung von seiner geistigen Ueberlegenheit verdankt er blos der Elasticität seines Gewissens und seiner moralischen Skrupellosigkeit; weshalb auch Berlin die frevelreichste und lasterhafteste Stadt in Deutschland ist, und eine stets wachsende Skala von Verbrechen darbietet. Der Preuße besitzt also — das wollte ich herausheben — nicht die geringste Gabe, sich bei denjenigen beliebt zu machen, die ihm untergeben sind; und die gehässige Art und Weise, wie er zu seinen meisten Besitzungen gelangte, ist Schuld daran, daß das Widerstreben der „Muß-Preußen" nur noch hartnäckiger bleibt. Es ist ein vererbter Haß, der von Generation zu Generation bewahrt wird, bei jeder Gelegenheit — und die Gelegenheiten, wo die eroberten Provinzen sich über altpreußische Unverschämtheit und Mißhandlung durch Kabinetsordern zu beklagen haben, sind bekanntlich nicht selten — neu aufglüht und in dem Danke, welchen einzelne Individuen und Stände der Regierung schuldig werden mögen, niemals aufgeht.

Ich möchte indeß nicht blos mit allgemeinen Behaup-

tungen um mich werfen, denn ich verabscheue den berlinerischen Fehler der Oberflächlichkeit und des Quidproquo-Machens Ich fühle mich um so mehr verpflichtet, auf Details einzugehen, da, wie ich in der Folge zeigen werde, die preußische Politik kein Mittel scheut, sich gefällige, lobpreisende Federn zu verschaffen, welche allzeit fertig und gespitzt sind, die liberale Lüge Preußens in schöne und großmächtige Worte zu kleiden und den reellen Beurtheiler anzufallen. Mag diese Meute immerhin kläffen, aber ich fordere sie heraus, mir vorher zu widerlegen, was ich nun über den Zustand der Haupt-Provinzen Preußens, über die Stimmung der Gemüther daselbst, über die geschichtliche Vergangenheit derselben, ihren religiösen Glauben und ihre politischen und socialen Interessen, mit einem Wort, über die Gründe sagen werde, welche sie in höherem oder geringerem Grade von der preußischen Herrschaft und moralischer Unterwerfung unter dieselbe entfernt halten, und zugleich eine Entfremdung dieser Provinzen untereinander bewirken!

Zehnter Brief.

Alt-Preußen und Berlin sind vielleicht die einzigen Reichstheile, welche der Regierung aufrichtig und von ganzem Herzen anhängen; denn in ersterem zwingt die Armuth das Volk und insbesondre der Adel, von den Brosamen zu leben, die ihnen das Gouvernement zuwirft, und Anstellungen zu suchen. Und da die gebildete Klasse dort sowohl aus Ueberzeugung, als aus Noth einen baumstarken Servilismus besitzt, so wird sie vorzugsweise, ich könnte schier sagen ausschließlich, zum öffentlichen Dienst verwendet. Es ist daher natürlich, daß diese Geschöpfe die Hand lieben, die sie füttert, und nicht nur füttert, sondern auf Kosten ihrer Mitbürger in anderen Provinzen sogar mästet. Da Berlin der Sitz der Regierung ist, so muß man die Hauptursache von dessen Liebe zu ihr gleichfalls in dem Interesse suchen. Uebrigens hüte man sich doch wohl, zu glauben, daß in Alt-Preußen die Masse des Volks und die übrigen Stände (die Be-

amtenkaste ausgenommen) eben so weit von jedem Gedanken an Freiheit entfernt sind, als die obligaten Diener in der Hauptstadt; denn die Bitte um eine allgemeine Reichsverfassung, welche im Jahr 1840 von dem Königsberger Provinzial-Landtag gestellt wurde, beweist das Gegentheil.

Die preußische Rhein-Provinz, größtentheils aus den alten geistlichen Churfürstenthümern Trier und Cöln gebildet, genoß unter dem Krummstab einer im wahren Sinne des Worts liberalen Verfassung. Da sie näher bei Frankreich liegt, so hatte sie stärker, als das übrige Deutschland, den Einfluß der Ideen von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit gefühlt. Als daher die französischen Heere an den Unter-Rhein kamen, begegneten sie zahlreichen Sympathien. Der völlige Umsturz des alten Standes der Dinge, der Verkauf der kirchlichen und adelichen Güter, eine lange Einverleibung mit Frankreich vollendeten die Einwurzelung der Liebe zu diesem Lande und den von ihm verbreiteten Staats-Grundsätzen in den Herzen der Rheinländer. Indem ich diese Thatsache anerkenne, fühle ich mich jedoch berufen, gelegentlich eine Wahrheit zu sagen, die in Rücksicht auf die politischen Vorgänge von 1840 zu wichtig scheint, als daß ich sie übergehen dürfte.

Man hat aus der lebendigen Anhänglichkeit der Rheinländer an die französischen Institutionen den Schluß gezogen, als ob dieß Volk mit Sympathien für Frankreich, mit der Sehnsucht, in den Schooß desselben zurückzukehren, heute noch behaftet sei. Das ist ein sehr gefährlicher Irrthum, welcher

einmal aus dem Tage der Entscheidung eine „journée des dupes“, einen Tag der Täuschungen, oder vielmehr der Enttäuschung machen könnte. Die frühere Anhänglichkeit der Rheinprovinzen an Frankreich ist so ziemlich verschwunden; in diesem Betracht gelangen Preußens Bestrebungen, da sie im Herzen des Volksstammes eine Stimme für sich vorfanden. Die Rheinländer nemlich sind nicht, für was man sie in Frankreich gewöhnlich hält, Halbdeutsche und Halbfranzosen; sie sind kein Mestizen-Geschlecht, keine Uebergangs-Abart zwischen Deutschen und Franzosen: im Gegentheil beweist die Geschichte, daß sie mit Leib und Seele dem deutschen Reich angehörten. „Der Rhein, sagt Görres, ist die Pulsader von Deutschland.“ Und mit vollem Recht. Von uralter Zeit her, so lange das deutsche Reich existirte, concentrirte sich das germanische Volksleben diesem Strome entlang. An seinen Ufern blühten die mächtigsten Städte, regierten die meisten Churfürsten. An seinen Ufern standen die berühmtesten Männer, die größten Krieger Deutschlands auf. Vergangenheit und Gegenwart, Sitten und Gebräuche, Sprache und Literatur, — Alles knüpft die Rheinländer an Deutschland. Daß sie gerne in Frankreich einverleibt waren, daß sie auch nach der Trennung noch eine zeitlang Sympathien mit jenem Lande hegten, war ein durch die Gemeinschaft der staatlichen Principien bewirktes Wunder. Aber auf die Dauer bestand es doch nicht gegen das ursprüngliche Nationalgefühl. Die Rheinländer sind ächte, wahre und gute Deutsche. Weil sie aber nicht französisch werden wollen,

darf man deßhalb nicht schließen, daß sie gerne preußisch seien, obwohl man vielleicht auch bei ihnen die preußische Nationalhymne einkasernirt und eingeschulmeistert hat:

„Gottlob, daß ich ein Preuße bin!
„Ich lasse andern Völkern ihre Ehre,
„doch sag' ich's frei, wenn ich kein Preuße wäre,
„ich ginge nirgends, als nach Preußen hin!"

Nicht wahr, sehr poetisch, sehr begeistert? Je nun, uckermärkische Sandpoesie, bureaukratische Wasser-Begeisterung. Uebrigens half bei der Masse der Rheinländer Alles nichts: es konnte bei ihnen durchaus kein Enthusiasmus für Preußen eingepfropft werden, und nur Kurzsichtige lassen sich durch die kleinen Mittelchen täuschen, womit man dem Ausland diese Vorliebe der Rhenanen für die Stiefmutter Borussia weiß machen wollte. Zu dergleichen Pfiffen gehört z. B., daß man gewöhnlich unter den anonymen Belobungen der Regierung, unter einem affektirten Erguß von Gefühlen für preußisches Wesen gezeichnet liest: „Ein Rhein-Preuße."

Wie viele Mühe man sich gibt, die Welt von einer solchen Anhänglichkeit der Rheinländer zu überzeugen, soll dir ein Vorgang klar machen, der bei hunderten gebildeter Jünglinge noch in frischem Andenken steht.

Unmittelbar nach dem Ableben des letzten Königs lag der Regierung sehr viel daran, daß alle Bonner Studenten Trauer anlegen sollten. Das wäre freilich von gutem Effekt

gewesen, oder hätte wenigstens den Witz realisirt, Friedrich Wilhelm habe, was ihm sein Lebenlang nicht eingefallen, wenigstens nach seinem Tod gethan: die preußischen Universitäten in Flor gesetzt. Um daher solche Liebebezeugung zum Durchbruch, und das schmerzliche Bedauern über die ewige Trennung von dem Vater des Vaterlands zur schleunigen Anschauung zu bringen, berief der Präsident die auf der Universität Studirenden Preußen, forderte sie auf, „ihre Thränen nicht in ihren Herzen zu verschließen", und gab ihnen zu verstehen, daß, wenn sie auch ihre Kameraden bewögen, Trauer zu tragen, gewisse Quälereien wegen der Landsmannschaften aufhören würden. Um übrigens ihrer Liebe nicht allzuschwere Opfer zuzumuthen, fügte er bei, daß an Alle, die solche abholen wollten, gratis Flöre vertheilt werden würden. Die Studenten unterlagen der Versuchung nicht; sie erinnerten sich, was Friedrich Wilhelm III. an ihnen gethan. — Man darf mit Sicherheit behaupten, daß die Rheinländer, weil sie preußische Zollschutzwächter erhielten, Preußen eben so wenig zum Vaterland adoptirt haben, als weiland Frankreich, weil die französischen Duanen jenseits ihres Flusses standen. Der gegen Frankreich durch Preußen bei den Rheinländern erweckte Patriotismus hat sich gegen Preußen selbst gekehrt, und sie betrachten das halbslavische Preußen so gut als Ausland, wie Frankreich. Um nicht mißverstanden zu werden, füge ich aber sogleich bei, daß die rheinische Opposition gegen das Preußenthum nicht von der Schärfe ist, wie der Nationalismus, um das preußische Joch abzu-

schütteln. Preußen wird nicht geliebt, Frankreich nicht herbeigesehnt; ich glaube fast, man würde dort Preußen kaltblütig gehen, die Franzosen gleichgültig kommen sehen. Der deutsche Patriotismus des Rheinlands ist von ruhiger und gelassener Natur; er besteht, aber er handelt nicht; eine politische Apathie hat sich dieser Gegenden bemächtigt. Natürlich! sie wissen nicht, wohin sie mit ihrem deutsch-rheinischen Patriotismus zielen sollen Dieser Patriotismus fühlt seufzend alle Uebelstände; aber er sieht keinen Ausweg, wenigstens keinen in naher Zukunft ausführbaren. Von allen wahrscheinlichen Umgestaltungen, die ein europäischer Brand zur Folge haben könnte, ist nicht eine, welche die Rheinländer eine befriedigende Lage erwarten ließe. Triumphirt Frankreich so kehrt dessen antinationale Herrschaft wieder; triumphirt eine Coalition, so wird die politische Kette nur um so schwerer werden, und das Rheinland die letzten Reste seiner liberalen Institutionen vollends verlieren. Es ist zu schön, um einen kleinen unabhängigen Staat bilden zu dürfen; es wird den Ehrgeiz des Stärkern immer unwiderstehlich reizen. Da nun der rheinländische Patriotismus die Wahrscheinlichkeit unerquicklich findet, so überläßt er sich den lieblichen Träumen der Phantasie; er irrt in ferner Zukunft umher und sucht in ihr ein freies, alle seine Kinder vereinigendes Deutschland. Aber diese Schwärmerei für ein so entferntes, der eigenen Thatkraft unerreichbares Ziel ist eine frucht- und thatenlose; mittlerweile wendet der Rheinläuder all seine Liebe, all seine Gedanken den Lokalinteressen, dem schönen

Rheine zu. Wenn daher die Preußen für den Augenblick keine auffallend energische politische Opposition in dieser Provinz finden, so schläft dieser allgemein-deutsche Patriotismus nur; er ist ein brütendes Gefühl, das unter begünstigenden Zeitumständen feurig hervortreten wird. Neben dieser, immer mehr Seelen gewinnenden rhein-deutschen Partei gibt es allerdings auch viele Fabrikanten, Industriellen und Güterbesitzer, welche es vorziehen, mit einem armen Lande vereinigt zu seyn, in das sie ihre Produkte ausmünden können, als mit einem reichen, von welchem sie mit Produkten überschwemmt werden müßten. Deßgleichen gibt es noch Personen, bei welchen die Liebe zu politischen Institutionen und alten Erinnerungen die Oberhand über das Nationalgefühl hat, und die deßhalb eine Einverleibung mit Frankreich vorzögen. Indeß läßt sich nicht läugnen, daß seit Belgien's Selbstständigkeit und Annäherung an die Interessen der Rheinprovinz diese französische Partei sichtbar abgenommen hat; eine Vereinigung mit dem belgischen Königreich würde alle Vortheile der Union mit Frankreich und keinen ihrer Uebelstände darbieten. Die Rheinländer fänden da eine noch liberalere Constitution, als die französische ist, die gleiche Religions-Gemeinschaft und große Handelsvortheile, zumal für den Absatz ihrer Weine. Mit einem kleinen Staat verbrüdert dürfen sie unfehlbar einen größeren Einfluß auf dessen Regierung und Verwaltung hoffen, und könnten nicht wie ein unbedeutendes Anhängsel behandelt werden. Sie gehorchten einem deutschen Für-

sten und Belgien wäre dann stark genug, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Der Gedanke an eine Vereinigung mit Belgien hat daher bedeutende Fortschritte gemacht, besonders unter den französischen Parteigängern.

Nachdem ich nun mit diesen Bemerkungen einige süße Illusionen rheinlustiger Franzosen in Betreff des gegenwärtigen Zeitpunkts stören zu müssen geglaubt, zwingt mich die historische Treue, mit der ich meine Erörterung der Vergangenheit fortsetze, zu berichten, daß die französischen Ideen zur Zeit der Befreiungskriege tief genug in den Geistern des linken Rheinufers gewurzelt waren, um jenen Aufschwung gegen Frankreich, jene Erhebungen in Masse, wie der Norden zu meist sie darbot, bei ihnen zu hintertreiben. Da die Preußen von dieser Provinz Besitz ergriffen, wurden sie nur mit Mißtrauen von den Anhängern der französischen Institutionen aufgenommen. Auch von Seiten der Anhänger altdeutscher Ideen und Erinnerungen war ihr Empfang ein gar kühler; natürlich! Oestreich, welches an der Spitze des deutschen Katholicismus stand, hatte sich stets auf die geistlichen Churfürstenthümer und Fürstenthümer gestützt; da nun Preußen dem Katholicismus und Oestreich seit drei Jahrhunderten feindlich gegenüber gestanden war, so fand sich am Rhein eine lange Gewohnheit des Widerwillens, ja des Hasses gegen dasselbe vor. Wohl hatte auch Oestreich nach den Niederlagen durch die französische Republik die geistlichen Bisthümer am Rhein dahingegeben, aber seufzend, mit schwerem Herzen, durch Preußens Abfall von der deutschen Sache ge-

zwungen; Preußen aber hatte mit kalter und egoistischer Berechnung sie dahin geopfert. Und seit dem Jahr 1815 vermehrte das Betragen des Berliner Cabinets gegen Deutschland und die Rheinprovinz die alten Antipathien in hohem Grad und rechtfertigte, leider! das Mißtrauen und die Befürchtungen, womit man sie sich zu Herren des Landes aufwerfen sah. Ich werde dir, Freund, in der Reihe von Briefen, welche ich den religiösen Zuständen zu widmen gedenke, so wie in der Erörterung der preußischen Gesetzgebung und Verwaltung diese Behauptungen, die ich vorerst als Resultate hinstelle, noch weiter belegen. Einstweilen bedenke nur dieß! Glaubst du, die Rheinländer seien bornirte, bigotte blindgläubige, unpatriotisch ultramontane Menschen? Schlage die Geschichte des ganzen Mittelalters und der neueren Zeit nach; du wirst finden: sogar ihre geistlichen Fürsten waren es nicht. Wäre es auch nur gedenkbar, daß ein mit aller Welt im Verkehr lebender, von allen Nationen durchzogener Landstrich der Intoleranz sich ergäbe, dem Lichte vernünftiger Aufklärung unzugänglich bliebe? Und siehe, doch hat weitaus der größte Theil der Bewohner des Rheinlandes für den Erzbischof von Cöln Partei genommen, hat ein Interesse für die ausschließlichsten Lehren des Katholicismus an den Tag gelegt. Warum das? Gewiß nicht, weil er nicht eben so gut wüßte, als wir, daß gemischte Ehen keine Sünde sind; sondern — merke auf! — weil er damit seine Gewaltherrscher, die bigott-protestantischen Preußen in die Enge treiben konnte, und weil er jenen Rechtssinn besitzt, der an dem Buchstaben

des Gesetzes und des Vertrags hängt; weil er wohl fühlt, daß wenn er unter dem Vorwand aufgeklärterer Religions-Ansichten seinen Bischöfen ihre Befugnisse nehmen lasse, man hernach in Berlin gewiß auch andere Vorwände erfinden könne, ihm seine politischen Rechte, sein französisches Gesetzbuch zu entreißen. Meinst du ferner, die Rheinländer glauben an die Identität und geistliche Heilkraft des Rocks zu Trier? O täusche dich nicht! Den Schaabernack mit diesem Rocke unterstützten sie, um die Berliner zu ärgern und ihnen vor den Massen, die der Katholicismus aufbringen kann, eine heilsame Angst einzujagen. — Mein Brief wird zu lang; ich schließe ihn. Morgen gehe ich auf Westphalen über.

Eilfter Brief.

Westphalen hatte die Wiederkunft der preußischen Herrschaft mit ungleich weniger Mißvergnügen angesehen. Das brachten die momentanen Verhältnisse der napoleonischen Zeit mit sich; aber es lagen in dieser Provinz natürliche Keime und Ursachen, deren nothwendige Entwickelung und Wirkung eine erklärte Antipathie gegen Preußen erzeugen mußten. Um dieses Umschlagen der öffentlichen Meinung zu erklären, muß ich ein wenig höher ausholen.

Die gegenwärtige Provinz Westphalen besteht aus den alten Grafschaften Mark und Ravensberg, der Stadt Lippe, dem Bisthum Minden, einem Theil der Grafschaft Lingen, und zunächst aus den Bisthümern Paderborn und Münster. Diese zu verschiedenen Epochen an Preußen gekommenen Gebietstheile waren erst im Jahre 1803 in ihrer Gesammtheit unter dem preußischen Scepter vereinigt worden. Es verlor dieselben schon 1807, durch den Frieden von Tilsit, und diese

von der Monarchie abgetrennten Glieder bildeten zuerst das Großherzogthum Bergen, hernach das Königreich Westphalen zu Gunsten von Jérôme Bonaparte. Seit 1808 war dieses improvisirte Königreich unter einer französischen Verwaltung gestanden. Im Jahr 1809 hatte man dort den Code Napoleon eingeführt. Da diese Veränderungen in keinerlei Weise vorbereitet worden, so waren sie gehässig. Die durch die Revolution von 89 entwickelten liberalen Ideen hatten weniger, als sonst irgendwo, Eingang in Westphalen gefunden: die schrankenlose Macht des Adels, die Kälte des Volkscharakters, der selbst bei den Deutschen für flegmatisch, eigensinnig, unbildsam und altväterisch gilt, setzte ihnen allzugroße Hindernisse entgegen. Was die Religion betrifft, so war die neue Philosophie bis dahin für Westphalen ein böhmisches Dorf geblieben. Westphalens abgesonderte Lage, sein Mangel an commerciellem und industriellem Leben sind daran Schuld, daß der große Ideenstrom am Ende des abgewichenen Jahrhunderts fast spurlos an ihm vorüberrauschte. Als später die französischen Armeen diesen Boden betraten, so hatten sie bereits ihren propagandistischen Charakter verloren; sie erschienen als Unterthanen und Werkzeuge eines ehrgeizigen Eroberers, und ihr Losungswort war nicht mehr: „Krieg den Pallästen, Friede den Hütten!“ und „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft!“ sondern: „Ruhm! Beute! Ehrenlegion! Avancement!“ Energische Aufrufe zum Erwachen der Völker flogen ihnen nicht mehr voran; die Vernichtung aller Privilegien, die Einziehung der Adels- und Kirchengüter folgte ih-

nen nicht mehr auf dem Fuß; sie brachten also nicht mehr jene Lockspeisen für die Volksklassen mit, die dem Ehrgeiz des Bürgers und Kaufmanns, der sich mit seinem Gelde wohlfeil zum reichen Gutsbesitzer aufschwingen konnte, so süß eingiengen, und selbst dem Elend der ärmeren Klassen durch die Zerstückelung größerer Domänen einige Aussicht auf selbstständige Subsistenz boten. Jene demokratischen Prinzipien also, welche anderswo einen mächtigen Mittelstand schufen, drangen in das feudalistische Westphalen mit der französischen Occupation nicht mehr ein. Darum begegneten die Franzosen dort nicht mehr denselben Sympathien, mit welchen sie fast überall aufgenommen worden waren. Es gelang ihnen gar Nichts, als daß sie durch die gewaltsam eingeführten Veränderungen jedes Interesse, dem sie zu nahe traten, gegen sich aufreizten. Außerdem dauerten die von ihnen eingeführten Institutionen nicht lange genug, um die Vortrefflichkeit derselben im Verhältniß zu dem Chaos der frühern Gesetzgebung klar in die Augen springen zu lassen. Als daher das im Jahr 1813 in Sachsens Ebenen stromweis vergossene Blut ganz Deutschland zum Entscheidungskampfe rief, übernahmen die Westphalen eine aktive Rolle in dem Völkerstreit. Die Franzosen wurden verjagt; König und Code Napoleon verschwanden. In der Siegestrunkenheit führten die Westphalen theils wieder ihre alte Gesetzgebung, theils die preußische ein, einzig aus dem Grunde, weil die Franzosen erstere abgeschafft hatten. Desgleichen darf ich behaupten, nur der Haß gegen Frankreich stand ihrer Liebe für Preußen zu Gevatter. Jede

Aenderung wurde darum allein, weil es eine Aenderung war, freudig aufgenommen. Auch stand Preußen, wegen der nachdrücklichen Theilnahme seiner Völker an dem Befreiungs-Kampf, dazumal im Zenith seiner Popularität. So waren die Verhältnisse beschaffen, welche Preußens Wiederbesitznahme von Westphalen begünstigten. Indeß hatte die französische Eroberung, welche über diese Provinz hinging wie ein Traum, von dem der Erwachende nicht einmal die Erinnerung behält, fast alle dortigen Verhältnisse in ihrem früheren Zustand hinterlassen: einen allmächtigen, stolzen und unabhängigen Adel, der sich im Besitze des beträchtlichsten Landeigenthums befand; arme, halbwilde, gehorsame, dem Einfluß ihrer Grundherren unterworfene Bauern, Leibeigene, wie in den schönsten Zeiten der Feudaltyrannei; gehoben nur durch ihren lebendigen Glauben und die treue Anhänglichkeit an ihre alten Traditionen. Indeß hatten die National-Erinnerungen und der Katholicismus dieselbe Macht über alle Klassen behalten und wirkten auf den Herrn wie auf den Vasallen in gleicher Weise. Das waren denn auch die Elemente und natürlichen Ursachen, welche in kurzer Frist die preußische Herrschaft den Westphalen schier unerträglich machen sollten. Heute ist ihr Widerwillen gegen Altpreußen, obwohl aus andern Gründen, nicht geringer, als der der Rheinländer, und, wie mir scheint noch furchtbarer.

Die Rheinländer opponiren Preußen wegen ihrer Religion und absonderlich aus Liebe zu ihren öffentlichen Freiheiten und ihrer Gesetzgebung; aber ihr minder eigensinniger

und hartnäckiger Charakter mildert ihre Unzufriedenheit und Abneigung durch eine gewisse Unbeständigkeit und Oberflächlichkeit, welchen mit einigen geschickten Concessionen gedient werden kann. Die Rheinländer hassen mehr das System, als das Volk der Preußen. Westphalen dagegen ist ohne Zweifel nicht französisch liberal gesinnt; die demokratischen Grundsätze sind dort nicht weniger verschrien, als in Berlin; aber seine Nationalität, seine Religion zumal ist unverträglich mit der preußischen Herrschaft.

Der Adel blieb in dieser Provinz die einzig mächtige Klasse; zwischen ihr und dem Bauren steht kein kräftig organisirtes Bürgerthum und kann auch nicht aufkommen, einmal weil die Gesetzgebung das Erstgeburts-Recht für die Vererbung des unbeweglichen Eigenthums in den adeligen Familien (Majorate) aufrecht erhält, sodann weil dem Mittelstand die Quellen einer thätigen Industrie oder eines ausgebreiteten Handels zu seiner Bereicherung abgehen. Das Berliner Cabinet hatte daher nicht die Wahl, ob es sich auf diese oder jene Klasse der Bevölkerung besonders stützen wolle; es mußte den Adel zu gewinnen suchen. Du glaubst vielleicht, Beßter! daß ihm das eine gar leichte Aufgabe gewesen sei, in Anbetracht seiner wohlbekannten aristokratischen Tendenzen und seiner Bemühungen, sich mit alten Adels- und Feudalinstitutionen zu umgeben, hoffend, die Neugebackenheit seines Königthums darunter zu verbergen, und so sich den alten Monarchien als vollblütig an die Seite zu stellen. Allein gerade diese aristokratisirenden Pläne Preußens beleidigten den alten

Adel Westphalens am Meisten, er konnte es nicht über sich gewinnen, auf gleichem Fuß mit den preußischen Ankömmlingen, deren Wappen und Titel von gestern datirte, zu stehen. Zudem fühlte der Geburtsadel mit jenem allen Corporationen inwohnenden Instinkt leicht heraus, welchem Präjudiz, welcher Erniederung der Ritterstand durch die von dem preußischen Hochmuth dick gesäeten Adelsdiplome verfallen müßte. Und wie in ihrem Stolz, so fanden sich die westphälischen Standesherrn auch in ihren Interessen verletzt; der Berliner Hof behandelte sie als Eroberte, benützte die große Anzahl der durch die Abschaffung des französischen Gesetzbuchs, und den Wechsel der Verwaltung, so wie durch die Vertreibung ausländischer Beamten erledigten Stellen, um die Provinz mit altpreußischen Unterthanen und Würdeträgern zu überschwemmen. Und da das auch nach der restaurirten Organisation in gleicher Weise fortdauerte, so sahen sich die Westphalen selbst in dem eigenen Lande von allen wichtigen Ehrenstellen so gut als ausgeschlossen.

Die immer deutlicher hervortretenden absolutistischen Tendenzen der preußischen Regierung erregten in der Provinz Westphalen keine kleinere Unzufriedenheit, als in der Rheinprovinz. Die Rheinländer widerstanden und widerstehen aus Liebe zu den liberalen Institutionen; die Westphalen aus noch stärkerer Liebe zu ihrer Unabhängigkeit und Nationalität. Diese beiden Gefühle ankern hauptsächlich in der Adels-Macht; sie war es, die durch Beibehaltung jener alten Gebräuche und Traditionen, durch Bewahrung jener Volks-Individualität

und jenes besonderen Stammlebens das Erlöschen des Lokal-Patriotismus verhinderte und im Herzens-Grund aller Westphalen das Angedenken jener Tage der Selbstständigkeit wieder belebte, wo sie eine eigene Regierung besaßen, wo sie mehrere besondere Staaten bildeten, deren jeder seine Fürsten, seine Gesetze hatte, und wo kein Fremdling Befehle diktirte. Es ist im Allgemeinen weit schwieriger, aristokratisch eingerichtete Länder unter den Despotismus zu beugen, als demokratisch constituirte, denn eine Körperschaft beweist sich viel eifersüchtiger auf seine Vorrechte, als ein Volk auf seine Rechte. Daher schreibt sich vielleicht die Thatsache, daß in Westphalen die Opposition fast immer lebhafter war, als in der Rhein-Provinz. So waren im Jahr 1831 die Provinzial-Landtage kaum eingeführt, als auch der Münsterer sogleich den König an seine Versprechungen von 1813 mahnte und eine Reichs-Constitution forderte, während der Düsseldorfer es nicht wagte, zum Behuf desselben Wunsches sein Stillschweigen zu brechen.

Die religiösen Antipathien, so stark und zähe sie am Rhein sein mögen, kommen doch an Nachdruck und Hartnäckigkeit dem Widerwillen bei Weitem nicht gleich, womit die Westphalen Preußens aufklärerische Plane in Hinsicht der Kirche betrachten. Der Katholicismus wurde bei letzteren weder durch die französische Eroberung noch durch den Einfluß der modernen philosophischen Systeme untergraben; es fehlt ihm in Westphalen nicht, wie bei den Rheinländern, an jener bewegenden Thatkraft, die aus lebendigem und folgsamem Glau-

ben entspringt; er ist dort nicht blos der Hebel einer politischen Opposition, wie bei den höhern Klassen in der Rheingegend; er steht dort auf sich selbst und für sich selbst. Die Westphalen blieben unerschütterlich in ihrem alten Glauben, wie die Eichen in ihren Forsten; über ihrem Kopf stürmten neue Gedanken und Meinungen dahin: sie wurden von allen Stürmen gepeitscht; aber sie beharrten mit majestätischer Bewegungslosigkeit in der einmal umfaßten Religion. Der Katholicismus durchzieht alle Wechsel ihrer Geschichte; er war ihr moralisches und politisches Leben zugleich, und alle Stände hängen ihm heute noch mit wahrer Glut an Ihre religiösen Ueberzeugungen weit mehr, als ihre politischen, sind für sie ein Gegenstand der Hoffnung und der Furcht, der Freude und des Triumphs. Bei der Verbreitung solcher Gesinnungen von oben bis unten begreift man leicht, welchen Haß Preußens confessionelle Gewaltthätigkeiten herausfordern mußten. Auch vertheidigten die Westphalen ihren Kultus um seiner selbst willen, nicht als Mittel zu anderem Zweck; ihre nationale Antipathie suchte sich nicht hinter dem Schleyer der religiösen zu verstecken: beide Antipathien blieben gesondert, und reichten sich, mit hochaufgerichtetem Haupte, die Hand zu gegenseitigem Beistand und Protest gegen Preußens Joch. Der Zorn des Volkes drückte ihm sogar Waffen in die Faust, und Münster wurde in Folge der Verhaftung des Erzbischofs der Schauplatz mehrerer Emeuten.

Wenn indeß dieser rege Eifer für den Katholicismus in Westphalen der preußischen Regierung zahlreiche, hitzige und

unversöhnliche Feinde erweckte, so erwarb er derselben dafür auch eine weit mächtigere, weit ergebenere Stütze an der protestantischen Partei im Lande, auf die sie mehr zählen konnte, als auf ihre Freunde am Unterrhein. Der letzteren gibt es überhaupt in der Rheinprovinz nur wenige; es sind die protestantischen Sendlinge aus Altpreußen, welche dort Aemter bekleiden und die öffentliche Meinung bearbeiten sollen. Die protestantischen Rhenanen sind fast ebenso lau und unfreundlich gegen die Preußen gesinnt, wie ihre katholischen Mitbürger. Sie wehren sich mit der ganzen Macht ihrer liberalen Ideen, und da sie aufgeklärt und jedem Fanatismus fremd sind, so begreifen sie den Ausdruck Gewissensfreiheit und gönnen solche jeder Confession. Statt daher die Verfolgung gegen katholische Priester zu billigen, sprachen sie ihren lauten Tadel aus, und man darf behaupten, daß eine bedeutende Anzahl rheinischer Protestanten mit Entrüstung die Proceduren in Cöln und Posen sah. Kurz, sie sind viel zu liberal und aufgeklärt, als daß Preußen auf sie zählen dürfte. Gerade der umgekehrte Fall findet in Westphalen statt. Der dortige Protestantismus ist verurtheilt, sich den Fußtapfen seines Gegners nachzuschleppen und allen seinen Erscheinungen zu folgen, wie der Schatten, welcher ohne das Licht verschwände. Wie der Katholicismus in Westphalen seine unbedingten Ansprüche auf Ausschließlichkeit beibehielt, so entsagte auch der Protestantismus seiner angeborenen Intoleranz nicht. Die Anhänger desselben, wenig berührt von dem

Strom des Jahrhunderts und den aufgeklärten Religionsbegriffen, die sich in dem beweglichen Protestantismus geltend machten, legen die Gewissensfreiheit mit dem blinden Haß der ersten Reformatoren aus und verstehen darunter die Niederdrückung der Katholiken. So müssen in dem zu Westphalen gehörigen Theil der Grafschaft Lingen die Katholiken immer noch, wie die irischen Heloten, eine besondere Auflage zur Unterhaltung des protestantischen Kultus zahlen. Die westphälischen Protestanten sind daher ganz geneigt, Liebe und Sympathie für Preußens Niederhaltungs-System zu hegen, weil dasselbe ihren eingewurzelten religiösen Vorurtheilen schmeichelt. Auch in politischer Hinsicht ist es kein Wunder, daß sie sich um den Berliner Hof drängen, denn unter den alten geistlichen Regierungen befanden sie sich in einer gedrückten Lage, während sie jetzt aller Gnadenbezeugungen und Stellen sich erfreuen. Aber du darfst dabei nicht vergessen, daß diese Protestanten eine verhältnißmäßig schwache Minderzahl in Westphalen bilden.

Rheinländer und Westphälier übrigens sind Deutsche. Obschon ihre Stammverschiedenheit, religiöse Divergenzen und politische Meinungen sie der Monarchie, welcher sie angehören nicht geneigt machen, so können sie sich doch des Nationalbewußtseyns, das am Ende den Deutschen immer wieder zum Deutschen hinzieht, nicht ganz entschlagen, und würden, was man im Krieg mit dem Ausland Perduellio oder Hochverrath im engeren Sinn nennt, also Abfall zum Feind, an Preußen nicht begehen. Aber diese Monarchie besitzt Pro-

vinzen, in welchen die deutsche Zunge nur als Feindin und Unterdrückerin bekannt ist, in welchen das Band der gemeinsamen Abkunft und der historischen Einheit ganz fehlt, slavische Gebietstheile, denen der deutsche Patriotismus, weil gegen sie selbst gekehrt, ein Gräuel ist, und deren Bewohner es jeden Tag empfinden, daß sie einzig dem Rechte der Waffen und der Eroberung verfielen; daß sie Schritt für Schritt den Boden ihrer Nationalität gegen die preußisch-deutsche Invasion zu vertheidigen haben. Das sind die Stiefkinder des Hauses und darum gefährlich.

In Posen, am anderen Endpunkt der Monarchie, — trotz der Festungen, die verwundbarste Seite derselben, — stößt die preußische Herrschaft mit dem polnischen Slaventhum und dem Katholicismus am Feindseligsten zusammen. Dort tritt der Haß gegen das Berliner Cabinet noch unversöhnlicher, glühender, weniger passiv, ungeduldiger und zur Schulderhebung bereiter hervor. Die preußischen Regierungsschriftsteller wissen das wohl, denn einer derselben rechnet in einem Coalitionskrieg gegen Frankreich auf die vollständige Besetzung russisch-Polens durch eine moskovitische Armee, welche den Preußen ein Beobachtungscorps ersparen würde, falls die Franzosen es versuchten, Posen mit der Aussicht auf die Wiederherstellung des polnischen Reichs zu revolutioniren. Was könnte auch Preußen Anderes erwarten von einer Provinz, die es mit abscheulicher politischer Gewissenlosigkeit von ihrem Nationalstaate abgerissen und mit herzlosem Treubruch behalten hat? Von einer Provinz, deren einflußreichen Adel es

seiner Rechte beraubte und auf alle mögliche Weise zu demüthigen suchte? Von einer Provinz, gegen deren Sprache, Sitten und Religion Preußen dieselben gehässigen Mittel anwendet, wie Rußland in dem Königreich Polen? In der That sind die Künste, welcher Preußen sich bedient um Posen zu entnationalisiren, unerhört. Kaum in den Besitz desselben getreten, 1793, wurde dieser Plan offenkundig, denn das polnische Land sollte fortan Südpreußen heißen. An die Stelle der alten volksthümlichen Institutionen setzte Preußen sein Landrecht. Es unterdrückte den Gebrauch der polnischen Sprache in allen Zweigen der Justiz und Verwaltung. Die deutsche Sprache ward auf jede mögliche Weise eingeführt. Erpressungen und Confiskationen aller Art, mit oder ohne Vorwand, fanden Statt. Die neue Regierung rief selbst den Aufstand hervor, um sich der Güter des vornehmsten Adels zu bemächtigen. Oft war nur diese Beraubungs-Gier der Grund, warum Mitglieder desselben in's Gefängniß wandern mußten, damit nämlich der königliche Fiskus sich von deren Eigenthum bereichern könnte. Das ist die reine und unschuldige Quelle der großen Krondomänen Preußens in diesen Gegenden.

Man hätte glauben sollen, daß nach den feierlichen Versprechungen Friedrich Wilhelms III., 1815, und in Kraft der förmlichen Clausel des Wiener Vertrags, die den Polen in Rußland, Oestreich und Preußen eine nationale Repräsentation und volksthümliche Institutionen zusagte, Preußen nicht auf dem unterdrücke-

rischen Wege fortfahren würde, wie es begonnen hatte. Doch eine Besserung fiel ihm nicht ein! Mit dem gleichen Eifer nahm es seine Entnaturalisirungs-Entwürfe wieder auf, ja es verfolgte dieselben noch weit nachdrücklicher. In allen Schulen mußten die Kinder deutsch *) lernen; in keiner andern Sprache wurde ein öffentlicher Akt vorgenommen; besonders aber sparte man bei den jungen polnischen Soldaten weder Bitten, noch Drohungen und Belohnungen, um sie zur Erlernung der Sprache ihrer Herrn zu bewegen. Aber alle Anstrengungen führten nicht zum Ziel; sie scheiterten an dem unüberwindlichen Muth und dem hartnäckigen Patriotismus der Posener. So gingen zwar die jungen Edelleute, dem Zwang sich fügend, zum Heere ab; sie verließen jedoch, nach geleisteter Pflicht, den Kriegs-Dienst wieder sobald sie ihn erlernt. Die Regierung hat sich oft beklagt, daß fast kein geborener Pole eine Anstellung suche, und Alle sich in kalter Entfernung halten. Darum blieben dort die preußischen Beamten in absoluter Vereinzelung, ohne anderweitige Berührung mit den Einwohnern, als die offizielle. Sie scheinen eher auf feindlichem Boden zu kampiren, als in einem der Oberhoheit ihres Monarchen schon lange unterworfenen Land. So leidig ist die Stellung dieser Funktionäre, so schwierig ihre Aufgabe, daß sie bei ganz gleichen

---

*) Frankreich hat seit mehreren Jahren die gleichen Maxime im Elsaß eingeschlagen, und Rußland neuerdings im Königreich Polen.

Dienstgraden in Posen beträchtlichere Gehalte beziehen als in jeder andern Provinz. Mit Recht vergleicht man sie mit Offizieren, die im Felde einen größeren Sold haben. Wirklich ist auch Preußens Verhältniß zu Posen mehr eine militärische Besetzung, als ein ruhiger Besitz. Die Regierung hatte den Versuch gemacht, durch Ankauf großer Ländereien in dieser Provinz, welche sofort an deutsche Kolonisten überlassen wurden, die Macht des Adels zu untergraben und dessen Grundeigenthum allmählig zu schmälern. Aber kaum hatten die polnischen Gutsherrn diese Absicht durchschaut, als sie sich sofort weigerten, ihre Güter an die Staatsbehörde oder deren Vertraute zu verkaufen, und miteinander übereinkamen, nur unter sich Verkäufe abzuschließen. Was in kirchlicher Hinsicht geschehen, werde ich später ausführen. Jetzt nur so viel, daß seit den 50 — 60 Jahren der preußischen Oberherrlichkeit keine Verschmelzung zwischen dem Unterdrücker und Unterdrückten bewerkstelligt werden konnte, und daß vielleicht in dieser kleinen Ecke Polens das Angedenken und die Liebe zum Vaterland am Lebendigsten, am Begeistertsten sich erhielt, und daß die Losung zur Wiedergeburt dereinst vielleicht von hier ausgehen wird.

Schließlich nur noch einige Worte über die schlesische und sächsische Provinz. Diese schönen Mittelprovinzen der Monarchie, bewahren noch immer die Erinnerung an ihre gewaltsame Einverleibung. Besonders die Sachsen, welche sich nicht selten „Muß-Preußen" nennen, bedauren mit tiefer Sehnsucht ihre Trennung von dem angestamm-

ten, natürlichen Vaterlande; um so herber aber wird diese Sehnsucht, um so bitterer der Stachel des Unmuths, wenn sie sehen, daß ihre früheren Mitbürger unter dem sächsischen Scepter sich einer Constitution erfreuen, die so liberal als diese in den kleineren deutschen Staaten möglich, gehandhabt wird. Ein solcher Grad von Freiheit ist aber in Preußen ein unbekanntes Gut. Wende mir nicht ein, daß, Dank der Hegemonie Preußens, alle constitutionellen Freiheiten in Deutschland nur auf dem Papier stehen. In einigen Dingen nutzen die constitutionellen Formen und Garantien doch noch Etwas. Schon an und für sich halten sie von manchen Anmuthungen ab, deren Genehmigung auf unübersteigliche Hindernisse in den Kammern stießen; sodann bleiben sie unwidersprechlich eine gute Controle im Finanzwesen. Hat doch erst vor einigen Jahren die sächsische Kammer eine hübsche runde Summe an dem Auflagen-Budget gestrichen. Wer thut das, wer kann das in Preußen thun, wo über dem Detail der Staatsgelder-Verwaltung eine ägyptische Finsterniß liegt?

Du weist, die preußischen Sachsen sind Lutheraner. In Hinsicht der Religion sollte man also meinen, hätten sie von Preußen nichts zu fürchten gehabt. Aber ihre kirchlichen Gefühle sollten unter der neuen Herrschaft eben so wenig geschont werden, als ihre Anhänglichkeit an den eigenen Stamm und dessen altes Fürstenhaus grausam mißhandelt worden war. Diese Sachsen, die so innig an der Lehre ihres Landsmannes Luther hingen, mußten plötzlich Unirte werden und eine von der Regierung octroirte Agende annehmen.

daß damit ihren religiösen Ueberzeugungen Gewalt angethan wird, und daß der unirte Protestantismus ein anderer ist, als der lutherische, will ich dir später zeigen. Vorerst constatire ich nur die Thatsache, daß auch Sachsen, wie Westphalen, Posen und die Rheinprovinz politisch und kirchlich von Preußen geknebelt wurde. Dem Heiligsten, was der Mensch hat: seinem Gewissen seiner Treue am Geburtsland und seiner Religion geschah nicht weniger Zwang in dieser Provinz, als in den übrigen.

Das die innere Lage Preußens, wie sie sich historisch gebildet hat. Von den 13 Millionen Einwohner, welche es durch den Wiener Frieden erhielt, wünscht die eine Hälfte die andere zum Teufel. Man flickte diesen Staat aus Völkerschaften zusammen, deren Gebräuche, Sitten, Gesetze Charaktere, Sprachen, Nationalitäten und Religionen die stärksten Contraste darbieten; kein politisches, moralisches, intellektuelles, religiöses und historisches Band verknüpft diese Provinzen. Man kann das daraus sich ergebende Gemisch conträrer Völker, Intelligenzen und Religionen mit den eingeschlossenen Winden des Aeolus vergleichen, die sich an den Wänden des Geklüftes brechen, immer bereit, herauszufahren und nach den entgegengesetztesten Richtungen hinzubrausen.

Mein Schluß ist also der: Preußens Schwäche besteht in dem Umstand, daß es eine preußische Regierung, aber keine preußische Nation gibt. Die äußere Form, den Schein, das Steinbild einer preußischen Nation siehst du wohl; aber was sie zu einer eigentlichen N tion macht, Seele

und Leben, fehlt ihr. Denn eine Nation ist nicht eine Sammlung von Wesen, die auf demselben Boden, unter der Herrschaft eines und desselben Mannes sich fortpflanzen. Eine Nation ist ein Verein vieler Seelen, die sich um die gleichen Prinzipien, die gleichen Ueberzeugungen und Interessen liebend und harmonisch sammeln, dem gleichen Ziele zueilen und in das gleiche Losungswort ihren Glauben und ihre Hoffnungen setzen. Ich spreche es dreist aus: eine Nation hat keine physischen Grenzen; sie hört da auf, wo die Ideen, welche ihre Seele bewegen, keine Geltung mehr finden. Vor der Gemeinschaft der Gedanken und Ueberzeugungen, vor der moralischen Einheit dagegen verschwindet sogar der Unterschied des Ursprungs und der Sprache; das (ich weiß es gewiß) ist eine Erscheinung, die uns das Elsaß darbietet.

Hätte Preußen jemals an seiner inneren Zerrissenheit zweifeln können, so müßte es durch die Unfälle des Jahrs 1806 belehrt worden seyn. Mit Erstaunen sah Europa diese schlecht gewurzelte Macht in Folge einer einzigen Schlacht zusammensinken. Natürlich! ein Eroberer kann leicht ein, zwei, drei Heere schlagen; aber nimmermehr triumphiren ein paar Heere über eine Nation. Das erfuhr Napoleon: so lange er nur die Regierungen bekämpfte, siegte er auch; als aber die Völker in die Arena hinabstiegen (in Spanien, Rußland und Deutschland), da unterlag er.

Zwölfter Brief.

Wäre es wohl gedenkbar, Freund, daß wir Andern in diese Zustände, Stimmungen und Verhältnisse hineinsähen, wie in ein Feuer, daß dagegen die preußischen Staatsmän- und politischen Künstler allein stockblind dafür blieben? Dieß ist weder wahrscheinlich, noch wirklich. Denn je künstlicher ein Staat organisirt ist, um so gescheidtere Leute braucht er zur Behandlung seiner Maschine; und wenn auch die großen Diplomaten und Administratoren in Preußen nicht dichter gesäet sind, als anderswo, so ist doch bekannt, daß es Männer von Urtheilskraft besaß, welche ihre Stellung nicht nur begriffen, sondern auch entweder ernstliche, oder scheinbare Mittel gegen das Uebel, welches diese Monarchie unterminirt, anzuwenden beschlossen und anwendeten. Einer derselben ist z. B. der Staatskanzler Hardenberg, welcher schon im Anfang dieses Jahrhunderts die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Preußen die gemilderten Hauptprinzipien

und Resultate der Revolution von 89 nicht zurückweisen dürfe, sondern allmählig adoptiren müsse. Vielleicht rede ich dir noch später von diesem Mann.

Man darf übrigens glauben, daß Friedrich Wilhelm III selbst, gewitzigt durch das Unglück, die Ursache seiner Schwäche und Niederlagen erkannte. Man kann nun seit dem Beginn der Freiheits-Kriege zwei Perioden bei ihm unterscheiden: eine, wo er redlich und ehrlich nach einer reellen Hebung des Uebels strebte, und eine, wo er es vor den Augen der Welt nur zu übertünchen suchte.

Zur Zeit der schweren Leiden des preußischen Staates, damals, als er auf die Hälfte seiner Größe reducirt war, als aber auch bereits in den edleren und patriotischen deutschen Geistern, namentlich in den preußischen, der Keim aufging, dessen Frucht die Befreiung von fremdem Joche; zur Zeit des Unabhängigkeits-Kampfes selbst und unmittelbar nach demselben ließen edlere Männer, die an der Spitze standen, Friedrich Wilhelm III. den ernstlichen Vorsatz fassen, aus Preußen eine wahre Nation zu machen durch Versammlung der Intelligenzen um gewisse Prinzipien und Ueberzeugungen, und demselben, statt der bloß administrativen, jene moralische Einheit zu verleihen, auf welcher die nachhaltige Macht beruht; mit einem Wort, er versuchte es, den noch unter seinem Scepter vereinigten Provinzen ein Vaterland zu verschaffen

Welches sind nun die Fundamentalsätze, die „politischen Glaubensartikel“, in denen Preußen dieses neue Leben suchen

mußte? Welche Fahne mußte es aufpflanzen, damit seine verschiedenen Volksstämme sich um dieselbe schaaren, damit die Geister unter einen Nenner gebracht werden könnten? Welches sind die Ideen, zu deren Repräsentanten sich Preußen aufwerfen mußte, um theils im Innern seine Völker fest an sich zu knüpfen, theils nach Außen seinen Einfluß zu erweitern, indem es sich an die Spitze einer Meinung stellte? ... Offenbar hing von dieser Wahl Alles ab. Glücklicher Weise entschied Friedrich Wilhelm III. nicht nach eigenem Gutbefinden, sondern wurde durch den Zeitgeist hingerissen! Er hatte seine Erniedrigung tief gefühlt, und mehr als jeder andere deutsche Regent von Napoleons Tyrannei gelitten; er mußte eifrigst wünschen, dieselbe abzuschütteln, und fühlte sich daher natürlich zu den Männern hingezogen, welche die gleiche Sehnsucht hegten und jenes energische und aufgeklärte Häuflein bildeten, das die glorreiche Befreiung Deutschlands ersann und vorbereitete. Unter ihnen suchte nun Friedrich Wilhelm auch seine Minister. Diese hatten erkannt, was die Bedürfnisse Preußens, was die Ideen seien, welche Wurzel im Lande und in ganz Deutschland geschlagen hatten, und betraten mit der ihnen anvertrauten Monarchie gradaus und offen den Weg des Liberalismus. Auf diese Epoche mußt du zurückgehen, wenn du weise Reformen und eine wahrhaft volksthümliche Politik finden willst.

Nachdem der Augenblick zum Handeln erschienen war, trugen die Proklamationen des Königs von Preußen mehr als alle andern den Stempel der Freiheisliebe, und er schlug

am Gewaltigsten an die Glocke der öffentlichen Meinung. Die preußische Regierung war es auch, welche noch auf dem Wiener Congreß am Nachdrücklichsten, wiewohl der Sache nach vergeblich, dafür sich aussprach, daß den deutschen Völkern eine freisinnige Verfassung gewährt werde, und sie bewies sich ihren eigenen Unterthanen gegenüber am Verschwenderischsten mit Versprechungen einer Constitution und allgemeinen Volksvertretung. De Pradt behauptet sogar, ein Entwurf dazu sei bereits fertig gewesen und habe den bedeutendsten Staatsbeamten und den Notabeln der Provinzen zur Begutachtung vorgelegt werden sollen.

Unermeßlich war die Popularität, welcher Preußen sich dafür, daß es diese Richtung einschlug, zu erfreuen hatte. Man stellte es an die Spitze der liberalen Ideen, wie es bereits an der Spitze des Protestantismus stand. So mit religiösem und politischem Doppel-Einfluß ausgerüstet, besaß es die Mittel, vermöge des einen oder andern die Gemüther seiner Provinzbewohner anzuziehen, die zerstreuten Glieder an den Geist der Central-Regierung zu fesseln und sie ihr früheres Vaterland vergessen zu machen. Es durfte hoffen, damit zu gleicher Zeit innere Einheit zu gewinnen, während es sich in anderen Staaten, vornehmlich in Deutschland, einer maßgebenden, fast schiedsrichterlichen Geltung versicherte, denn die Macht der liberalen Ideen bei dem deutschen Volke konnte ihm nicht entgehen. Sogar Oestreich wurde durch diesen Hebel von dem preußischen Adler überflügelt, Oestreich, das bald wieder offenkundig auf dem absolutistischen System

beharrte. Preußens Zukunft und Stärke lag in dem Protestantismus und Liberalismus. Es hatte zur Zeit seines Unglücks diese Richtungen eingeschlagen, und sich sehr gut dabei gefunden; Ruhm, Ehre, Vergrößerung hatte es daraus gezogen. Die Bahn lag ziemlich geebnet vor ihm zum weiteren Fortschritt; aber — wie hielt es sich darauf? oder: hielt es sich redlich darauf. Ich gehe auf die zweite Periode preußischer Politik über.

Die Ereignisse waren sich im Fluge gefolgt, und die Minister, welche bis dahin Preußen trefflich geleitet hatten, wie Stein, Humboldt u. A. hatten sich, mißvergnügt über die Resultate des Wiener Congresses, zurückgezogen, und Hardenberg war, um sich zu halten, später der Reaction beigetreten, welche kurz nach den Kriegen ein übermächtiges Haupt erhob. Der König Friedrich Wilhelm III. befand sich in einem sichtlichen grausamen Schwanken zwischen Wahrheit und Täuschung, zwischen Ernst und Schein. Er hatte dem liberalen Impuls nachgegeben, hauptsächlich weil er darin ein Mittel gefunden, das fremde Joch abzuschütteln; niemals aber hatte er aufrichtig die Freiheit gewollt. Sein nicht sehr umfassender Geist vermochte sie nicht zu begreifen, um so weniger, als er, der sich eine übertriebene Vorstellung von seinen Rechten machte, in der geringsten Theilnahme des Volks an den Geschäften einen strafbaren Eingriff in die königliche Gewalt erblickte. Nach seinem Urtheil ruhte in seiner Person allein die Vollgewalt der Herrschaft. Nach Belieben wohl, meinte er, könnte seine Majestät sich einiger Brosamen der

Allmacht entäußern; aber es galt ihm schon als Attentat, wenn man ihn an seine gegebenen Versprechen erinnerte; denn er wähnte, was er willkührlich gegeben, auch wieder willkührlich entziehen zu können. Das aber hatten die Deutschen unter verfassungsmäßiger Freiheit nicht verstanden; sie wurden daher von den Ergebnissen und Schöpfungen des Wiener Congresses, der alle absolutistischen und aristokratischen Grundsätze neu befestigte, tief verletzt und hatten es nicht über's Herz bringen können, die Verkennung ihrer Wünsche, Hoffnungen, Rechte und Sympathien ohne laute Beweise ihrer Entrüstung zu verschmerzen. Die von den Regenten selbst im Namen der Selbstständigkeit und Freiheit mächtig erregten Gemüther waren nicht so geschwind nach bloßem monarchischem Gutdenken, wieder zu stillen und, nach Ersättigung der Interessen und Leidenschaften der Könige, ohne irgend eine Genugthuung zur Ruhe zu bringen. Diese Gährung der unbefriedigten Geister Deutschlands wurde daher, den absolutistischen Prinzipien gemäß, jetzt, da man ihrer nicht mehr bedurfte und übereingekommen war, den fürstlichen Liberalismus als eine ausgespielte Lockpfeife wegzuwerfen, für revolutionär erklärt, und Friedrich Wilhelm III. fand, gleich seinen erhabenen Mitbrüdern, die constitutionellen Ansprüche seiner Völker aufrührisch; er sah eine Beleidigung in ihrem guten Gedächtniß. So lange er eine Verfassung nur aus der Ferne gesehen, hatte er alle Folgen derselben für die königliche Gewalt nicht so recht ins Auge gefaßt: er hatte die ihr drohenden Grenzen, Beschränkungen

und Zügel nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit gewürdigt. Als aber nunmehr der Augenblick, Wort zu halten, gekommen war, konnte er sich nicht entschließen, von seiner ausschließlichen Herrschergewalt etwas abzutreten. Sein schwacher, schwankender und unentschlossener Charakter gab ihn einem Einfluß hin, der außerdem mit seinen despotischen Instinkten und den historischen Vorgängen seiner Monarchie besser harmonirte. Als Mitglied des hohen Fürsten-Raths, heilige Allianz genannt, (die heiligen Titel waren stets am fatalsten für die Völker!) deren Walten sich zu entziehen er ohnehin zu unmächtig war, ließ er sich mehr und mehr zu jener freiheitsmörderischen Restaurations-Politik verleiten, und erwarb sogar den traurigen Ruhm, sich darin auszuzeichnen.

Seit 1817 begann daher Preußen seine Unterdrückungs-Maßregeln gegen Deutschland. Im Jahr 1819 nahm es den entschiedensten Antheil an den illiberalen Bundesbeschlüssen, deren abscheulichste Seite die Unterdrückung der gesetzlichen und verfassungsmäßigen Preßfreiheit selbst in denjenigen deutschen Ländern war, deren Fürsten eine Constitution mit ihren Völkern vertragt und beschworen hatten. Nicht genug, daß Preußen den eignen Unterthanen die feierlichsten Versprechungen brach, es zwang auch, im Einverständniß mit Oestreich und influencirt von Rußland, andere Souveräne zum Meineid. Es stimmte fortan auf allen europäischen Congressen zu den Maßregeln des vollblutigsten Absolutismus gegen die

Nationen, *) welche um jene Zeit eine vernünftige Freiheit reklamirten. Im Jahr 1832 endlich verband es sich mit Oestreich noch enger, um die letzten Trümmer deutscher Constitutionalität zu vernichten. Dieß geschah durch die Juni-Beschlüsse des Bundestags zu Frankfurt, deren richtige Auslegung, welche in der klarsten und schärfsten Weise der deutsche Patriot Paul Pfitzer von Stuttgart gemacht hat, die Rechte der Kammern auf eine Null reducirt, denn da sie weder die Steuren verweigern, noch die Minister bei einer ehrlichen constitutionellen Behörde verklagen dürfen, was bleibt ihnen übrig, als auf Kosten des Landes einen leeren Wortschwall zu machen, der wie Opposition klingt, aber erfolglos verhallen muß, oder gar den Servilismus auf die höchste Potenz zu erheben, indem sie mit einer Regierung stimmen, die in offenem Treubruch an beschworenen Verträgen lebt? Die russische Allianz, diese dem preußischen Staat durch seine geographische Lage aufgezwungene Landplage, welcher sich derselbige nun, da er seine Sache von der Sache der Völker getrennt, vollends nicht mehr entziehen konnte, übte einen mächtigen Einfluß auf die Maaßregeln des Königs im Innern. Sonstmals, da die Regenten noch mit unangefochtener Allgewalt da standen, schlossen sich die Bündnisse mit anderen Souverainen nur des Interesses wegen und bestimmten die innere Politik einer Regierung nicht. Heute aber, wo die Prinzipien sich geltend machen, wo sich die öffentliche

*) Arme Spanier und Italiener, auch preußische Tücke, nicht nur östreichische Gewalt trägt eures Unglücks Schuld.

Meinung millionenstimmig erhob, wo die Volkssache in fortwährendem Kampfe mit der absolut monarchischen liegt, muß das Allianzsystem von großem Gewicht für die innere Politik eines Staates werden, muß die Gemeinschaft der Staatsformen eines der stärksten Bande zur diplomatischen Vereinigung seyn. Diese diplomatische Vereinigung jedoch hindert, einmal festgestellt, nothwendig jeden Wechsel der Regierungs-Politik, zumal bei dem Schwächern. Preußen also, der machtloseste Staat der weil. heiligen Allianz, fand sich mehr und mehr in den Aktions-Kreis seines kolossalen Verbündeten hinein gezogen. Einmal auf diesem Wege begriffen, mußte Berlin in Kurzem werden, als was es sich während der Restauration und in den Jahren des Kampfes gegen die Resultate der Julirevolution zeigte, ein Anhaltspunkt für St. Petersburg.

Du wirst mir sagen, Freund, ich habe dir da im zweiten Theil meines Briefes Preußen als einen Staat geschildert, der sich deutlich und offen auf die Seite der Reaktion stellte, während ich dir doch diese Periode als eine solche zu schildern versprach, in welcher Preußen fortfuhr, wiewohl nicht mehr ehrlich, sondern nur heuchlerisch, mit liberalen Demonstrationen seine innere Schwäche zu übertünchen.

Ganz recht! Das soll sogleich geschehen; aber zuvor wollte ich dir den geheimen Causalitäts-Nexus zeigen und damit beweisen, daß Preußens Regierung, welche Maske sie immer vornehmen mag, auf der Partei des Absolutismus mit beiden Füßen steht und seiner Verhältnisse wegen stehen muß.

Diese Thatsache vorausgesetzt, wird es mir ein Leichtes seyn, dir auseinander zu setzen, auf welche Weise es seinen Unterthanen und den Völkern überhaupt constitutionelle Sympathien vorzuspiegeln und über seine wirklichen Tendenzen Sand in die Augen zu streuen sucht.

Dreizehnter Brief.

Es war Friedrich Wilhelm III. nicht entgangen, welche Vortheile Preußen aus der liberalen Richtung, die es von 1807 — 15 eingeschlagen, gezogen hatte, und welche weitere nach Innen und Außen noch daraus zu ziehen wären. Zum Behuf seiner inneren Einigung und seines Einflusses nach Außen mußte es an der Spitze des liberalen und protestantischen Systems verharren. Die Monarchie mußte die Stellung behaupten, die es in der Meinung Deutschlands eingenommen, obgleich die Mittel, wodurch es dieselbe erworben hatte, nicht mehr zu den Planen ihrer Lenker paßten. Preußens wahre Tendenzen und Endzwecke durften daher um keinen Preis verlauten und zugestanden werden; schon die geistige Richtung seiner Völker hätte dieß verboten: denn dahin war es mit Preußen noch nicht gekommen, daß man, wie in Rußland, hätte verfahren können, wo nichts dem Willen des Autokraten widersteht, wo die willkührlichsten, die gehässigsten

Ukasen, mit Hilfe des Säbels der Soldaten und des Henkerbeils verkündigt werden können, weil dort der Despotismus sein Recht und seine Entschuldigung in der Frechheit seines Cynismus selber findet.

Aus diesem Wunsche und Bedürfniß also, die Vortheile des Absolutismus mit denen der Freiheit zu vereinigen, aus diesem grundherzlichen Beitritt zu den Doktrinen der Cabinete von Wien und Petersburg, und aus dieser Furcht, dieselben Angesichts der widerstrebenden öffentlichen Meinung in Deutschland zu bekennen, wurde der preußische Despotismus geboren, ein ganz absonderlicher Despotismus, der heuchlerischste, der verschlagenste, den je die Welt sah, weil er auf unterirdischen Wegen, mit dunkeln Ränken die Freiheit, welche er nicht zu bekämpfen wagt, untergräbt. Selten kommt in Preußen einer jener großen Staats- und Handstreiche der Willkührherrschaft, welche ein ganzes Land aufregen, zu Tag; die Regierung erlaubt sich solche Gewaltthätigkeiten nur in äußerster Noth; sie führt ihren Krieg mit Hinterhalten, Schlingen, Listen und Täuschungen; einem Diebe gleich, sucht sie ihren Völkern Rechte und Glauben wegzustipitzen; nur langsam schleicht sie vorwärts zu ihrem Ziel und deckt sich immer mit dem glänzendsten Schein, mit dem nobelsten Aushängeschild. Es gibt keine Regierung, welche ein schamloseres Spiel mit Worten triebe; sie schwatzt mit unzerstörlichem Ernst von Verfassung, Fortschritt, Freiheit, Aufklärung; es gibt kein kleines, triviales Mittelchen, das sie nicht anwendet, um in den Augen der Kurzsichtigen für eine warme Anhängerin die-

ser schönen Sachen zu gelten. Auch wird ihr das gar nicht so schwer, weil sie mit äußerster Sorgfalt jede Stimme erstickt, die das Gegentheil behaupten könnte. Der preußische Despotismus operirt nicht mit Massen, sondern mit Individuen; er gefällt sich, in allgemeinen Phrasen von Freiheit zu schwatzen: aber er zermalmt jede Persönlichkeit, die, ihn beim Wort nehmend, sich erlaubt, ihm lästig zu werden; grundsätzlich herrscht die Freiheit; thatsächlich darf Niemand Gebrauch davon machen. Der preußische Despotismus stellt die Göttin der Freiheit wohlgeschmückt auf den Altar und zeigt sie dem Volk; aber wehe dem, der es wagt, sie anzurufen! Fast immer sind es die wohlklingensten Maximen, die gerechtesten Prinzipien, unter deren Vorwand man alle Eingriffe, alle Ungerechtigkeiten vollführt. So z. B. sind die Fälle zahllos, in welchen man sich die schreiendsten Willkührakte herausnahm unter der Aegide des Grundsatzes: „es gibt nur Ein öffentliches Recht in Preußen." Die Regierung nahm sich wohl in Acht, deutlich zu erklären, was sie unter öffentlichem Recht verstand. Sie benützte diesen unbestimmten und allgemeinen Ausdruck, der vermöge seiner Elasticität gewunden und gedreht, so wie auf alle Civil-, Straf-, Verwaltungs- und Militär-Rechtssachen angewendet werden kann, um die Spezialgesetze für die betreffenden Stände und Verhältnisse, also die letzten Garantieen des Volkes, zu umgehen. Sei Jemand (etwa in Rheinpreußen) eingekerkert, ohne Urtheil und Recht, ohne öffentliche Anklage gefangen gehalten, so antwortet man dem Generalprokurator, der seine Be-

freiung fordert, daß die Verhaftung eine Polizei-Maßregel war; und da es nur Ein öffentliches Recht in der ganzen Monarchie gibt, so ist Alles, was sich unter dieses Recht subsumiren läßt, auf jede einzelne Provinz anwendbar, mag die in dieser Provinz herrschende Gesetzgebung sein, welche sie wolle. Damit ist die persönliche Freiheit confiscirt, wie deutlich sie auch in den Gesetzen geschrieben stehe, ohne daß jedoch die Regierung aufhört, ihre Achtung für dieselbe zu betheuren. Solche willkührliche Verhaftungen, in Kraft der genannten fruchtbaren Maxime, fanden hundert- und tausendfältig Statt, zumal in allen politischen Vorkommenheiten.

Ich könnte dir eine Menge von Beispielen dieser im Namen des billigsten Prinzips begangenen Unbilden anführen. Der Minister von Kamptz verfehlte niemals, mit unvergleichlicher Schaamlosigkeit von Verfassung zu sprechen, wenn es sich um eine abermalige Knebelung der öffentlichen Freiheiten handelte. Von Verfassung zu sprechen war indeß ein ausschließliches Privilegium der Machthaber; denn jeder Mann aus dem Volk, der dieses Wort hätte verlauten lassen, wäre als Demagog in eine Festung gesperrt worden. Exempla sunt odiosa.

Am Auffallendsten gibt sich indessen der Geist und Gang der preußischen Regierung in dem Styl ihrer Gesetze und der Verkündigungs-Art derselben kund. Unmöglich kann man etwas Dunkleres, Vieldeutigeres und Verschrobeneres auffinden, als diese preußischen Gesetze, Kabinetsordern und De-

krete. Die wichtigen Anordnungen, zumal die, welche den Endzweck der preußischen Regierung enthalten, werden in eine solche Sündfluth von Redensarten und Wendungen versenkt, daß ungeübte Augen die ungeheure Perfidie, welche unter den ehrlichsten Einkleidungen erscheint, gar nicht zu erkennen vermögen. Die Abfassung geschieht immer so unbestimmt und allgemein, daß sie jede Auslegung zuläßt. Trotz solcher Vorsichtsmaßnahmen jedoch erblickt die Mehrzahl der Verordnungen nie das Licht der Oeffentlichkeit. Dieselben werden an die Beamten geschickt mit dem Befehl, das tiefste Stillschweigen über den Inhalt zu beobachten und sie nur im eintretenden Falle anzuwenden; so zwar, daß das Gesetz Denjenigen, die es treffen soll, unbekannt bleibt. Belästigt ein Individuum die Gewalt, schiebt sich ein Hinderniß in ihren Gang: sogleich wird man irgend eine Spezial-Verordnung auffinden, um dieses Individuum hinwegzuräumen, um dieses Hinderniß zu brechen. Bleibt doch der Regierung, damit sie niemals in Verlegenheit gerathe, das bequeme Mittel der Auslegung des Gesetzes, sollte diese Interpretation auch gerade den umgekehrten Sinn hineinlegen müssen. Damit jedoch eine gewaltsame Auskunft unnöthig sei, wird der Text der Gesetze so schillernd abgefaßt, daß er sich jeder Erklärung, jeder Verdrehung von selbst darbietet. Aus den preußischen Gesetzen läßt sich Alles machen, nur keine Garantieen für die Rechte des Volks.

Weil aber so die Gesetze nach zufälligen Umständen und für besondere Zwecke fabricirt werden, so kann man sich leicht

vorstellen, welches Chaos die preußische Gesetzgebung bildet, um so mehr, als die Bestimmungen, deren man sich gewöhnlich nicht mehr bedient, niemals förmlich abgeschafft werden; denn lassen sie sich heute nicht brauchen, wer weiß, ob man sie nicht morgen brauchen kann? Das gewährt den Vortheil, daß man die öffentliche Meinung nicht durch neue Kabinetsordern aufregt und sich nur der durch die Zeit geheiligten zu bedienen scheint. Geschehe was da will, die Regierung hat stets ein Gesetz in Bereitschaft; und Dank dieser Unzahl von Dekreten, Ordonnanzen, Kabinetsbefehlen, welche mit offenen Augen schlafen und sogar dem Zahn der Zeit trotzen: sie kann treffen, wo, wann, wie sie will, ohne je den Schein der Gesetzlichkeit zu verlieren. Diese Gesetzgebung ist ein mehr und mehr sich erweiterndes und verwirrendes Labyrinth, worin der preußische Despotismus sich mästet, wie der fabelhafte Minotaurus, sicher, daß ihm seine Beute nicht zu entrinnen vermag.

Aber welche Mittel wendete Preußen an, um die laute Stimme der Thathsachen zu ersticken und sich dem Richtschwert der öffentlichen Meinung zu entziehen? Es mußte doch wohl diese Meinung täuschen, irre führen, und seine Politik mit schönen Farben übertünchen, mit den edelsten Prinzipien anstreichen. Wie gelang ihm dieß? Durch unerhörte Keckheit und ungemeine Gewandtheit im Lügen, — wie ich dir dieß in meinem nächsten Briefe darthun werde.

Vierzehnter Brief.

Die preußische Regierung, mein Freund, hat sich, um die Geister zu täuschen oder zu bestechen, als Wortführerin deutscher Intelligenz, als Centralpunkt unserer Vaterlands-Aufklärung hingestellt. Das preußische Volk erhielt natürlich an diesem erleuchteten Standpunkt Antheil; die Intelligenz und Aufklärung der Regierenden und Regierten machen, wie es sich von selbst versteht, jene Rechssicherung durch geschriebene Garantien, wie Verfassungsverträge sie enthalten, rein überflüssig. „Preußen begreift den Fortschritt, es kennt alle Anforderungen der Zeit und will ihren Bedürfnissen ein Genüge leisten; aber es hütet sich wohlweislich, von einer blinden Begeisterung sich fortreißen zu lassen, es folgt bedächtlich der historischen und organischen Entwickelung bei seinem Volk, die in seiner Nationalität begründet ist, und aus keinem andern Grunde verwirft es die beweinenswerthen modernen Constitutionen, diese Nachäffereien des Auslands.“

So lauten die pfiffigen und hochtrabenden Phrasen, womit die preußische Bureaucratie bis jetzt alle Ideen von sich gewiesen hat, durch deren Vermittelung ein wahrer Rechtsstaat allein gebildet wird. Aus dieser compakten Unterdrückungsmaschine surren bis zum Eckel der Hörenden an einem fort die Worte heraus: „historische, organische, der deutschen Natur und Nationalität entsprechende Entwickelung." rc. Sie will sich damit den Anschein eines antiken Constitutionalismus und der Anhänglichkeit an die altgermanischen Traditionen geben und bedient sich dieses schlauen Mittels, um mit stolzer Verachtung von der Hand zu weisen, was sie Neuerungen und Träumereien der (allerdings freien) Nachbarstaaten nennt. Berufen sich aber die Völker auf ihre alten, so liberalen, so schützenden Ständeverfassungen, dann — nun dann findet das Ministerium es blöde und wahrhaft unausstehlich, daß man auf diese wurmstichigen Trümmer vergangener Jahrhunderte zurückkomme, und verschanzt sich hinter die Redensarten: Fortschritt, Aufklärung, Zeitbedürfnisse u. s. w. So bedient sich diese hinterlistige Politik der entgegengesetztesten Vorwände, um die öffentlichen Rechte niederzuhalten; bald zertritt sie die Freiheit, weil sie dieselbe zu alt findet, bald weil sie ihr zu jung ist.

Merke dir wohl, Bester, daß diese halb-slavische preußische Regierung sich's zur Lieblingsmaxime gemacht hat, stets auf die bestimmteste und schneidendste Weise zu entscheiden, was dem deutschen Volke ersprießlich sei, um alle Reformen, als unstatthaft für den deutschen Nationalcharak-

ter, hinwegzublasen. Absonderlich mißfällt ihr der Vorwurf der Nicht-Constitutionalität. Sie wollte sich von demselben reinigen und schwatzte ohne Unterlaß von reellen Garantien und thatsächlich freisinnigen Institutionen, womit sie sich, ihrem Sagen nach, umgeben habe. (Uebersieh doch den hübschen Contrast nicht, der durch den Gegensatz zwischen den in den Constitutionen geschriebenen Garantien gegenüber von den in Preußen nicht geschriebenen, angeblich reellen affektirt wird.) Sie versicherte stets, daß die Freiheit durch die gewaltige Beamtenhierarchie, die Provinzialstände, die Militair-Organisation und die hohe Intelligenz des Monarchen, wie des Volkes besser geschützt wäre, als durch eine blos moderne, auf Theorien gebaute Constitution. Um jedoch allen Widerspruch siegreich zu widerlegen und selbst die verstocktesten Schreier zum Schweigen zu bringen, verkündigte, nach dem Jahr 1830, die preußische Staatszeitung, in einem Anfall von Furcht, allen denjenigen, welche sich von dem Stand der Dinge nicht ganz befriedigt erklärten, Preußen sei eine mit republikanischen Institutionen umgebene unumschränkte Monarchie. Wenn du dir an diesem harten Brocken keinen Zahn ausgebissen hast, wenn du nicht erstickt bist vor Lachen über solchen schaamlosen Unsinn, so wirst du mit mir übereinstimmen, daß es kein anziehendes Luftgebilde, kein Eldorado gibt, welches die preußischen Staatsschriftsteller nicht für ihr glückseliges Preußen auszuposaunen die Stirne gehabt hätten. Diese besoldeten Federn gehen so weit, daß sie die preußische Ge-

setzgebung, die Trefflichkeit des Landrechtes, das Glück und materielle Wohlergehen der preußischen Unterthanen über alle Maßen rühmen und die ganze dithyrambische Skala erschöpfen, um dieses Land als das best verwaltete, best regierte, väterlichst besorgte hinzustellen.

Das ist das Thema, welches die preußische Regierung tagtäglich durch die Organe seiner feilen und erniedrigten Presse tausendfältig variiren und commentiren läßt. Sie verschmäht kein Taschenspielerstückchen, um jederzeit in dem Lichte zu erscheinen, worin sie sich sehen lassen will. Die auswärtige Presse, zumal die französische, gegen welche man gewöhnlich eine vollkommene Verachtung aushängt, gilt sogleich als Orakel, wenn sie ein lobendes Wort für Preußen enthält; man schmückt, man salbt sich damit, als einer dem Feinde unwillkührlich entrissenen Anerkennung; dann vergißt man die den Franzosen so oft vorgeworfene Unwissenheit in Betreff Deutschlands, dann gerade, wann sie einen klaren Beweis dieser Unwissenheit ablegen.

Hat sich denn aber Deutschland, ich meine besonders das übrige Deutschland, so vollständig zum Besten halten lassen? ist der richtige Sinn der Deutschen nicht hinter die hohlen Phrasen gekommen, deren Heuchelei durch den Widerspruch der Thatsachen bald in die Augen springen mußte? Leider kann ich dir nicht bezeugen, mein Freund! daß die Enthüllung der Wahrheit allgemein sei. Vor allem ist unsere Presse so sehr geknechtet, sind unsere kleinen Regierungen so ganz verstrickt, umgarnt, eingeschüchtert, beschwatzt

und bevormundet von der preußischen, daß es einem Publicisten gerathener wäre, über sein eigenes specielles Vaterland ein tadelndes Buch zu schreiben, als über das hegemonieführende Preußen; das Publikum erhält daher in den meisten Organen der verschiedenen deutschen Staaten nur das über Preußen wiedergekäut, was die Censoren desselben passiren ließen; und dann bewährt sich auch an unsern politisch stumpfsinnigen Brüdern der Mehrzahl nach die Erfahrung, daß man am Ende glaubt, was man immer und ewig wiederholen hört. Dessen ungeachtet haben sich, und hauptsächlich in den letzten vier Jahren, manche Stimmen deutlich genug ausgesprochen, um mich zu der Behauptung zu berechtigen, daß die Rolle, welche Preußen seit dreißig Jahren spielte, für die Einsichtigen und Denkenden hinlänglich durchschaut und das Lügengewebe dieser Politik gelüftet ist, wozu das Schaukelsystem des gegenwärtigen Königs, welcher zwischen den Bureaukraten und halb Liberalen unentschieden hin und her schwankt, nicht wenig beitrug. Sagt man doch gar in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, Friedrich Wilhelm IV. beabsichtige, eine Verfassung mit allgemeinen Reichsständen in Preußen einzuführen. Ich meinerseits glaube eher an den Einsturz der Himmelsdecke, als daran, daß diese Constitution, wenn sie wirklich zu Stande kommt, etwas Anderes sei, als eine neue List, womit der Despotismus die modernen Ideen zu seinem Vortheil auszubeuten strebt. Diese problematische Verfassung würde sicherlich so schmal und karg im Punkt der Volksrechte ausfallen, daß sie so gut, wie keine wäre. Ja,

ich ahne, daß es mit dieser allgemeinen Constitution auf die Abolition der ärmlichen Reste der Provinzialfreiheiten und namentlich der französischen Codes in den Rheinlanden abgesehen ist. Denn aus der ganzen Anlage, Gliederung und Geschichte des preußischen Staates leuchtet mir deutlich hervor, daß der absolute Regent, selbst wenn er wollte, nicht im Stande wäre, sein ganzes Regierungssystem zu verändern, und seine Macht mit andern gesetzgebenden Faktoren zu theilen, ohne einen vollständigen Umsturz des bisherigen Gebäudes zu riskiren; es sei denn, daß er entschlossen wäre, die Revolution, welche Preußen über kurz oder lang droht, selbst zu machen; dazu mangelt ihm indeß das Genie, die Charakterkraft, die Selbstentsagung; und wenn er Alles das hätte, so wäre der Erfolg dennoch problematisch, denn es fragte sich, ob der Prozeß, durch welchen die künstlich und gewaltsam gefügten Theile auseinanderweichen, auch stark genug wäre, eine organische Assimilation zu bewirken.

Da ich übrigens an der Realität der Sache völlig zweifle, so werde ich meine Briefe fortsetzen und über die preußische Gesetzgebung in's Detail eingehen. Es wird sich dann zeigen, ob die bisherigen Institutionen reelle Garantien waren oder nicht? ob Preußen sich constitutionell regiert nennen darf, oder nicht? Ich werde dir die Hauptakte vorüberführen, welche seit dem Wiener Frieden bis zur Regierung des gegenwärtigen Königs in politischer und religiöser Hinsicht geschehen sind.

Sollte dann auch eine Systems-Veränderung im Momente sich bewahrheiten, so mögen meine Briefe ein Denkmahl für die nächste Vergangenheit werden und ein Beweis, wie unumgänglich nöthig die heute gehoffte Reform war, um Preußen aus der Reihe der absolutregierten Reiche in die Reihe der Rechtsstaaten einzuführen.

Sollte dann auch eine [illegible] Veränderung im Regimente sich [illegible], so mögen meine Worte ein Denkmahl für die nächste Vergangenheit werden und ein Beweis, wie wenig endlich nöthig die heute geschlossene Reform war, um Preußen aus der Reihe der abgeschwächten Reiche in die Reihe der Rechtsstaaten einzuführen.

Ein Mährchen

als

Zwischenakt.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiser Oktavianus.

Personen.

Der Kaiser von China.
Germania, verwittwete Kaiserin von Deutschland.
Gloria, ihre Tochter aus verschiedenen Ehebünden.
Wüstlein, Med. Dr. kaiserlich chinesischer Leibmedicus.
Der Polizeiminister.
Der Kriegsminister.
Ein Eichhörnchen.
Sklavigny, Staatsrechtslehrer.
Stutenthal, Staatstheolog.
Janus, Staatspublicist.
Gebrüder Altteutsch, Staatspatrioten.
Bonaventura, Staatsphilosoph.
Phantasus, Hofrath und Staatsdramaturg.
Hariri, Staatsreimlexikon.
Kletterstange, Professor und Staatsturner.
Chevalier George.
Don Fernando.
Don Emanuel.
Ein unpolitischer Professor.
Ein cosmopolitischer Nachtwächter.
Ein Kind.
Zwei Geisterstimmen.
Eine Gespensterstimme.
Eine Depesche.
Eckensteher Nante.
Chor der Höflinge und Mandarinen.

Ort der Handlung: der kaiserlich chinesische Hof zu Peking. Zeit: nicht genau zu ermitteln, da die chinesische Chronologie bekanntlich ein sehr konfuses Ding.

Verwahrung.

Um nicht des Gewerbes eines Plagiators bezüchtigt zu werden, erklärt der Insceneſetzer nachſtehenden Drama's, daß in ſelbigem folgende Autoren geiſtweis gehen, wie ſich die ſüddeutſchen Bauern ausdrücken würden —: Arnim Frau von, Dingelſtedt, Freiligrath, Geibel, Heine, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Rückert, Sallet, Schelling, Strauß. Die drei, gewiß ſehr erhebenden, Schlußſtrophen des Stückes ſind dem Büchlein: „Reaktion und Adel, Berlin 1843" entnommen, welches einen prinzlichen Anonymus zum Verfaſſer haben ſoll.

(Vorhalle des kaiserlichen Audienzsals. Madame Germania und Prinzeß Gloria treten ein, von allen möglichen chinesischen Hofchargen begleitet, unter welchen der Leibmedicus Dr. Wüstlein.)

Germania.

Nun paß' auf, Gloriachen, daß dein Debüt gut ausfällt. Paß' auf, sag' ich, nimm' dich zusammen, sag' ich, daß du endlich einen Mann bekommst.

Wüstlein (bei Seite.)

Bah, zu diesem Zwecke sollte sich das Fräulein eher auseinanderthun.

Gloria.

Aber, Mama, da riecht es ja wettermäßig nach — nach — — was ist denn das für ein vermüffter Geruch?

Germania.

Ei, das ist der berühmte chinesische Zopfgeruch, mit etwas Beigeschmack von Thee und Juchten.

Wüstlein.

Mit alleruntertänigster Unterthänigkeit möchte ich Ihro kaiserlichen Hoheit, bis Höchstdieselbe an diesen chinesischen Staatsgeruch sich gewöhnt haben, den Gebrauch des Janus-Oels rathen.

Gloria.

Was ist das für ein Parfüm, Monsieur le Docteur?

Wüstlein.

Das ist die neueste Erfindung unseres berühmten Staatspublicisten, kaiserliche Hoheit, ein Wunderoel, das Dutzend Fläschchen zu 8 Thaler. Es dient in erster Linie dazu, das Räderwerk der Staatsmaschine einzuschmieren, in zweiter, ganz China in germanisch-christlichen Geruch zu bringen. Letztere Eigenschaft verdankt es hauptsächlich dem Segen, welchen unser großer Staatstheolog Stutenthal darüber gesprochen.

Gloria.

Fi donc! Doch ich erinnere mich, daß mir auf meiner Durchreise durch Leipzig biedermännisch davon vorgeheroldet wurde.

Wüstlein.

Ja, erlauchteste Jungfrau, seit der unsterbliche Oswald Marbach in Leipzig einen literarischen Wochenbericht herausgibt, verstehen sie sich in Leipzig auf Alles, besonders auf Poesie und Poeten, und nicht umsonst hat mein Freund, der Chevalier George gesagt:

Auch der Parnaß ist gebahnt, und wer nicht gerne zu Fuß geht,
Findet in Leipzig ein Heer trefflicher Esel bereit.

Gloria.

Wer ist dieser Chevalier George?

Wüstlein.

Ein junger Ritter, der sich seine Sporen an einem Verstorbenen verdient hat. Ihro Hoheit werden ihn sogleich kennen lernen, denn er befindet sich dermalen an unserem Hofe.

Gloria.

In welcher Eigenschaft?

Wüstlein.

Als Curiosum. Unser erhabener Monarch liebt die Curiosa.

Gloria.

Deßhalb mußt' ich mich auch wohl auf Mama's Wunsch hin wie ein wandelndes mittelalterliches Curiosum herausstaffiren?

Germania.

Willst du still sein, du schnippisches Ding! Hab' ich dir nicht gesagt, du sollest dich hier wie ein Fouqué'sches Fräulein, nicht aber wie „die Emancipirte" gebahren, welche neulich bei Otto Wigand herauskam?

Gloria.

Mama, solche Vergleichungen verbitt' ich mir.

Germania.

Hat sich was zu verbitten! Aber aufgepaßt, sag' ich noch einmal. Die Flügelthüren öffnen sich, die Cour nimmt ihren Anfang. Nur recht Fouqué'sch, Gloriachen! Die Augen schämig gesenkt, den Eichenkranz hölzern verlegen in der Hand niederhängen lassen, wie der schwanthaler'sche Goethe zu Frankfurt den seinen — paalzowisch weiblich, idahahnhahnisch noblement! Du mußt mal an den Mann kommen, sonst thäte ja die deutsche Gloria zur alten Jungfer versauern.

Gloria.

Ei, gegen dieses Unglück wüßten die muntern Herren Franzosen —

Germania.

Willst du schweigen, du Grasaff? Komm' herein, komm' herein!

(Die beiden Damen begeben sich mit ihrem Cortege in den Audienzsal, dessen Flügelthüren sich vor ihnen geöffnet haben. Der ganze chinesische Hofstaat ist in Gala versammelt, ebenso das hohe Mandarinenthum der rothen, grünen, blauen, gelben 2c. Knopfordnung. Der Kaiser des Reiches in der Mitte, der Sohn des Himmels 2c. steht in mittelalterlichem Glanz und Wichs am Fuße des Thrones. Ein Eichhörnchen, welches sprechen kann und an das alte und neue Testament glaubt, sitzt ihm auf der Schulter. Wie die Damen eintreten, geht ihnen der Kaiser entgegen, küßt ihnen nach chinesischer Etikette die Nasenspitzen, führt sie galant zu ihren Tabourets, besteigt den Thron, macht eine erhabene Handbewegung und sagt:)

Ich will reden!

(Tusch von Trompeten und Pauken.)

Der Hof (mit den Gesichtern im Staube.)

Er will reden!

Das Mandarinenthum (dito.)

Hört! Hört!

Chorgesang.

Strophe.

Mitten aus neun Inseln, in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan,
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,
Füllet sie mit Freude an.
Fische tief im Grunde schweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schossen,
An den Wurzeln neue Sprossen;
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.

Gegenstrophe.

Es war einmal ein großer Prinz,
Dem war es angeboren,
Und Hof und Hauptstadt und Provinz
Gebrauchte Nichts, als Ohren.
Er sprach bei Tag, er sprach bei Nacht,
Die Länge und die Breite,

Er sprach noch eh' er aufgewacht,
Demosthenes der Zweite.
Deklamiren
Und Parliren,
Ei, was spricht der Prinz so schön!

Der Kaiser.

Nachdem es dem unerforschlichen Rathschluß des Himmels gefallen, Meines höchstseligen Vaters Majestät aus diesem irdischen Jammerthal hinüberzurufen in das bessere Land, bestieg Ich den Thron Meiner Ahnen, erfüllt von begeisterter Volksbeglückungsromantik und löblichsten Vorsätzen.

Wüstlein (leise zu Gloria.)

Hier war also nicht der Weg zur Hölle, sondern der Weg zum Throne mit guten Vorsätzen gepflastert.

Der Kaiser.

Unähnlich einem berühmten Autor des Westens, welcher einmal schrieb: Die Jugendschwärmerei, meine Schulden bezahlen zu wollen, hab' ich längst aufgegeben — geruhte Ich, daran zu denken, nicht nur Meine eigenen, sondern auch die Schulden Meines höchstseligen Vaters Majestät bezahlen zu wollen.

Der Hof.

Magnifique!

Mandarinenthum.

Erhaben!

Germania (eine Thräne abwischend,)

Rührend wie eine dramatische Blutwurst von der Birch-Pfeiffer!

Gloria.

Also Eurer Majestät höchstseligen Vaters Majestät hatte Schulden?

Der Kaiser.

Allerdings, holdseligste Prinzeß. Er war durch allerlei historisches Mißgeschick nicht nur banquerott, sondern so ziemlich total ruinirt worden.

Gloria.

Und wer half ihm aus der Patsche?

Der Kaiser.

Das gutmüthige Volk. Meines höchstseligen Vaters Majestät stellte aber auch damals sehr schön geschriebene Schuldscheine aus, welche alle anfingen: „An mein Volk." Diese Schuldscheine kamen Mir, entre nous, immer vor wie die Eheversprechen, welche man hübschen Bürgermädchen gibt, die man sonst nicht herumkriegen kann.

Hof und **Mandarinenthum**

(wollen vor Lachen bersten.)

Germania.

Ich möchte zu Eurer Majestät sagen, wie Ophelia zu Hamlet sagte: Prinz Ihr seid spitz!

Wüstlein (für sich.)

Gewesen, gewesen. Die arme Königsmauer muß dieses Perfektum entgelten.

Der Kaiser.

Ich hatte, wie gesagt, die Absicht, diese Schuldscheine einzulösen, mit der Zeit natürlich und nach Lust und Laune. Ja, das wollte Ich, und wie Meines höchstseligen Vaters Majestät dermaleinst schöne Schuldscheine ausgestellt, so hielt Ich Meinerseits sehr schöne Reden. Ich wollte groß und unsterblich, Mein Volk sollte frei und glücklich werden. Ich gelobte, Ich schwur es, am Halten hat Mich die historische Schule — —

Chevalier George

(tritt ein mit klingendem Saitenspiel und recitirt ohne Weiteres:)

Laß', was den Würmern längst verfiel,
In Frieden bei den Würmern liegen;
Dir ward ein weiter, höher Ziel,
Dir ward ein schöner Ritterspiel,
Als krumme Lanzen grad' zu biegen.
Sei in des Herren Hand ein Blitz,
Schlag' in der Feinde schnöden Witz,

Schon tagt ein neues Austerlitz,
Mögst Du in seiner Sonne siegen!

Das rathlos auseinanderirrt,
Mein Volk soll dir entgegenflammen;
Steh auf und sprich: „Ich bin der Hirt,
Der Eine Hirt, der Eine Wirt,
Und Herz und Haubt, sie sind beisammen!“
Das West und Ost, das Nord und Süd,
Wie sind der vielen Worte müd —
weßwegen ich es für das Gerathenste halte, die Schleusen meiner Begeisterung zu stopfen.

(Das Eichhörnchen gebärdet sich höchst mißmuthig, Hof und Mandarinenthum sehen sich dumm an, Gloria aber tritt rasch hervor und setzt dem Chevalier George ihren Eichenkranz auf.)

Der Kaiser.

Ah, sieh' da, der Troubadour der Dame Freiheit! Mein lieber Chevalier, Ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus, und Sie werden Ungeheures wirken.

Hof und Mandarinenthum.

Ein sublimer Dichter! Ein großer Mann!

(Chevalier George ab nach Königsberg.)

Ein unpolitischer Professor

(tritt mit einem Hackbrett auf und singt nach der Melodie: In des Waldes düstern Gründen:)

Soll es erst die Nachwelt sagen,
Was die Mitwelt hat gedacht?

Soll kein Herz zu sagen wagen,
Was ihm Leid und Freude macht?

Nein, ihr wagt nicht mal zu sagen,
Und ihr habts doch oft gedacht:
Daß das fünfte Rad am Wagen
Ist Europa's fünfte Macht.

Das Eichhörnchen
(springt dem unpolitischen Professor wüthend ins Gesicht, zerkratzt ihn und fistulirt:)

Er ist abgesetzt, Er Lümmel, und kann sich zum Teufel scheeren!

Der unpolitische Professor (abgehend).

Das bringt mich erst recht in Schwung und Mode.

Gebrüder Altteutsch.

Wollen Eure kaiserliche Majestät uns allerunterthänigst zu bemerken erlauben, daß wir die verruchten Ansichten dieses Mannes, der allerdings nicht unser Freund war, keineswegs billigen, sondern aufs Tiefste verabscheuen; denn wir sind altteutsche Patrioten, wir.

Der Kaiser.

Ich weiß, Ich weiß und ihr sollt um dieser hochherzigen Aeußerung willen alsogleich den Orden pour le merite haben.

Das Eichhörnchen
(auf die Schulter des Kaisers zurückkehrend)

Eure kaiserliche Majestät thäten gut daran, die gute alte chinesische Censur wieder einzuführen.

Der Kaiser.

Das wäre, glaub' Ich, so übel nicht.

Ein cosmopolitischer Nachtwächter
(tritt auf, überreicht dem Kaiser vier Fragezeichen, nimmt sein Horn, tutet und spricht:)

Du weißt, was das bedeuten will? Du wirst sie mir nicht streichen?
Es sind ja nur unschuldige vier kleine Fragezeichen.
Die wurzeln tief, die ragen hoch; wie die gerühmten Eichen
Des freien deutschen Volkes steh'n vier kleine Fragezeichen.
Du wolltest sie zwar nimmer seh'n in deinen weiten Reichen,
Doch drängen sie sich immer auf, vier kleine Fragezeichen.
Wer wird denn so erschrocken sein und scheu vom Wege weichen,
Wenn Einem Nichts begegnet, als vier kleine Fragezeichen?
Gekrümmt, gebeugt erscheinen sie, Hofräthen zu vergleichen,
Im Säcklein eine Handsupplik, vier kleine Fragezeichen.
Du wiesest sie hinweg von dir, nun schlüpfen sie und schleichen
Umher im Volk und murmeln leis, vier kleine Fragezeichen.
Zwar was sie wollen werden sie wohl nimmermehr erreichen,

Allein sie bleiben, was sie sind, vier kleine Fragezeichen.
Und einst, wann sie gestorben sind, erscheinen sie als Leichen
Dir Nacht im Traum und ärgern dich, vier kleine
Fragezeichen.
Und einst, wann du gestorben bist, als Stempel dann und
Aichen
Steh'n groß an deinem Monument vier kleine Fragezeichen.

Geisterstimme aus dem Süden.

Herr Nachtwächter, eine Hofrathsstelle mit 3000 fl. Gehalt!

Der cosmopolitische Nachtwächter

(verwandelt sich plötzlich in einen königl. würtembergischen Hofrath in blauer, silbergestickter Uniform, verbeugt sich bis auf den Boden, storcht ab und trillert im Abstorchen:)

Es ist in der Welt nach meinem Sinn
Ein närrischer Schabernack — —
Ob ich gerad' so ein Mensch wol bin
Wie das feine, vornehme Pack?*)

Gloria.

Es leben feste Grundsätze!

---

*) Um dem Vorwurf zu entgehen, ich ließe meine Helden unmotivirt sprechen, bemerke ich, daß der ci-devant Nachtwächter einige Monate vor der zuletzt von ihm angeführten Aeußerung folgendes Sonett an sein Liebchen dichtete:

Wüstlein (leise zu Gloria.)

Parturiunt montes et nascitur Apostasismus.

Das Eichhörnchen.

Majestät, wir haben wahrhaftig eine russische Censur nöthig.

Chevalier George (brieflich aus der Ferne.)

Noch gibt es Menschen, die durch Nichts zu schrecken sind, Menschen, die sich die Seele ausschreien werden, bis Recht und Gerechtigkeit auf der Welt, um so getroster, da selbst die Feinde des Fortschrittes nicht mehr den Muth besitzen Gewalt zu gebrauchen — —

Der Kaiser.

Das wollen Wir doch sehen. Man fah'nde auf ihn, Polizeiminister!

Mein Rock ist nicht aus buntem Tuch geschnitten,
Und schimmert nicht von Orden und Geschmeide,
Auch klirrt nicht zu den tanzgerechten Schritten
Melodisch Reitersporn und Säbelscheide.

Im Sonntagsklub bin ich nicht wohlgelitten,
Weil ich den Thee und die Aesthetik meide,
Und auch zum Boston darf man mich nicht bitten,
Da ich so unverschämt am Spielglück leide.

Ich kann nicht künstlich meine Locken stutzen,
Kein Garn und keine Redensarten winden,
Und mir die Nase nicht mit Grazie putzen;

Nun sag' mir doch, mein Liebchen unumwunden,
Was magst du an dem Lump zu lieben finden,
Da du dich ihm so treu und fest verbunden?

Hof und Mandarinenthum.

Welch ein nichtswürdiger Schurke! Welch ein prosaischer Kerl! an den Galgen mit ihm.

Chevalier George
(aus der Ferne, auf der Eisenbahn entweichend.)

Auf dem Wege von Damasko
Machte Saulus einst Fiasko,
Doch, das ihn bekehrt das Licht,
Ein chinesisches war es nicht.

Don Fernando und **Don Emanuel**
(mit Harfen in den Händen.)

Don Fernando.

Ein neuer Held, Sanct Jürgen,
Durch Deutschland zogst du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grause
Noch züngelt ungescheut?
Hast du vielleicht beim Schmause
Verpaßt die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator
Und übrig nur der — der Schwab!
Verwelkt schon deine Blume!

Dein Kranz, o Freund, hängt schief!
Du schriebst dem eignen Ruhme
Ach, den Uriasbrief!

Der Kaiser.

Don Fernando, Ich ernenne Sie zum kaiserlich chinesischen Hofbarden mit 300 Thlr. jährlichem Gehalt.

Don Emanuel.

Es scholl dein Lied mir in das Ohr
So schwertesscharf, so glockentönig,
Als wär' aus seiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch, ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden,
Komm' an in voller Harnischzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Ich sing' um keines Königs Gunst
Es herrscht kein Fürst, wo ich geboren;
Ein freier Priester freier Kunst
Hab' ich der Wahrheit nur geschworen.
Dir werf' ich keck ins Angesicht,
Keck in die Flammen deines Branders,
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht;
Gott helfe mir! ich kann nicht anders.

Der Kaiser.

Amen. Don Emanuel, Ich ernenne auch Sie zum kaiserlich chinesischen Hofbarden mit dito 300 Thlr. jährlichem Gehalt.

Don Fernando und **Don Emanuel**, (abgehend.)

Und so laß uns unsre Flammen
Thun zu einem Brand zusammen,
Braten als getreue Diener
Die verfluchten Jakobiner,
Und verzehren dann in Frieden
Die Pension der Invaliden.

Gloria.

Man sollte meinen, man wäre in Deutschland, statt in China.

Don Fernando (nach einer Weile fernher.)

Ich habe mich anders besonnen. Ich gebe meine kleine Pension in die Hände Eurer kaiserlichen Majestät zurück und trete in die Reihe der entschiedensten Opposition über.

Ich bin gerecht in vielen Sätteln,
Und brauch' deßwegen nicht zu betteln.

Gloria.

Bravo! wenn gleich die Reue etwas zu spät kommt.

Das Eichhörnchen.

Da sehen Eure kaiserliche Majestät, was bei den liberalen Maaßregeln herauskommt.

Hof und Mandarinenthum.

Ungeheuerlich! Vatermörderisch!

Der Kaiser.

Man fah'nde auch auf ihn. Wem soll Ich aber, als unermüdlicher Beschützer der Künste und Wissenschaften, die erledigte Pension zutheilen?

Das Eichhörnchen.

Majestät, ich kenne einen leipziger Magister, Namens Jean Stinkwitz, der als treugehorsamste philologische Blattlaus auf dem Lorbeerkranz des Grafen von Platen herumkroch und jetzt die griechischen Tragiker ins Chinesische übersetzt — —

Der Kaiser.

Er soll die Pension haben.

Das Kind (hastig eintretend.)

Bis jetzt hat man künstlich Fürst und Volk aus auseinandergehalten, um dem Fürsten einen künstlichen Nimbus zu bilden und dem Volk einen künstlichen Respekt einzuflößen. Was ist das aber für ein gläsernes Verhältniß gegen das starke innige Band der Seele mit Fleisch und Blut, das gleich zuckt, wenn die Seele feurig wird? Ist jenes nicht unwürdig der Fürstlichkeit und eine derbe Lüge? Und soll man dem Volk mit Schattenspiel was weiß machen wollen, wenn es schon was Höheres ahnt und begreift, als je auf der fürstlichen Bühne war aufgeführt worden.

Der Kaiser.

Schon gut, schon gut, gnädige Frau, aber Ich bin heute anderwärts beschäftigt, wie Sie sehen, und somit Gott befohlen, Gott befohlen!

Das Kind (abgehend.)

Wie ungalant! Der Göthe verhielt sich auch ziemlich kühl gegen meine Verzückungen und Orakeleien, aber er nahm sich wenigstens die Mühe, meine holperichte Prosa in glatte Sonette umzusetzen.

Das Eichhörnchen.

Das wird zu arg.

Hof und **Mandarinenthum.**

Thron und Altar sind in Gefahr.

Der Kaiser.

In der That, Meine Herren, Ich weiß nicht, — Ich denke — Ich glaube — kurz, Ich werde geruhen, der Jugendschwärmerei, Meines höchstseligen Vaters Schulden bezahlen zu wollen, zu entsagen.

Hof und **Mandarinenthum** (jauchzend.)

Heil sei dem Tag, an welchem du geruht, dieß zu geruhen!

Dideldum, dideldum!

Gloria (rümpft die Nase.)

Der Kaiser.

Was meinen Sie holdseligste Prinzeß?

Gloria.

Ich meine, Eure Majestät seien nicht der rechte Mann für mich.

Der Kaiser.

Wie? Was? Sie irren, Gnädigste. Glauben Sie, Ich hätte umsonst so viel aufgewendet, um Sie hieher kommen zu lassen? Glauben Sie, Ich hätte umsonst bei Seydelmann Privatstunden in der Königsrolle genommen?

Gloria.

Das Stück, in welchem Eure Majestät diese Rolle agiren, heißt gewiß „Viel versprechen und wenig halten, altchinesische Tragikomödie aus der Zeit der Befreiungskriege" — nicht?

Germania.

Halten Eure Majestät dem schnippischen Ding sein Geschwätz zu Gnaden. Sie hat sich halt zu lang in dem gottvergessenen Paris aufgehalten. Ich meinerseits bin viel gläubiger, wie Eure Majestät wissen, ich habe noch den guten alten Glauben von Anno 1813.

Der Kaiser.

So ists recht und Ich denke, Prinzeß Tochter wird sich wohl auch noch von ihren jungdeutschen Vorurtheilen abbrin-

gen lassen. He da, wo sind Unser Staatsrechtslehrer, Unser Staatstheolog und Unser Staatspublicist?

Sklavigny, Stutenthal und **Janus.**

Hier, Eurer Majestät allerunterthänigst aufzuwarten.

Der Kaiser.

Sagt, ihr Herren, um unsere prinzeßliche Schöne aufzuklären, welches ist das allein wahre, legitime Verhältniß zwischen Fürst und Volk?

Sklavigny, Stutenthal und **Janus.**

Fürst und Volk verhalten sich wie Aktivum und Passivum. Der Fürst handelt, das Volk leidet, der Fürst genießt, das Volk arbeitet —

Eine Geisterstimme aus den Steffen'schen Flötzgebirgen.

Den Vornehmen ist der Genuß Arbeit, der Canaille die Arbeit Genuß.

Sklavigny, Stutenthal und **Janus.**

Der Fürst hat bloß Rechte und keine Pflichten, das Volk bloß Pflichten und keine Rechte. So ists von Gott verordnet, von uns gewissenschaftet, gepredigt, gepublicirt und von Eurer Majestät gekabinetsordret.

Der Kaiser.

Da haben Sie's, holdseligste Prinzeß. Excellenz Eichhörnchen, vermelden Sie Ihren Collegen, daß Ich strengstens

gewillt bin, in Kirche und Staat Alles nach diesem guten alten Recht gehen zu lassen.

Das Eichhörnchen

(vor Freude einen Sprung bis an die Decke machend.)

Juhe, nun will ich hinter die verfluchten Universitäten her. Hoch die ägyptische Finsterniß!

Hof und **Mandarinenthum** (in jauchzenden Chorus.)

Fräulein Mechtild und Hirlanda,
Lieber Cuno, Curt und Cunz!
Aus ists mit der Propaganda,
Alte Zeiten lächeln uns.

Ida, Oda, Ada, Walter,
Odo, Rodo, Bodo, Hans!
Wieder kehrt das Mittelalter,
Wieder der Romantik Glanz!

Der Kaiser.

Ja, Ich will Mein Volk nach Meiner Weise beglücken und habe auch schon einen tüchtigen Anfang gemacht; unter Anderm —

Eine Depesche (höchst eilig.)

Majestät, in der Provinz Tsching-Tschang-Tschong ist unter den Webern ein Aufstand ausgebrochen.

Der Kaiser.

Ein Aufstand? Sind denn dort Meine Unterthanen noch nicht ganz glücklich?

Die Depesche.

Die Schurken geben vor, sie müßten verhungern, und da wollten sie sehen, was mit Rebelliren zu machen sei.

Der Kaiser.

Man lasse sogleich Meinen Kapellmeister Michelbeer mit dem ganzen Opernpersonal gegen die Rebellen aufbrechen. Er soll ihnen seine neue Tondichtung „Ein Feldlager in Tsching-Tschang-Tschong" vorspielen. Da wird ihnen nicht nur der Hunger, sondern auch Hören und Sehen vergehen.

Hof und Mandarinenthum (vor Lachen berstend.)

Ein göttlicher Einfall! Ein kaiserlicher Witz!

Der Kaiser.

Kriegsminister, treffen Sie überdieß Ihre Maßregeln. Bei dieser Gelegenheit läßt sich die Praxis Meiner neuen Uniformirung Meines Heeres prächtig erproben. Apropos, wie läßt sie sich an?

Kriegsminister.

Unübertrefflich, wie Alles, was Eure Majestät schufen und schaffen. Nur, wenn ich es zu sagen wagen darf, nur bei den Artilleristen, da —

Der Kaiser.

Nun?

Kriegsminister.

Die Tölpel sind so ungeschickt, sich beim Laden und Rich-

ten der Geschütze gegenseitig mit den Spitzen ihrer Helme in in die unterthänigen Leiber, respektive in die Hinterpommeranzen zu stechen.

Der Kaiser.

Man nehme den dummen Kerls die Spitzen ab.

Kriegsminister.

Und was soll mit diesen Spitzen angefangen werden, Majestät?

Der Kaiser.

Ich werde später über eine schickliche Verwendung derselben zu verfügen geruhen.

Wüstlein (leise zu Gloria.)

Er will sie ohne Zweifel den Witzen ansetzen, die er in Zukunft zu machen vorhat.

Gloria.

Aber, Majestät, wenn die armen Leute vom Hunger zur Rebellion getrieben werden, so sollte doch — —

Der Kaiser.

Bah, Holdseligste, die Sache hat gar keine Bedeutung. Nichts mehr davon. Lassen Sie Mich Ihre Aufmerksamkeit Erfreulicherem zuwenden und Ihnen die großen Männer vorstellen, mit denen Ich Mich umgeben habe, um Ihrer würdig zu sein. Wo ist Mein Staatsmaler Cornelius Nepos?

Wüstlein.

Eurer Majestät zu dienen, der Arme ist krank. Er hat mit einer Flasche Grüneberger Ausbruch seiner Phantasie wieder aufhelfen wollen, was ihm aber zum Unheil ausgeschlagen ist. Der Grüneberger hat den bairischen Biersatz, der dem Gefeierten noch schwer im Magen liegt, in Gährung versetzt und nun ist der arme Künstler so aufgeschwollen, wie der Dr. Luther, den er in seinem berühmten jüngsten Gericht unter die Verdammten hineingemalt hat.

Germania.

Was, den Luther unter die Verdammten? Das gefällt mir nicht.

Der Kaiser.

Bst, bst! Wir wollen dafür den Ronge und sein deutschkatholisches Kirchenspektakel cajoliren. Wo ist Mein Staatsphilosophus Bonaventura?

Bonaventura (vortretend).

Die Umstände nöthigen mich, bei dieser Gelegenheit von mir selbst zu reden; doch eitles Selbstrühmen ist mir fern. Der Mann, der, nachdem er das Seinige für die Philosophie gethan hatte, geziemend erachtete, nun auch Andere frei gewähren und sich versuchen zu lassen, der, selbst vom Schauplatz zurückgezogen, inzwischen jedes Urtheil schweigend über sich ergehen ließ, ohne selbst von dem Mißbrauch, der von diesem Schweigen, durch Verfälschungen selbst des geschichtlichen Hergangs der neuern Philosophie gemacht wurde, sich

bewegen zu lassen, es zu brechen, der im Besitz — nicht einer nichtserklärenden, sondern einer, sehnlichst gewünschte, dringend verlangte, wirkliche Aufschlüsse gewährenden, das menschliche Bewußtsein über seine gegenwärtigen Gränzen erweiweiternden Philosophie ruhig sagen ließ: es sei mit ihm gar aus, und der dieß Schweigen, ganz und vollständig, nicht eher bricht, als bis eine unzweifelhafte Pflicht ihn dazu auffordert —

Gloria.

Ich wollte, diese unzweifelhafte Pflicht forderte Sie auf, einmal mit Ihren Perioden zu schließen, Herr Staatsphilosoph.

Bonaventura.

Lästig, das fühle ich, muß ich wohl zum Theil sein. Man hatte mich untergebracht, ich war construirt, man wußte auf's genaueste, was an mir war. Nun soll man mit mir von vorn anfangen und einsehen, daß doch Etwas in mir gewesen, von dem man nicht wußte.

Gloria.

Und was ist denn in Ihnen?

Bonaventura.

Ich bin schwanger!

Gloria.

Schwanger! Sind Sie toll, da Sie ein Mann doch scheinen.

Bonaventura.

Dieß, Prinzeß, ist das
Thatsächliche, welches über die Vernunft hinaus
Gegangen ist! Und darin haben Sie gleich den Kern,
Den abgeschälten, reinlich ausgehülseten,
Der Offenbarungspositivphilosophie.
Hochschwanger bin ich (oder sag ich Allerhöchst?)
Im allerletzten Stadium der Schwangerschaft:
Und die Entbindung, jeden Tag erwart' ich sie
Und jede Stunde, dreißig volle Jahre schon.

Gloria.

Doch noch von schwangern Männern nie hab ich gehört.

Bonaventura.

So hören Sie mein Collegium mythologicum;
Da lernen Sie, daß Brahma gleichfalls schwanger war,
In der ersten Potenz: und in der dritten jetzt bin ichs.
Ja, war auch Zeus, der Himmel und Erd' umspannende,
Nicht schwanger gleichfalls mit Athene'n? Schwanger nicht,
Da er den jungen Dionysos rettete,
Ihn bergend in der Hüfte, bis er fertig war?

Gloria.

Nun meinetwegen. Götter freilich waren dieß,
Sie aber scheinen mir eine bloße Mannsperson
Mit dickem Bauch. —

Bonaventura.

Von wannen aber wissen Sie das?
Denn frei zu sagen: problematisch ward es mir,
Und täglich mehr, je länger ich mich selbst beschau',
Schein' ich, fürwahr, ein altes Weib mir selbst zu sein.

Gloria.

Wohl, seien Sie denn schwanger. Allein womit?

Bonaventura.

Mit einem unaussprechenden
Potenzenhaften, denkabschlußvollendenden,
Urzeitenthüllend-christenthumverklärenden,
Blitzfunkelnagelneuen Positivsystem.

Gloria.

Bah, trollen Sie sich zum Henker! Das einzige Vernünftige, was ich aus Ihrem Kauderwelsch heraushören konnte, war das Geständniß, daß Sie ein altes Weib.

Der Kaiser.

Hofrath Phantasus!

Hofrath Phantasus (tritt vor und verbeugt sich).

Gloria.

Ah, der Dichter des Runenbergs, der Shakspearnovellen, des Aufruhrs in den Cevennen und des Dichtertodes! Willkommen, willkommen! Wie Schade, daß ich meinen Kranz schon weggegeben!

Phantasus.

Der hätte allerdings mir gebührt.

Gloria.

Wie, Sie Vielbekrönter, beneiden Sie die Jugend um ihre Kränze?

Phantasus.

So thu' und that und werd' ich thun, Holdseligste.
Hab ich mit Mittelmäßigkeiten lieber nicht,
Mit schnödem Abhub sächsischer Geistreichigkeit
Mich pallisadirt und Altemweibertheegeschwätz,
Als daß ich je ein jugendlich Talent gepflegt?
Edir' ich nicht den Förster lieber und den Laun
Und bin jedweder geistigen Unmacht Schutzpatron,
Als daß ich um das junge Volk mich kümmere?
Ja karrikir' ich lieber nicht den Sophokles
Und lasse lieber Shakspeare's göttlichen Humor
Halb zum Ballet verhunzen und zum Nante halb,
Als daß ich je den jungen Dichtern unsrer Zeit
Die Thür' erschlossen oder nur den Weg gebahnt?
Es sei denn, daß zu meiner Fahne sie gehört
Und als den Dalai Lama mich umräucherten.
Wann sprach ich Gutes von moderner Poesie?
Wann zeigt' ich Liebe für das reifende Geschlecht
Und warf' nicht um mich mit Verdächtigung und Spott? —

Gloria.

Hilf Himmel, Sie kommen mir noch abgeschmackter vor,

als der Herr Bonaventura, und ich muß mich unwillkührlich daran erinnern, was der gute Heine in der Vorrede zur 2. Auflage seines Buchs der Lieder Seite 13 über Sie gesagt hat.

Der Kaiser.

Staatsreimlexikon Hariri!

Hariri (vortretend und linkisch kratzfußend).

Auszog ich aus dem Abendlande,
Ausziehend seine Sitten,
Im morgenländischen Gewande
Durch Morgenlandes Mitten.

Araber ward ich beim Araber,
Deß' Wüsten lieb mir wurden,
Bei Persern schien ich ein Liebhaber,
Ein Räuber unter Kurden.

Gloria.

Sehr schön. Sie verstehen das Reimen noch jetzt, wie früher das Dichten. Schreiben Sie in Gottesnamen noch einen siebenten und achten Band Haus- und Jahrslieder zum Hausgebrauch, aber lassen Sie es unterwegen, noch in alten Tagen die dramatische Muse nothzüchtigen zu wollen.

Der Kaiser.

Professor Kletterstange!

Kletterstange
(ein Dutzend Purzelbäume durch den Saal schlagend).

Frisch, fromm, fröhlich, frei!

Eine Gespensterstimme aus dem Süden.

O Schwager, gib mir den Maßmann zurück,
Denn unter den Gesichtern
Ist sein Gesicht, was ich selber bin
Als Dichter unter den Dichtern.

O Schwager, behalt' den Cornelius,
Auch Schelling — daß du den Rückert
Behalten kannst, versteht sich von selbst —
Wenn nur der Maßmann zurückkehrt!

Gloria.

Manches Seltsame sah ich am christlichen Hofe von Peking,
Ueber Eines jedoch bin ich noch immer erstaunt.
Denkt nur, aus allen Ländern verschrieb man niedergebrannte
Kerzen um höheren Preis, als man für ganze bezahlt.
Solche nur sollen beleuchten den Hof. — —

Der Kaiser.

O bitte, bitte, nicht so ketzerisch, nicht so straußisch, meine Huldin. Sie verkennen Mich und Meine ruhmwürdigen Intentionen und Inclinationen. Wenn Sie erst bekannter hier werden, wenn Sie erst sehen, wie gränzenlos Mein Volk Mich liebt, wenn Sie Zeugin sein können, daß Ich,

wie jener würtembergische Graf, im dichtesten Walde Mein gesalbtes Haupt ungefärdet jedem Unterthan in Schooß legen — —

Ein Königsmörder
(springt herein, feuert eine Pistole auf den Kaiser ab, wird ergriffen, geknebelt und vor den Thron geführt).

Germania.

Au, au! Das ist gegen alle deutsche Gemüthlichkeit, gegen alle Etikette.

Gloria.

Das ist sicherlich ein Verrückter.

Hof und Mandarinenthum
(sind vor Schrecken sprachlos).

Das Eichhörnchen.

Das ist eine Frucht der Zeitideen, der Preßfreiheit und der Constitutionen. Aber ich werde Gottesfurcht und Unterthanentreue in Kirche und Staat herzustellen wissen, ich. Was soll mit dem Verruchten angefangen werden, Majestät? Ich stimme für's Rädern von unten herauf.

Der Kaiser.

Man bringe ihn auf die Festung und schaffe ihn dort still weg. (Es geschieht.)

Eckensteher Nante (drehorgelnd in der Ferne).

War wohl je ein Mensch so frech,
Als der Bürgermeister Tschech?

Denn er traf auf ein Haar
Unser theures Königspaar.
Ja, er traf die Landesmutter
Durch den Rock ins Unterfutter.
Kaum die Uhr noch war halb achte,
Als noch Niemand Böses dachte,
Ist ein Mann im grauen Mantel
Durch das Schloßportal gewandelt.
Dieß war Tschech der Hochverräther,
Königsmörder Attentäter!
Ach, es hat der Bösewicht
Unsern Gott im Herzen nicht;
Pocken hat er im Gesicht,
Sonsten sah man Böses nicht.
Friedrich Wilhelm kam heraus,
Sah noch ganz verschlafen aus.
Tschech zieht ein Pistol hervor,
Trifft den König fast ans Ohr.
Doch es packt ihn ein Gensdarme
An dem frevelhaften Arme
Und man keilt den Wütherich
Auf der Stelle fürchterlich.
Als der König ihn erblicket
Von Gensdarmen rings umstricket,
Zeigt er plötzlich viel Courage
Und spricht schnell zur Equipage:
Auf dem Schloßplatz halt' man still,

Weil das Volk mich sehen will!
Drauf dreht er sich um und spricht:
Kinder, ich hab' Nischt gekriegt!
Dick und fett, ihm fehlte wenig,
Alles brüllt': es leb' der König!
Aber wo war Dunker hin?
Dunker, der war in Stettin.
Dunker hätte sonst errathen,
Daß man wollte attentaten,
Wär' er in Berlin gewesen,
Würd' man dieses jetzt nicht lesen.
Hier die Moral zu dem Gedicht:
Traut keinem Bürgermeister nicht!

Gloria.

Mama, hier wird mir unheimlich und ich will lieber tausend Jahre ledig bleiben, als Kaiserin von China werden.

Germania.

Ich habe im Grunde Nichts dagegen. Weißt ja, ich habe von jeher gethan, was Andere gewollt, und zudem gibts hier Leute, die den Luther unter die Verdammten malen, und auch Leute, die auf gesalbte Häupter schießen, was beweist, daß es hier sowohl an deutscher Gemüthlichkeit, als an Religiosität und Polizei fehlt.

Gloria

(vor den Kaiser hintretend, mit Würde und Pathos).

Du hast verscherzt dein schönstes Glück auf immerdar,
Nie kehrt dir jenes Augenblickes Gunst zurück,

Da dir ein Volk, demüthig, wie es nie gebraucht,
(Weß' starke Faust, sprich, zog dir aus dem Schutt hervor,
Ihn neu aufrichtend, deinen tief gesunknen Thron?)
Die Hand bot, flehend, daß du nun es würdigtest,
Fürstlich zu wallen, dir vereint, den Herrscherpfad.
Du wandtest dich unwillig ab von solchem Traum,
Denn lieblicher schien einsamen Pfades Oede dir,
Und, gute Miene machend zwar zum bösen Spiel,
Sannst du Verderben deines Volkes Hoffnungen.
Nun ziehst du still ein altes Raubgezücht neu auf,
Du, Adler, sammelst um dich her der Geier Schwarm,
Läßt stark sie wachsen, wetzen ungeübte Klau'n,
Der Gierigen Selbstsucht kettend an die eigne fest,
Durch sie des Waldes freien Chor zu bändigen.
Und daß die Quelle deiner Furcht versiege selbst,
Wirfst du des Aberglaubens nachtgewobnes Netz
Leis über des Volkes offne, lichtgeküßte Stirn,
Daß es verloren, tappend scheu im Finstern fort,
Die Freud' am Lichte, ja des Lichtes Namen selbst.
Traun, loben muß ichs, wie du Alles klug ersannst,
Unscheinbaren Anfangs Folgen weithin überschlugst;
Doch dieß vergaß dein rechnend Herz: Es ist zu spät.
Wohl Mäuse fängst in schwachen Fallen du, nicht Leu'n,
Und das einst Maus war, wuchs heran zum Leu'n, das Volk.
Und dieser Leu, von deines Fußes Tritt geweckt,
Besinnt sich, leise grollend, schon auf seine Kraft.

So geh' fortan du deinen Weg und unsern wir.
Sieh' zu, wie weit du kommen wirst — ohne dein Volk.

(Geht majestätisch ab.)

Germania.

Eure Majestät dulden Leute in Höchihrer Nähe, die den Luther unter die Verdammten malen, ich aber bin Mitglied des Gustav-Adolfs-Vereins; in Eurer Majestät Staaten gibts Menschen, die auf gesalbte Häupter zielen, was dem germanisch-christlichen Prinzip ganz zuwiderläuft. Deßhalb nehm ich bei Zeiten meinen Abtritt, um mir meinen Charakter zu bewahren, und begebe mich einstweilen wieder zu meinem schnarchenden Alten in den Kyffhäuser.

(Geht ab und seufzt. Bewegung in der Versammlung.)

Der Kaiser.

Laßt sie laufen. Ich bleibe Kaiser von China bei alledem und als solcher interessant und berühmt. Die Gloria hätte ohnehin nicht recht in Unsere romantische Tafelrunde gepaßt und der einfältigen Germania wollen Wir's bei Gelegenheit schon einträenken. Es läßt sich wohl noch manch so ein profitables Geschäftchen machen, wie der berühmte chinesische Zollverein. Einstweilen laßt uns Eins singen und trinken.

Arie.

Mein Lehrer, mein Aristoteles,
Der war zuerst ein Pfäffchen

Von der französischen Colonie,
Und trug ein weißes Bäffchen.

Er hat nachher als Philosoph
Vermittelt die Extreme,
Und leider Gottes! hat er mich
Erzogen nach seinem Systeme.

Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut,
Nicht dumm und nicht gescheute,
Und wenn ich gestern vorwärts ging,
So geh' ich rückwärts heute.

Herr Jesus ist meine Zuversicht,
Doch auch den Bachus nehme
Ich mir zum Tröster vermittelnd stets
Die beiden Götterextreme.

Chorgesang.

Strophe.

Ein Gott, der soll im Himmel,
Ein Fürst im Reiche sein,
Sein Wort soll immer gelten,
Sein Wort, und zwar allein.

Prinzlich anonym'sches Solo.

Noch wissen Deutschlands Bürger,
Daß Gott die Krone gibt;

Und China ists vor Allen,
Das seinen Kaiser liebt.

Gegenstrophe.

Es ist von Gottes Gnaden
Der Kaiser eingesetzt,
Und in des Kaisers Worte
Wird Gottes Wort verletzt!

(Ende des Mährchens.)

Fünfzehnter Brief.

Bevor ich zu einigen Spezialitäten übergehe, muß ich dich noch einmal darauf aufmerksam machen, Bester, daß ich die preußische Politik für eine nach Aussen und Innen durch das Wesen und die Geschichte des preußischen Staats unwiderruflich bedingte halte, und daher auf das gegenwärtige Schaukelsystem weniger Gewicht lege, als auf die tief eingewurzelten Maximen der früheren Regierungen. Dennoch muß ich zugeben, daß heutzutag Constitutions-Gedanken und Reform-Ideen die Geister lebhaft in Bewegung setzen, und daß man ernstlich von großen Veränderungen spricht, — Veränderungen, die mit dem Wechsel des Systems einen durchgreifenden Personen-Wechsel erheischen würden. Friedrich Wilhelm IV. hat sich wenigstens nicht ganz der absolutistischen und unversöhnlichen Bureaucratie hingegeben; er schloß einen billigen Frieden mit dem römischen Stuhl, d. h. mit der katholischen Kirche; er ertheilte den Bischöfen die Befug-

niß, direkt mit der Curie zu verkehren, er entließ den Bischof von Posen in seine Diöcese, er bildete eine besondere Division für die katholischen Angelegenheiten in dem Ministerium des Cultus, er versprach (viel gehalten ist bis jetzt nicht worden), die Befugnisse der Reichsstände zu erweitern, und ehrte seinen Regierungs-Antritt durch eine allgemeine politische Amnestie. Wie weit er in den Zugeständnissen, die er der National-Repräsentation zu machen Lust hat, gehen wird, muß erst die Zeit lehren; aber werden sie wohl von Bedeutung sein?

Wenn die Lage Preußens diejenige ist, wie ich sie schildere; wenn mein Gemälde dieser unzusammenhängenden Masse von Mißbräuchen, Dekreten, Kabinetsordern, unumwunden tyrannischen, oder wenigstens illusorischen Institutionen, mit einem Wort, dieses bizarren Gerüstes, das man preußische Regierung nennt, ein wahres ist: so begreifst du auch, wie wenig Spielraum dem guten Willen des Königs übrig bleibt, und daß es eine Herkules-Arbeit, wenn nicht gar eine Unmöglichkeit wäre, auf diesen alten, halb verfaulten Zweig etwas Gesundes und Starkes zu pfropfen. Nach meinem Urtheil wenigstens wird — eine vollständige Revolution ausgenommen — jede Veränderung, jede Verbesserung ohne gehörige Wirkung und Dauer seyn, da solche von dem Zusammenklappern der total fehlerhaften Gouvernemental-Maschine welcher des Königs unbedingter Wille sie anflicken wollte, sicherlich neutralisirt und kein längeres Leben haben kann, als das System, d. h. der König, welcher sie einführte. Darum

glaube ich, daß trotz des vielleicht redlichen, immerhin aber absolutistischen Willens, der den gegenwärtigen Monarchen beseelt, diese Umgestaltung nicht nachhaltig gelingt. Preußen ist, wie ich bereits dargethan, politisch in einen so schmerzlich engen Zirkel gebannt, daß es sich zwar darin wenden und drehen, aber nicht daraus hervorgehen kann. Vorausgesetzt jedoch, diese Schwierigkeiten wären nicht vorhanden, und Preußen genösse derselben Aktionsfreiheit, wie andre Großmächte: wer in seinem Schooße sollte die Initiative zu der gänzlichen Umgestaltung ergreifen? Das Volk gewiß nicht; die Gemüther sind zu sehr getheilt, die Interessen stehen einander zu schroff entgegen: allerdings findet ein allgemeiner Wunsch nach Veränderung Statt, weil Jedermann übel gebettet ist; aber jede Provinz begehrt ein anderes Heilmittel. Die öffentlichen Freiheiten werden von den West-Preußen ganz anders verstanden, als von den Ost-Preußen; deßgleichen denken die Protestanten sehr verschieden über das in Betreff der Religion zu befolgende System, als die Katholiken. Um nur einen Umstand anzuführen: welcher Wahnsinn treibt die preußische Regierung im gegenwärtigen Augenblick, eine deutsch-katholische, etwa puseyitische, Kirche, nämlich das Possenspiel einer halb-protestantischen, halb-katholischen Kirche von ein paar mißvergnügten Priestern und einer oder zwei Gemeinden aufführen zu lassen? Das chokirt nicht nur die römische Curie, gegen welche die Sache gemünzt ist, sondern noch vielmehr die wahren Katholiken des Landes, welche es nur mit Schmerzen sehen, daß die dem

Einzelnen gestattete Gewissensfreiheit mißbraucht werden darf zur Constituirung neuer, turbulenter Sekten, die — ein absurder Mischmasch zweier Unverträglichkeiten — schon durch ihre Existenz der garantirten Autonomie der katholischen Kirche Hohn sprechen. Oder hegt Preußen wirklich die Absicht, eine deutsch-katholisch-reformirte Kirche zu stiften und den Papst in Deutschland zu stürzen?

„Wär der Gedanke nicht so herzlich dumm,
„man wär' versucht, ihn sehr gescheidt zu nennen!"

Am Unverzeihlichsten wäre dann aber der Umstand, daß die meisten Hauptpersonen dieser neuen antirömischen Sekte mauvais sujets sind. Das wird den katholischen Preußen nicht gefallen. Das können auch gesunde und einsichtige Protestanten nicht wollen.

Grundverschieden also sind die Wünsche der unter dem preußischen Scepter vereinigten Stämme. Alle haben, so zu sagen, ein verschiedenes Lebens-Alter: die einen gehören unserem Zeitalter an; andere sind noch um fünfzig, hundert, hundert und fünfzig Jahre zurück: wie sollten sie sich nun plötzlich über die neue Organisirungs-Art eines Landes verständigen, das sie kaum als ein Vaterland betrachten, und das sie jeden Augenblick den Besonder-Interessen ihrer Provinz opfern würden? Was ich hier sage, ist hinlänglich bewiesen durch die neulichen Vorgänge auf den Provinzial-Landtagen. Es gibt also in Preußen noch keine allgemein herrschende Ideen, die sich, hinreißend, des ganzen Volks bemächtigt hätten und die, in die Praxis übergehend, Revo-

lutionen vollführen. — Sonach müßte von dem Könige Alles erwartet werden. Auch scheint es, daß er Alles aus sich, und für sich allein, ohne Beihilfe des volksthümlichen Faktors und der öffentlichen Meinung geben und thun wolle. Da es sich jedoch um weise Reformen handelt, so wird unglücklicher Weise sein einziger Wille nicht ausreichen. In despotischen Staaten steht dem König die schönste Gelegenheit zu Gebot, Mißbräuche zu erschaffen, weil er darin wunderbar bedient wird von der Hofspeichelleckerei, welche Nutzen daraus zieht, während das verlassene Volk, welches darunter leiden soll, da es weder seine Stimme vernehmlich machen, noch Hofintriguen spielen lassen kann, in Wirklichkeit kein Hinderniß entgegenstellt. Wenn es sich dagegen um Abschaffung von Mißbräuchen handelt, oder gar von rechtlichen Garantien für das Volk, dann findet er nur noch Lauheit, Widerwillen, verborgenen Widerstand bei seinen eigenen Werkzeugen. Er muß kämpfen gegen seine Umgebung, gegen die tausend kleinen Mittelchen, die ihn, ohne daß er es deutlich merkt, umstricken und am Ende seine Gedanken entweder verändern oder todt zur Welt kommen lassen. Da somit eine Revolution d. h. eine constitutionelle Umgestaltung Preußens, nur aus einer großartigen Festigkeit des Charakters und einer genialen Klarheit der Erkenntniß des Königs hervorgehen könnte, die erstere jedoch gegen den bösen Willen seiner meisten Räthe nicht ausreicht, und letztere niemals in dem erforderlichen Grade vorhanden war, so wird eine durchgreifende Reform ohne Zweifel frommer Wunsch bleiben. Ja,

der König müßte einer jener Männer von mächtigem Genie seyn, die mit einem Blicke alle Bedürfnisse, alle Instinkte eines Volks überschauen, dessen Bestimmung und Zukunft erkennen und ihm sofort die passendste Verfassung geben. Derjenige, welcher die Zügel hält, müßte, selbst wenn die arme preußische Maschine Spannkraft genug hätte, um alle diese Evolutionen auszuhalten, die schwere Kunst besitzen, zugleich niederzureissen und aufzubauen.

Das preußische System wird daher nur einige Modifikationen erleiden, deren Umfang und Richtung sich jetzt schon würdigen läßt, wenn ich einige Worte über die Ideen und den Charakter derer beifüge, von welchen sie emaniren sollen, nämlich dem Könige und seinen Räthen. Friedrich Wilhelm IV besitzt viel geistige Beweglichkeit, was die Franzosen esprit nennen, er spricht mit Leichtigkeit, er ist unterrichtet und gewiß von den besten Absichten für das Wohl seines Volkes beseelt; aber von da bis zu der Höhe eines der Männer, welche ein Jahrhundert und ein Volk durch innere Intuition verstehen und schon deßhalb leiten, ist es noch himmelweit; sein edler Ehrgeitz läßt den König von Preußen diesen ungeheuren Abstand, vermöge einer sehr natürlichen Selbsttäuschung übersehen. Man merkt allzu deutlich, daß er Anspruch darauf macht, einem großen Manne zu gleichen, und daher kommt es auch, daß sein Wesen und Gebahren als Monarch etwas Pathetisches und Theatralisches haben, das immer nach dem Effekte hascht. Die böse Welt fand dies gleich so vollkommen heraus, daß sie dem Eckensteher

Nante auf die Frage: „ne, wie heeßt denn gezt unser juter Känig?“ die Antwort in den Mund legte: „Seydelmann IV;“ und daß französische Blätter schrieben, Friedrich Wilhelm werde dem Tscheck, der ein Attentat auf ihn machte, zu großem Dank sich verpflichtet fühlen, weil der Verbrecher ihm Gelegenheit gegeben, nicht nur überhaupt Volksreden zu halten, sondern dabei sein Steckenpferd religiöser Empfindsamkeit zu besteigen. Die Berliner Bevölkerung, als pfiffige Schmeichelkatze, hing und stellte überall sein Bild zwischen das von Friedrich II. und Napoleon. Der König entging jedoch dieser Versuchung und nahm nur Friedrich II. zum Muster. Uebrigens ist er, selbst abgesehen von den Geistesgaben und kriegerischen Talenten, eine mit Friedrich II. durchaus nicht verwandte Natur. Deßhalb sucht er, zum Glück für Preußen, mehr im äußerlichen Leben, in Gewohnheiten ꝛc. sich diesen friedericischen Firniß zu geben, und hat nichts gemein mit dem Privatleben seines Großoncles, das, manchen Berichten zufolge, erröthen macht, und dessen Regierungsansichten nicht höher standen als die eines Korporals, welcher lesen und schreiben kann und auf die voltaire'sche Philosophie schwört. Friedrich Wilhelm IV. ist im Gegentheil in seinem Privatleben ausgezeichnet würdig und moralisch. In der Politik neigt er sich zu den retrograden Ideen des Mittelalters. Daher geschah es besonders auf sein Dringen, daß unter seinem Vater eine Art Aristokratie neu aufgestutzt wurde, welcher er bei jeder Gelegenheit seine ganz besondere Vorliebe erzeigte. Sogar bei seiner Krönung behandelte er

die Mediatisirten mehr als große Vasallen, denn als Unterthanen. Man versichert, daß die vielen Grundherrn-Gerichte, welche allmählig aufgehoben werden sollten, fortan aufrecht gehalten werden werden. Die Abneigung des Königs von Preußen gegen den modernen Liberalismus ist bekannt; seine Antwort an die Provinzialstände von Königsberg, die ich nicht näher bezeichnen will, läßt in dieser Beziehung keinem Zweifel Raum. Aus dieser Quelle ist auch sein ausgesprochener Widerwillen gegen Frankreich abzuleiten. Er stand, 1830, an der Spitze der Kriegspartei gegen Frankreich, einer Partei, welche aus den höheren Unterrichtsanstalten die französische Sprachlehre verbannte. Tief durchdrungen von den Maximen seines Vaters über die Unverletzlichkeit und Ausdehnung seiner Souveränitäts-Rechte, wird er niemals in eine reelle und wirkliche Begrenzung desselben einwilligen, und wenn er unaufhörlich von organischer und historischer Entwickelung spricht, so geschieht es, weil dieß zweideutige und wohlklingende Worte sind, welche, der Ungeduld und Unruhe des Volkes geschickt hingeworfen, von diesem lange hin- und hergewendet und abgenagt werden können, bevor es deren Hohlheit und Leere erkennt. Friedrich Wilhelm IV. neigt sich ein wenig zu dem Teutonismus, er ruft bei jeder Gelegenheit die germanische Nationalität an, läßt dieß Wort gar laut erschallen und scheint die tiefste Verehrung für den Begriff desselben zu hegen. So neu und originell von einem König von Preußen war die Sache, daß man auf den Gedanken verfiel, er schmeichle der weiland

demagogischen Tendenz einer Wiedererweckung des heiligen römischen Reichs. Nur bleibt es unentschieden, ob dieser Einfall aus seinem Teutonismus, oder umgekehrt, ob nicht sein Teutonismus aus diesem etwas ehrgeizigen Einfall entstand. Dem sei, wie ihm will, unbestritten ist, daß dieses Stände- und Kasten-Wesen mit seinen besondern Gebräuchen, Rechten und Vorrechten, das in hierarchischer Aufstufung bis zu dem Könige, dem einzigen Mittelpunkt, führt, der Typus des gouvernementalen Schönen ist, welcher dem Geiste Friedrich Wilhelms IV. vorschwebt.

Was die nächsten Räthe des Königs betrifft, so waren es bisher größtentheils die seines Vaters. In den allerdespotischsten Grundsätzen erzogen haben sie jene Geschäfts-Routine, welche sich durch lange Praxis erwirbt, ohne Beigabe höherer Intelligenz; sie dulden keine andere Gedanken, keinen gleichberechtigten Einfluß neben sich, und empfehlen sich einzig und allein durch eine gewisse Feinheit in kleinen Dingen, durch eine große Geschmeidigkeit des Gewissens, durch Intriguenfertigkeit, eine unerhörte Keckheit im Behaupten und allermeist durch einen feigen Machiavellismus, welchem sie ihren Ruf als gewandte Diplomaten verdanken. Man müßte sich wundern, daß Leute wie Rochow, Altenstein, Kamptz, Bunsen u. A. so lange die wichtigen Aemter einnehmen durften, wenn es nicht eine nothwendige Consequenz der despotischen Regierungsform wäre, keine rechten Männer aufkommen zu lassen und bei Nullitäten stehen zu bleiben, wofern nämlich der Souverain nicht selbst ein überlegenes Genie ist, das es

versteht, Verdienste aus der Dunkelheit und, wie Meteore, unerwartet in seine Nähe zu ziehen. Wenn auch neuestens einige ganz verbrauchte Minister-Personalitäten in Abgang dekretirt worden sind, so ist doch diese Bureaukraten-Zucht in der Hauptsache noch am Brett, ein klein wenig versetzt mit rallirten oder raillirten Deutschthümlern, die nach dem Freiheitsturnen in der Langenweile das höfische Wedeln eingeübt haben. Dieser Mangel an Staatsmännern, überhaupt an bedeutenden Männern ist einer der hervorspringendsten Züge des aufgeklärten Preußens, dessen ganze Einrichtung nach der Erstickung des Talentes zu zielen scheint, so sorgsam bemüht man sich dort, dem letzteren keine chance übrig zu lassen, ihm Thür und Thor zu verschließen, sogar wenn es — ein seltener Fall! — das Glück gehabt hätte, sich auszeichnen zu können. Die verflossene Regierung wählte durchaus absichtlich ihre Räthe aus der illiberalen und gewaltthätigen Partei. Die gegenwärtige hat den Mangel so sehr gefühlt, daß sie, obgleich nicht sowohl in politischer, als in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht, sich mit einigen fremden Federn schmücken zu müssen glaubte, welche aber meistens schon so abgestumpft waren, daß man spottend sagte, der neue König beabsichtige ein Invaliden-Institut für vergangene Berühmtheiten zu gründen. Die höchsten Staatsämter anlangend, so begegnete dem neuen König vor ein paar Jahren der Unstern, daß er den in's Kultusministerium übergegangenen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Eichhorn nicht einmal mit einem andern fähigen ersetzen konnte und daher dem Freiherrn

von Humboldt das Portefeuille provisorisch übertragen mußte. Was darf man unter solchen Umständen von den Versprechungen einer preußischen Staatsreform erwarten? Wenn man die Köpfe betrachtet, aus denen diese halbversprochene, vielerwartete neue Reichsverfassung hervorspringen soll, wie eine Minerva aus Jupiters Haupt (denn jeden Concurs des Volkes und der öffentlichen Intelligenz perhorrescirt die hohe Bureaukratie und der monarchische Stolz) so kann man versichern, daß sie ungefähr null oder wenigstens sehr unbedeutend und illusorisch seyn wird. Die etwaigen Veränderungen mögen meinetwegen einige Detailpunkte betreffen, aber nie bis zu den Grundlagen hinabreichen. So z. B. mag es immerhin seyn, daß gewaltthätige Cabinetsordern, wie Friedrich Wilhelm III. sie erließ, nicht mehr zum Vorschein kommen; aber die früheren sind nicht gesetzlich abrogirt worden. Vielleicht — ich sage nur vielleicht — hat die französische Gesetzgebung einige Schonung unter der gegenwärtigen Regierung zu hoffen, wenn die bestehenden Verhältnisse fortdauern (möglich jedoch daß man sie mittelst einer allgemeinen Gesetzgebung für die preußischen Staaten ganz aufzuheben beabsichtigt); aber den verlorenen Boden gewinnt sie niemals wieder ganz, was neueste Vorgänge beweisen. Mag seyn, daß der Bürger in der Gemeinde, in der Provinz eine Ausdehnung seiner Rechtssphäre erhält; im S t a a t — schwerlich. Die Nation wird fortwährend ohne reellen Einfluß auf den Gang der Regierung bleiben. Man hat viel von Preßfreiheit mit einem Preßgesetz geschwatzt; Preßfreiheit ist die erste und

schier einzige Garantie eines rechtlichen Verhältnisses der Unterthanen zu ihrer Regierung; je nun! die Censur mag einigermaßen gemildert, etwas besser geleitet worden seyn; aber abgeschafft — wird sie nie! Das gleiche Geheimniß herrscht fortwährend über die Staatsangelegenheiten und die Controle der Meinung bleibt sorgsamst entfernt. Die Budgets werden eben so selten, so unvollkommen und wenig detaillirt bekannt gemacht, wie zuvor. Selbst die neuliche Convokation der Provinziallandtage in Berlin hat zwar viele Wünsche, Bedürfnisse, Anforderungen zu Tage gefördet, aber keine Resultate.

Mit Einem Wort, die Praxis mag wohl unter dem gegenwärtigen Monarchen gemildert und erleichtet werden: das ist und bleibt aber nur zufällig, vorübergänglich, eine erträgliche Episode. Das System dauert in der Wesenheit fort. Was heißt eine Constitution, die jeden Tag zwischen den vier Brettern eines königlichen Sarges versenkt werden kann und hernach der Willkühr eines der traurigen Brüder Friedrich Wilhelms IV. anheimfällt?

Ich gehe nun zu einzelnen Belegen meiner bisherigen Behauptungen über, lieber Freund; werde aber dennoch, da die Zeit drängt und doch möglicher Weise einige Wechsel herbeiführt, mich kürzer fassen, als ich ursprünglich im Sinne gehabt. Sollte geschehen, was ich nicht hoffe, daß eine erkläckliche Veränderung in der preußischen Monarchie einträte, so betrachte diese Blätter als historische Fragmente über die letzte Vergangenheit.

Sechzehnter Brief.

Wenn je in einem deutschen Lande, lieber Freund, so ist in Preußen die Allgemeine Gesetzgebung verworren, unbestimmt und überhäuft. Es hatte sich hier, wie überhaupt in Deutschland, das römische Recht mehr oder minder an die Stelle des germanischen und der deutschen Gebräuche gesetzt und daselbst um so größere Unsicherheit und Verwirrung angerichtet, als die ziemlich oberflächlich aufgefaßten Grundsätze desselben mit der Lage und den Verhältnissen des Staates nicht im Einklang standen. Friedrich II. warf schon darum sein Auge auf diesen Gegenstand, weil eine Umgestaltung des öffentlichen Rechts in Preußen ihm die gute Gelegenheit darbot, das feste Band zu zerreißen, das ihn an die Gerichtsbarkeit des deutschen Reichs und an seine Vasallenpflicht gegen den römischen Kaiser erinnerte. Deshalb erzwang er sich, 1746, ein unbeschränktes privilegium de non appellando und verbot seinen Unterthanen, in ihren Prozessen, als

letzte Instanz, deutsche Juristenfacultäten anzugehen. Nach Darlegung der Motive seiner neuen Gesetzgebung an seine Unterthanen, worin er unter Anderem versprach, kein Prozeß dürfe länger, als ein Jahr dauern, das neue preußische Recht werde einzig auf die Vernunft gegründet sein u. s. w., schritt er zu der neuen Organisation mit der Unwissenheit, Sorglosigkeit und Brutalität eines Corporals. Zunächst suchte er die Richter an den todten Buchstaben zu fesseln, und um dies zu können, sollte der neue Codex die möglichen einzelnen Fälle gänzlich erschöpfen. Er meinte, durch diesen enormen Einfall dem „Subtilitäten-Kram" der Juristen zu entgehen. Da es sich aber leichter befehlen läßt, die Gesetze müssen einfach, verständlich, vollständig, nur auf die Vernunft basirt sein, als diesen genialen Gedanken auszuführen: so schlug auch Friedrich, bei der Realisirung seines Projekts, sogleich in die entgegengesetzte Praxis um, indem er anordnete, daß die Hauptbestimmungen der neuen Gesetzbücher aus dem römischen Rechte gezogen werden sollen. Die maschinenmäßige Uebersetzungsarbeit wurde dem jungen Doktor Volkmar, einem mittelmäßigen Geiste, übertragen. Nach so intelligenter Vorbereitung des Materials erhielt eine Commission, deren Seele Suarez war, den Gegenstand zu sichten und zu redigiren; nach vielen Zwischenfällen wurde endlich am 5. Februar 1794, das allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten verkündigt, es enthielt, die erst im Jahr 1805 erschienene Strafprozeßordnung abgerechnet, vier Foliobände von 2464 Seiten mit 18,819 Pa-

ragraphen. Diese Gesetzbücher entgiengen keinem Fehler der früheren, ohne deren Vortheile, darzubieten. Die entsetzliche Dickleibigkeit des Landrechtes stammt zum Theil von dem schleppenden, plumpen, weitläufigen Styl, von der Beimischung reglementärer Bestimmungen, rein moralischer Vorschriften und väterlicher Rathschläge, sowie von der casuistischen Zergliederung aller einzelnen Fällen her. Fast nirgends findet man darin eine abgeschlossene Idee, ein klares und scharfes Prinzip; alles ist flau und schwankend. Bald stößt man auf eine katechetische Lektion neben einer Policeiverordnung; bald auf eine schwache und schlecht verstandene Humanität und süßliches Mitleid für ein verbrecherisches Individuum, zum Schaden der Gesellschaft; anderwärts wieder auf die blinde und launenhafte Strenge eines Corporalsstocks. Widersprüche auf Widersprüche häufen sich; und jede juristische Meinung kann sich auf eine Analogie in diesem Landrecht berufen. Ich führe dir nur einige wenige, höchst komische und seltsame Beispeile aus dieser vernunftgemäßen Gesetzgebung an.

In dem Abschnitt, welcher sich auf die Personalrechte bezieht, wird auch von den Hermaphroditen die Rede und bestimmt, daß die Eltern derselben bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr das Recht hätten, sie einem Geschlechte zuzutheilen. Nachher soll diese Wahlfreiheit auf den Hermaphroditen selbst übergehen. Wären indeß dritte bei dieser Wahl interessirt, dann müßte die arme Creatur durch Experten in eines oder das andere Geschlecht versetzt werden.

Weiter: Im Allgemeinen beginnt die Volljährigkeit mit zurückgelegtem 26ten Jahr. Aber die Juden sind mit 20 Jahren mündig; die wüthenden Narren werden Kindern unter sieben Jahren gleichgestellt; die Blödsinnigen Kindern unter vierzehn; Verschwender sind in die Kathegorie von Minderjährigen unter 24 Jahren gesetzt. Man erwartet jetzt, daß ein Unterschied in der gesetzlichen Stellung dieser Kinder von verschiedenen Altersstufen gemacht sei; ei, bei Leibe! blos wegen des Vergnügens, diese Gleichungen und Classificationen zu machen, hat der Gesetzgeber so lichtvolle Unterscheidungen hingeworfen.

Wie weit sich die Kleinlichkeit der sogenannten väterlichen Sorgfalt und „der Liebe zur Moral" in diesem Landrecht erstreckt, kann man ermessen, wenn man darin das Verbot findet, sich unverzinnter kupferner Geschirre zu bedienen; wissentlich etwas zu thun, was eine sichtbar schwangere Frau in Gemüthsbewegung bringen könnte; Kinder unter zwei Jahren in dem gleichen Bette mit ihren Müttern oder Säugammen rc. schlafen zu lassen, mit Androhung angemessener Züchtigungen, Einsperrung oder auch Prügel. Mütter, Pflegerinnen, kurz solche, welche Mutterstelle vertreten, sind strenge gehalten, ihren Töchtern oder Pflegetöchtern, wenn solche das 14te Jahr erreicht haben, von den Zeichen der Schwangerschaft und dem vorsichtigen Verhalten während des Tragens und Gebärens Kenntniß zu geben, besonders von der Nothwendigkeit, die Nabelschnur zu unterbinden. Leider fügt das Gesetz nicht bei, daß die Mutter, unter Androhung von Stock-

streichen, der Unschuld ihrer Töchter, solche kostbare Aufschlüsse ertheilen müssen.

Nicht minder lächerlich ist die gesetzgeberische Insinuation §. 1708, Titel 8, 2. an einen Schiffskapitain, daß er, wenn seine Ladung Gegenstände enthalte, auf welche Ratten und Mäuse einen Zahn haben, eine hinlängliche Anzahl Katzen auf dem Schiff halten müsse; sowie daß er in dringenden Gefahren für das Schiff eine Berathung über die zu ergreifenden Rettungsmaßregeln mit seiner Bemannung vorzunehmen habe. Dies ist in der That die erste und einzige constitutionelle Idee des preußischen Landrechts, und ebenso gescheidt, als die Ermahnung, bei einem Schiffbruch zuerst die schwersten Gegenstände und dann erst Perlen und Diamanten, zur Erleichterung des Schiffs, über Bord zu werfen. Ohne Zweifel hat der preußische Gesetzgeber geglaubt, dem preußischen Menschenverstand nicht so weit trauen zu dürfen.

Sind dergleichen legislatarische Dispositionen in dem preußischen Landrecht blos komisch, so finden sich dagegen andere von empörendem Unrecht und drakonischer Strenge. So soll nach §. 866, Abth. 2, Tit. 20, mit sechs bis zehn Jahren Gefängnißstrafe belegt werden, wer einem andern unschädliche Gegenstände, etwa ein Glas Quellwasser, beibringt in der Absicht, ihn zu vergiften. §§. 861 — 62, schreibt vor: Mitschuldige an einer Vergiftung oder auch Giftmacher und Giftlieferer sollen mit dem Schwert enthauptet, und im Wiederholungsfall mit dem Rade hingerichtet werden. Daß ein Enthaupteter recidiv werden

könne, ist gewiß die kühnste Voraussetzung eines Gesetzgebers. Ich muß dir hiebei bemerken, Beßter, daß die Strafe des Rades noch heute nicht nur zu Recht, sondern auch zu That besteht. Tscheck (der Attentäter) wurde zwar nur in der Stille enthauptet; der Mörder des Bischofs von Ermeland dagegen, Kühnapfel, von unten auf gerädert und die preußische Staatszeitung war so sehr für diese Execution eingenommen, daß sie gleichsam gerührt bemerkte, dieselbe habe nur zehn Minuten gedauert.

§. 805 statuirt: Wenn sich ein Verbrecher selbst entleibe, so soll die verwirkte Strafe, so weit dies möglich, auf eine anständige Weise, zum abschreckenden Exempel an dem Cadaver vollzogen werden.

Mit solcherlei exorbitanten Bestimmungen des Strafgesetzes rivalisiren eben so ungeheure Fehler im Civilrecht. Gleich in Betreff der Verträge und der Erwerbungsart von Objekten herrscht eine unentwirrbare Confusion. Fast immer stehen die unrichtigsten Grundsätze an der Spitze. Um nur das anzuführen: Um Besitzer einer Sache zu sein, reicht es nicht hin, daß man eine Sache mit dem rechtlich begründeten Willen, Eigenthümer derselben zu sein, inne habe; das Landrecht entscheidet auch, daß ein Besitz niemals durch Gewalt, heimlich oder mit unentschiedenem Anspruch beginnen könne. Damit wird der Besitz bei Allen in Frage gestellt, und ein einfacher Detentor, der ein mit diesen Mängeln behaftetes Besitzthum hat, kann gegen den wahren Eigenthümer, der ihm das ungerecht an sich gerissene Besitzthum

nähme, eine Reintegrationsklage erheben. Andererseits ist es dem Besitzer nicht gestattet, außer im Fall der Nothwehr, gegen einen unrechtmäßigen Besitzergreifer sich anders, als prozessualiter zu wehren.

In Betreff eines Verkaufs gewährt das preußische Landrecht nur dem Käufer die Klage wegen enormer Verletzung.

Prinzen und Prinzessinnen können gesetzlich nicht angehalten werden, diejenige Schulden zu bezahlen, welche sie ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs gemacht haben; deßgleichen Soldaten, Unterofficiere und Lieutenants, wenn man ihnen ohne Genehmigung ihres Chefs creditirt hat. Die creditirte Summe wird in letzterem Falle confiscirt. Mit Hinweisung auf ersteren Fall verweigerte Friedrich, den man den Großen nennt, der Familie Wrechs die Wiederstattung von 6000 Thalern, welche ihm während seiner Gefangenschaft zu Küstrin großmüthig gelehnt worden waren. Welche königliche Achtung vor dem Gesetz!

Wer in gutem Glauben in den Besitz von fremdem Eigenthum gekommen ist, hat, nach dieser Gesetzgebung, Ansprüche auf volle Entschädigung durch den eigentlichen und rechtmäßigen Eigenthümer; z. B. also wer, ohne es zu wissen, gestohlene Waaren von einem insolventen Diebe gekauft hat, muß von dem bestohlenen Eigenthümer entschädigt werden.

Doch ich will nicht länger citiren und nur noch die auffallenden Bestimmungen im Betreff des Ehekontrakts beleuchten. Der Ehestand hat, laut der lakonischen Erklärung des

Landrechts zum Zweck, die Erzeugung und Erziehung von Kindern. Findet Standesungleichheit zwischen den Nupturienten statt, etwa wenn ein Adelicher eine Bäuerin oder niedere Bürgerin heirathen will, so bedarf er der Dispensation von Seiten des Gerichtshofs und der Einwilligung des Ministers. — Welcher Theil die eheliche Pflicht versagt, verliert ein Viertel seines Beibringens und die gemachten Geschenke. Die Ehe hat nur Gültigkeit, durch die priesterliche Trauung. Aber der Priester ist in diesem Betracht einzig und allein ein Polizeibeamter: er darf seinen Segen nicht ertheilen, wenn auch gleich keine kanonischen Hindernisse vorhanden sind, und er muß ihn ertheilen, obgleich er sich durch kanonische Hindernisse in schwere Gewissensskrupel versetzt fühlt. Dies geht so weit, daß man sagen kann, das preußische Landrecht kenne, trotz seines religiösen Heuchelscheins, dennoch keine Achtung vor den Institutionen einer Kirche, denn es bestimmt, daß die Gerichtshöfe das Recht haben, wofern ein Geistlicher aus religiösen Gründen nicht dispensire oder traue, die Trauung einem andern Geistlichen oder gar einem Geistlichen von anderer Confession zu übertragen. Dadurch könnte es geschehen, daß zwei Katholiken durch Deferirung von einem protestantischen Pfarrer kopulirt würden. Wie materiell der preußische Gesetzgeber die Ehe auffaßt, ergiebt sich auch daraus, daß bestimmt wird, in Klagefällen sollen die Gerichte entscheiden, wie oft der eine oder der andere Theil die eheliche Pflicht zu leisten oder zu leiden habe; und es ist nur Schade,

daß das Landrecht, zu Abschneidung richterlicher Willkühr, die wöchentliche Zahl solcher körperlichen Prästationen nicht auch gleich bestimmt hat, wie ein Glossarium, zum Talmud. — Die Ehescheidung wird auf eine Weise begünstigt, daß darin eine Aufforderung zum Libertinismus nicht zu verkennen ist. Unglück, Krankheit eines Gatten, die erst während der Ehe eintritt, ja sogar großer Widerwillen des einen Theils sind Scheidungsgründe; desgleichen Trunkenheit, Verschwendung oder übertriebene Sparsamkeit. Sogar die innersten Geheimnisse des Ehebetts, z. B. Kälte einer Frau, dürfen vor das Gericht gezerrt und als Vorwand für anderweitige Begierden oder Interessen benützt werden. Die Praxis hat auch nicht gesäumt, sich diese laxe Moral zu nütze zu machen. Das Stadtgericht von Berlin spricht allein jährlich wenigstens seine 1500 Ehescheidungen aus, und nicht selten begegnet man in größerer Gesellschaft einer jungen Frau, welche dort ihre drei noch lebenden Männer findet. — Mit Erlaubniß des Königs dürfen Adeliche morganatische, oder Ehen zur linken Hand eingehen. Die Kinder aus solchen Ehen stehen dann, so gut, als rechtlos da. Mit großer Weitläufigkeit und Vorliebe verbreitet sich das Landrecht über Concubinat und außereheliche Schwängerungen. Es geht von dem verkehrten Grundsatze aus, daß dem weiblichen Theil in jeder Beziehung geholfen werden müsse, und ermuthigt dadurch alle möglichen Prellereien durch leichtfertige und unsittliche Dirnen.

In Betreff der Enterbung von Kindern enthält das

Landrecht eine Bestimmung, welche ganz geeignet ist, die Gläubiger zu betrügen und Verschwendern von gutem Hause fortwährend die Mittel zu ihrer Lebensweise zu reichen: ein Kind kann nämlich enterbt werden, wenn es so viel Schulden hat, daß sein gesetzliches Erbtheil dadurch verschlungen würde, oder aber, daß es nicht mehr standesgemäß leben könnte.

Solcher Ausdehnung der väterlichen Gewalt entspricht auch das in der Gesindeordnung dem Hausherrn zugesprochene Recht, seine Domestiken körperlich zu züchtigen. Das Prügeln, um dies nebenher zu sagen, spielt überhaupt eine bedeutende Rolle in dieser Gesetzgebung. Die Richter brauchen sich den Kopf nicht zu zerbrechen. Wenn ein Angeklagter nicht gestehen will, so dürfen sie ihm, nach ihrem Gutachten, gegen das kein Recurs stattfindet, eine Anzahl Ruthen- oder Peitschenhiebe aufmessen lassen.

Aus diesen Pröbchen magst du sehen, welche Armuth an Geist, Wissenschaft und Judicium das preußische Landrecht auszeichnet; welch ein verworrener Mischmasch aus alten Gesetzen und römischen Texten es ist; welche Barbareien und welche Kindereien darin Platz fanden; wie sehr die Begriffe einer gesunden Billigkeit und einer geraden Vernunft in ihm mißkannt wurden. Aber du wirst dir alle Unordnungen, Verlegenheiten, unlösbare Schwierigkeiten, welche in gerichtlichen Dingen herrschen müssen, erst dann recht lebhaft vor Augen stellen, wenn ich dir sage, daß dieses in jeder Beziehung so mangelhafte Landrecht erst nur noch das subsidiarische

Recht ist, welches die Rechtsgebräuche jeder Provinz und Localität ergänzt. Freilich sollten die Provinzialgerechtsamkeiten spätestens drei Jahre nach der Veröffentlichung des Landrechts gesammelt und redigirt sein. Uebrigens sind bis auf den heutigen Tag allein die Statuten der Provinzen Westphalen und Ostpreußen in einen Codex gefaßt worden, so daß in dem größten Theil der Monarchie die Gebräuche und Gewohnheiten, welche an Gesetzesstatt gelten, ordnungslos und fast nur traditionell umher schwanken.

Noch verrückter ist die Prozeßordnung. In seinem Advokatenhaß verfügte Friedrich II. die Parteien sollen von den Richtern unmittelbar gehört werden und ihre Rechte geltend machen. Demgemäß wurde verordnet, der Richter müsse fortan selbst die Forderungen, Klagen, Behauptungen und Gegenbehauptungen der Parteien vernehmen, von Amts wegen die Art der zu leistenden Beweise verordnen, nach seiner Ansicht einen passenden Vergleich vorschlagen und einen Friedensversuch machen. Dadurch wurde der Richter offenbar zum unbeschränkten Herrn des Prozesses erhoben. Man setzte ihn zum wahren Inquisitor ein und legte in seine Hand die Rechte aller Bürger, indem man in seiner Person die Verrichtungen eines Richters, Instruktions-Richters, Anwalt und Advokaten beider Parteien cumulirte. Friedrich selbst begriff bald, daß ein solches Richter-Factotum eine unmögliche Monstruosität sei; er schuf daher ein neues Amt unter dem Titel der Assistenzräthe. Diese mußten die Thatsachen instruiren. Aus solchem Gebräu entstand das corpus juris fredericianum,

welches am 26ten April 1781, lebensunfähig zur Welt kam und 1793 durch die allgemeine Gerichtsordnung ersetzt wurde. In dem neuen Codex wurden die Assistenzräthe mit ganz unselbstständigen Justizkommissären vertauscht. Diese Justizkommissäre stehen unter der Ruthe der Richter und sogar jedes Referendars, der sie mit Feder und Tinte bis zur Vollendung ihrer Aufgabe einsperren lassen kann. Von äußerster Wichtigkeit ist, daß die Justizkommissäre im Namen der Partien vor Gericht erscheinen dürfen: Damit war die leitende Idee, nämlich das unmittelbare Erscheinen vor dem Richter, welche in dem fredericianischen Corpus vorherrschte, entfernt, und obgleich nunmehr eine Menge anderweitiger Anordnungen überflüssig, unsinnig und unverständlich waren, so wurden sie doch in die allgemeine Gerichtsordnung aufgenommen. Man sollte meinen, die Willkühr des Instruktionsrichters müßte wenigstens die Tränirung von Prozessen abschneiden, aber eine ganz kurze Uebersicht der nöthigen Formalitäten, um zu einem Urtheil zu gelangen, wird dich vom Gegentheil überführen. Der Kläger setzt sein Begehren und seine Beweisgründe einem Gerichtsbeamten aus einander, welcher zu gewissen Stunden auf dem Bureau sein muß. Die Klage kommt an den Präsidenten, der sie numerirt einträgt, einen Instruktions- und einen Entscheidungsrichter ernennt. Letzterer citirt die Partien, damit sie sich vor dem Instruktions-Richter erklären, er regulirt den Gang des Verfahrens, legt die Beweise auf und controlirt die Einleitung. Wenn die Partien persönlich oder durch Bevollmäch-

tigte erschienen sind, so nimmt der Instruktionsrichter ein Protocoll, Stand der Sache und des Streites enthaltend, auf, worin er darstellt: erstens die Thatsachen, worüber die Partien einverstanden, zweitens die, worüber sie es nicht sind; drittens bezeichnet er die zu beweisenden Punkte. Hierauf ordnet der Entscheidungsrichter die Zeugenberufung an und bestimmt die ihm passend scheinenden Beweismittel. Der Entscheidungsrichter fertigt seine Decrete immer allgemein aus, das Specielle: Aufschübe, Zeugenverhörstage, Documenteeinreichung ꝛc. bleibt dem Instruktionsrichter überlassen. Nachdem die Instruktion fertig, beschließt der Entscheidungsrichter die Ernennung eines Berichterstatters, welche durch den Präsidenten geschieht. Der Berichterstatter faßt sodann das Urtheil ab und liest es dem Gerichtshof in geheimer Sitzung vor. Letzterer votirt, und ladet die Partien blos zur Publicirung des Urtheils ein. Die ganze Sache hat sich somit zwischen dem Instruktions- und dem Entscheidungsrichter verlaufen und blos vor ersterem haben die Partien ihre Vertheidigung eingereicht.

Wenn dieses Civilverfahren dem Vermögen der Kläger theils durch seine Langsamkeit, theils durch die Möglichkeit richterlicher Verfehlungen und Bestechungen schadet: so bietet die Criminaljustiz, welche ungefähr auf den gleichen Grundlagen ruht, noch weit größere Uebelstände dar, denn es handelt sich dabei um Leben, Freiheit und Ehre der Staatsbürger. Der Instruktionsrichter hat die ganze Einleitung des Prozesses und die Zeugenverhöre zu besorgen. Nach

dem Schluß der Voruntersuchung ist keine Zeit festgesetzt, nach Verfluß welcher der Angeklagte nothwendig verhört werden muß. Das erste Verhör ist nur summarisch. Da das Inquisitionsverfahren das Geständniß des Angeschuldigten fordert, so ist dieser allen Willkührlichkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, um ihm das Geständniß zu entlocken. Ich kann es eine gemilderte Folter des Mittelalters nennen. Gänzliche Freisprechung erfolgt selten. Ist der Angeschuldigte nicht zu überführen, so behält das Gericht seine Verdachtsgründe bei und entbindet ihn von der Instanz, d. h. läßt das Damocles-Schwert eines Criminalprozesses stets über seinem Haupte schweben. In die Kosten wird er ohnehin regelmäßig verurtheilt. Bei den Zeugenverhören darf er niemals anwesend sein. Die Vertheidigung ist sehr beschränkt. Bei schweren Fällen und vornehmeren Leuten darf sie schriftlich und durch einen Advokaten geschehen, der Vertheidiger jedoch seinen Clienten niemals allein sprechen. Das Tribunal erörtert und entscheidet, ohne den Angeklagten gesehen zu haben, nach den Akten. Bei Hochverrath, Majestätsbeleidigung und wenn Todesstrafe oder lebenslängliches Gefängniß zuerkannt werden muß, erhält das Urtheil des Gerichtshofs erst durch die Unterschrift des Ministers Gültigkeit. Der Verurtheilte hat eine Recursinstanz. Im Ganzen fehlt Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der preußischen Strafprozeßordnung, und der Angeklagte ist so ziemlich ein Sklave des Instruktionsrichters, welcher allein ihn sieht und hört.

Dabei gehen die Prozesse äusserst langsam und der An-

geklagte muß oft viele Jahre im Gefängniß schmachten ehe er nur ein Urtheil vernimmt. Die Richter, welche Civil und Criminalfunktionen zugleich versehen, sind mit Geschäften überladen, sie können daher nicht gründlich zu Werk gehen, sie haben keine Zeit oder Gelegenheit die Wissenschaft zu Hülfe zu rufen, oder sich durch eine höhere Praxis und interpretirende Einheit eines höchsten Gerichtscollegiums aufzuklären, denn es giebt in Preußen keinen Cassationshof für das ganze Reich, sondern nur für die französischem Gesetz angehörige Rheinprovinz. Diese weitschichtige Organisation erfordert eine ungeheure Menge kostspieliger Angestellter, und verschlingt jährlich ungefähr 5,476,000 Thlr. was auf den Kopf etwa 54 Frk. beträgt, während sich in Frankreich z. B. die gerichtlichen Ausgaben für den Kopf höchstens auf 18 Frk. belaufen.

Dieser ganzen Fehlerhaftigkeit des Rechtsverfahrens wird aber durch die vollkommene Unsicherheit des Rechtsbestandes die Krone aufgesetzt. Ein mangelhaftes Recht kann dadurch eine Wohlthat werden, daß es wenigstens die Garantie der Festigkeit darbietet und nur unter streng vorgeschriebenen Formen modificirt werden darf. Allein in politischer Beziehung leidet die preußische Gesetzgebung noch weit mehr, als in juristischer. Ihr geht alle Stetigkeit ab Um ein Gesetz in Preußen zu machen, bedarf es keiner Vorbereitung, Vorlegung, Erörterung und Veröffentlichung, keinen regelmäßigen Gang, ohne welchen die Nullität begründet wäre. Was ein preußisches Gesetz macht, ist einzig und al-

lein der unter das Blatt worauf der Entwurf steht, gesetzte Namenszug des Königs. Der Minister bringt dem letzteren seine Arbeit, er unterzeichnet; und Alles ist geschehen. Höchstens sollte dem Staatsrath eine Vorlage gemacht werden; der Staatsrath darf aber nur rathen, nicht entscheiden, die Formalität der Befragung desselben wurde gänzlich unterlassen bei der schon angeführten Autonomie des Adels. Der Düsseldorfer Landtag beschwerte sich darüber und wurde mit scharfem Tadel belehrt, daß das von dem guten Willen des Königs abhänge und es eine Kühnheit sei, die Akte des Souverain's kritisiren zu wollen.

Mein Schluß ist also der: der Sache nach ist in Preußen Gesetz ein leeres Wort, ein Werkzeug des Despotismus, das heut besteht und morgen fällt, nichts weiter. Die Attentate auf die französische Gesetzgebung am Rhein liefern die deutlichsten Beweise.

Unter solchen Verhältnissen springt es in die Augen, daß das Volk nichts wollen kann; es bleibt ihm also nur noch der Ausweg, zu bitten. Bitten? Das Volk darf in Preußen nicht bitten, denn eine Verordnung sagt ausdrücklich, daß, wer eine Petition nicht deutlich abfassen und schreiben könne und solche durch andere abfassen lasse, mit Geld oder Gefängnißstrafen belegt werde. Gemeindeabgeordnete, welche der königlichen Majestät oder den Ministern Gesuche überbringen, sollen durch Gerichts- oder Polizeibeamten verhaftet und nach Hause transportirt werden. Damit ist gesorgt, daß die Stimme der Volkswünsche nicht bis in die höchsten Regionen gelan-

gen und der König selbst der Ueberlästigkeit der Bitten enthoben bleibt.

Doch ließe sich vielleicht der Despotismus noch ertragen, wenn er wenigstens auf Allen gleich lastete. Aber der Grundsatz der allgemeinen Gleichheit vor dem Gesetz fehlt wesentlich in der preußischen Organisation.

Da giebt es Ausnahmen, Privilegien, Klassenunterschiede. Außer den neun Orden und Auszeichnungen: erstens schwarzer Adlerorden; zweitens rother Adlerorden mit vier Klassen und Graden, in den Klassen mit oder ohne Eichenlaub, Stern und Band; drittens Verdienstorden erster und zweiter Klasse; viertens Orden des eisernen Kreuzes für Civilisten und Militairs; fünftens Johanniterorden; sechstens Dienstkreuz; siebentens militärische Decoration erster und zweiter Klasse; achtens Schleife für Dienstauszeichnung mit drei Klassen; neuntens allgemeine Decoration ein wahrer Omnibusorden, wozu noch der Louisenorden für Frauenzimmer kommt — außer diesem flüchtigen und flüssigen Element der die Eitelkeit und den Knechtssinn anspornenden ephemeren Distinktionen, welche für gewisse höhere Grade in der Bureaukratie Exemptionen und Privilegien begründen, hat sich der junge preußische Staat die Mühe gegeben, nicht nur seinen alten Erbadel durch gesetzliche Vorrechte zu heben, sondern auch einen selbstgeschaffenen Adel von frischerem Datum mit allerlei Prärogativen ins Leben zu rufen. Die preußische Monarchie ist eine wahre Kastenanstalt, fast wie das alte Aegypten.

Die Bevölkerung Preußens theilt sich in adelige, höhere Bürger, niedere Bürger und Bauern, der Adel besteht wieder aus Unterabtheilungen von mehreren Kategorien, welche genau unterschieden werden müssen und sehr ungleicher Privilegien genießen: die erste Kategorie ist die der mediatisirten Fürsten. Du weißt, daß sie ebenbürtig sind, unter den Reichsständen von Geburts wegen Sitz und Stimme haben, exempte Domänen, Feudalgerichtsbarkeit und allerlei Ansprüche auf persönliche und dingliche Leistungen ihrer weiland Unterthanen besitzen. Zur zweiten Kategorie gehören die autonomischen Edeln, welche das Recht haben, unter ihren Söhnen nach Belieben den Erben herauszulesen. Dies sind nach unserem Begriff Majoratsherren.

Die dritte Kategorie ist die der gewöhnlichen Edelleute, welche nur im Allgemeinen der Vorrechte und regelmäßigen Bevorzugungen des Adels genießen. So dürfen z. B. nur adeliche Familien Fideikommisse errichten. Die Officiere der königlichen Garde sind vermöge des Brauchs von Adel, und dieser Brauch ist so fest eingewurzelt, daß ein verdienstvoller Bürgerlicher, welcher Gardeofficier wurde, wegen der Reclamationen des adeligen Packs als Oberst zu einem Regiment versetzt werden mußte. Die vierte Kategorie des Adelstandes endlich ist die der Besitzer von adeligen Gütern. Diese brauchen keine gebornen Edelleute zu sein; ihr Adel und die allgemeinen Rechte des Adels haften auf dem Gute: verlieren sie das Gut, so verlieren sie die Adelsrechte. Von ihrer Familie ist nur der Besitznachfolger adelig. Durch diese Ein-

setzung beabsichtigte das preußische Gouvernement dem herabgekommenen Geschlechtsadel aus der reichen Bürgerklasse eine Verstärkung zuzuführen, denn ihr Hauptstreben ist die Erzielung einer mächtigen Aristokratie.

Der Adel genießt das Vorrecht eines eremten Gerichtsstandes. In der That hat in Preußen jede Klasse ihren eigenen Gerichtsstand: die Prinzen und Prinzessinnen das Kammergericht in Berlin; die Adeligen das Oberlandesgericht und als zweite Instanz das geheime Obertribunal.

Die höhere Bürgerklasse hat gleichfalls das Oberlandesgericht als erste Instanz; wenn aber ein Mitglied derselben herabsinkt in seinen Verhältnissen, so verfällt es der unteren Gerichtsbarkeit.

Die niederen Bürger und Bauren gehören vor das Stadtgericht.

Die Beamten werden nicht nach ihrer Geburt, sondern nach ihrem Dienstgrade einem Gerichte zugetheilt. Es ist lustig, zu bemerken, mit welchem Takt diese Exemptionen ertheilt sind: Vor dem gleichen Gerichte erscheinen ein Flötenspieler und ein Priester, ein Comödiant und ein Prälat, ein prinzlicher Hausbedienter und ein Universitätsprofessor.

Welche Unverschämtheiten gegen das arme Volk sich die Begünstigten Kasten herausnehmen, läßt sich von selbst denken.

Ich will mich nun von diesem schnöden Chaos preußischer Gesetzgebung mit dem verdienten Abscheu wegwenden,

indem ich nur noch hinzufüge, daß es den preußischen Panegyrikern nicht darauf ankommt, zu behaupten, die Gleichheit vor dem Gesetz sei ein längst auf die ganze civilisirte Menschheit übergegangenes Recht, und man brauche deshalb die französische Gesetzgebung nicht besonders hervorzuheben. Adieu!

Siebzehnter Brief.

Allein, sagst du mir, Preußen ist ja das Land der Bildung, der Aufklärung, es ist die große Fabrik der Begriffe, der öffentlichen Meinung für den gebildeten Theil des deutschen Vaterlands; hat es auch in seinen Gesetzen nicht die hinlänglichen Garantien einer vernünftigen Freiheit; ist auch seine Justiz auf eine Weise organisirt, daß sie eher zu Dienstleistungen für die Gewalt, als zu unparteiischen Urtheilen befähigt erscheinen möchte: so bleibt ihm doch ein Richterstuhl, an den es fortwährend appelliren kann, der die Beschlüsse seiner stabilen Richter umwirft, — die öffentliche Meinung und die Publicität. Das erkannte auch Friedrich Wilhelm III., freilich im Jahr 1811, wo die Regierung demagogisirte, wenn er sagte: „die Oeffentlichkeit ist für die Regierung wie für die Unterthanen die sicherste Garantie gegen die Nachläßigkeit und den bösen Willen der Beamten, welche ohne sie eine gefährliche Willkühr besäßen;

ohne sie gäbe es kein Mittel mehr, die Ungesetzlichkeiten der untern Behörden an's Tageslicht zu bringen: sie verdient daher alle mögliche Gunst und Beschützung."

Der König hätte beifügen können, daß ohne sie die noch weit gefährlichere Willkühr der höheren Behörden nicht gerügt werden kann; daß ohne sie die Freiheit in gar keinem Stande herrscht, weil sie die erste und stärkste Schutzmauer aller Rechte ist, weil um sie, wie um ein allgemeines Banner, das Volk sich schaart, aus ihr, der Oeffentlichkeit, und ihrer Tochter, der öffentlichen Meinung, die Erkenntniß und das Bewußtsein seiner Kraft schöpft und durch ihre Vermittlung jeden, der Unrecht thut, wie hoch er gestellt sei, vor die Schranken der Nationaljustiz gefordert sieht.

Nach Friedrich Wilhelms III. eben angeführter formeller Erklärung hätte man also vermuthen sollen, die preußische Regierung werde die verschiedenen Arten, seine Gedanken öffentlich auszudrücken, auf jede Weise begünstigen und beschützen, damit ihr Volk, das sie stets als das intelligenteste und unterrichteste rühmt, die Versicherung bewährt finde, daß es in seiner Aufklärung und allseitigen Bildung ein mächtigeres Rechtsunterpfand besitze, als jene unwissenden Nachbarvölker in ihren geschriebenen Charten, deren sie nur bedürfen, weil sie so weit von dem Prisma des geistigen Lichtes entfernt seien. Ich hätte gegen diesen Schluß wenig einzuwenden, wenn seine Vordersätze irgendwo in der Wirklichkeit und nicht blos in den Redensarten des Berliner Kabinets zu finden wären; aber, mein Freund, die öffentliche

Meinung war in Preußen bis vor wenigen Jahren eben so stark gefesselt, geknechtet und geknebelt, als in Oestreich und Rußland; und wenn neuerdings die Presse sich einigermaßen in Bewegung setzen durfte, so war es nur, so weit sie sich in den Schranken des preußischen Interesses hielt, die öffentliche Meinung im übrigen Deutschland für Friedrich Wilhelm IV. köderte und mit einer Freiheit prahlte, die sie thatsächlich nicht besaß.

Ich habe dir schon geschrieben, wie lebhaft die Mißstimmung Deutschlands war, als es die preußische Politik auf dem Wiener Congreß und die in jeder Beziehung retrograden Tendenzen derselben kennen lernte. Natürlich erfolgten lebhafte Angriffe von Seiten der Publicisten, welche ihre patriotischen Träume in Dunst und Nebel aufgehen sahen. Mit um so größerem Eifer erfaßte fortan Preußen alle jene Maßregeln, welche diese unangenehmen Stimmen, denen die Souveräne kaum noch Beifall geklatscht hatten, zum Stillschweigen bringen sollten. Der rheinische Merkur, kaum noch die fünfte Großmacht gegen Napoleon genannt, wurde schon 1816 verboten. 1819 erschien Görres wieder auf dem Kampfplatz mit seinem Buch „Deutschland und die Revolution", das bei dem Berliner Hof einen solchen Zorn erregte, daß es stracks verboten und der Verfasser zur Einsperrung auf einer Festung verurtheilt wurde. Görres floh nach Frankreich und erklärte, daß er sich nur vor einer Jury stellen werde. Nicht besser erging es den andern Journalen und Häuptern der demagogischen Partei: Jahn, Arndt, Wal-

ker und Andere mußten flüchten. Am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, dem 18ten Oktober 1819, publicirte die preußische Regierung die Bundesbeschlüsse vom 20ten September desselben Jahrs, welche, außer andern Volksrechten, namentlich die Preßfreiheit unterdrückten. Preußen nahm die provisorisch auf fünf Jahre einzuführende Censur in ihrem weitesten Umfang. Sie sollte Alles, was gegen die Religion, Moral oder die Würde und Sicherheit der Bundesstaaten sein möchte, streichen. Um aber nicht mißverstanden zu werden, erklärte die Kabinetsordre vom 18. Oktober die Bundesbeschlüsse dahin, daß als Angriffe gegen die Religion und Moral zu betrachten seien „alle Theorien, welche die monarchischen Einrichtungen zu schwächen streben, alle Angriffe auf Preußens Alliirte, alle Beschwerden, welche in Preußen oder den Bundesstaaten Unzufriedenheit erregen könnten, Alles was gegen die bestehende Gesetze und Verordnungen sei, alle Bemühungen, im Lande oder außerhalb desselben Verbindungen zu stiften oder die irgend wo im Ausland gestifteten in einem günstigen Lichte darzustellen.“ Gewiß, damit war jede geistige Thätigkeit in den Kreis der Censur gezogen; sie konnte Alles erreichen, Alles treffen, Alles ersticken; man brauchte nur noch ihr starke Arme zur Handhabung zu geben, deshalb wurde folgende Einrichtung beliebt: Der Oberpräsident jeder Provinz hatte Specialcensoren für jeden Zweig der Literatur, z. B. Philosophie, Politik, Moral &c. vorzuschlagen. In jeder Stadt von einiger Bedeutung wurde ein, bisweilen zwei Censoren eingesetzt, der eine für die Bücher der andern für

die periodischen Erscheinungen. Ein Obercensurcollegium sitzt in Berlin, um über die Beschwerden gegen einzelne Censoren zu entscheiden. Die Censur ist also ihr eigener Richter. Die rein politischen Schriften stehen in letzter Instanz unter dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und die speciell wissenschaftlichen oder theologischen unter der Ueberwachung des Ministers der Polizei oder des Innern. Die Censurfreiheit, welcher bisher die Universitäten genossen, wurde abgeschafft. Der Redakteur einer Zeitung muß genannt werden und ist auf Verlangen des Obercensurkollegiums abzuschaffen, oder Caution zu stellen gezwungen. Trotz alle dem bleibt der Redakteur und Verfasser für das, was die Censur passirt hat, in jeder Beziehung verantwortlich. Deutsche Druckschriften, die außerhalb des Bundesgebietes erscheinen, sind zum Voraus verboten und bedürfen erst einer Erlaubniß, um in Preußen debitirt zu werden. Starke Strafen sind auf die Uebertretungen der Censurvorschriften gesetzt, und es ist der Fall eingetreten, daß der ganze Verlag eines Buchhändlers, vergangener und zukünftiger, früher erlaubter und später des unschuldigen Inhalts wegen zu erlaubender verboten wurde; daß ganze Kategorien von Schriftstellern gleicherweise für ihre Vergangenheit und Zukunft in Preußen nicht gelesen werden durften. Als das provisorische „quinquennium Neronis“ für die Censuranstalt im September 1824 ablief, wurde die Censur noch verschärft und auf unbestimmte Zeit verlängert. Nach der Julirevolution 1830 dauerte eine gewisse Erleichterung der Presse nicht länger, als die Angst

der Regierungen. Mit 1834 trat die härteste Periode derselben ein. Alle liberalen Zeitschriften waren oder wurden unterdrückt, die ausländischen verboten und besonders die französischen Berichte castrirt. Mittelst eines Dekrets vom Jahr 1836 durften die Berichte über die Deputirtenkammern anderer Staaten nur aus den officiellen Blättern derselben genommen werden. Eine völlige Gedankeninquisition hatte sich etablirt; man verbrannte Bücher wie in den schönsten Zeiten der Pfäfferei. Solchen Ordonnanzen entsprach genau die Ausführung. Während des politischen Aufstandes strichen die preußischen Censoren das Wort tapfer vor jedem polnischen Namen. Ein Censor ließ die Anzeige einer Uebersetzung von Dantes göttlicher Comödie nicht passiren, weil man aus göttlichen Dingen keine Comödie machen dürfe. Was der eine dieser literarischen Kellerratten, um mit Béranger zu reden, stehen ließ, strich anderwärts bei der Reproduction ein anderer. Es sah in Deutschland überall schlecht aus um die Presse, aber am schlechtesten in Preußen. Eine platte, schmutzige, endlose Verdrehung aller Wahrheit, alles Rechts und aller Freimüthigkeit herrschte. Nur zu Declamationen gegen die Freiheit und volksthümlichen Bewegungen in andern Ländern, nur zur Prahlerei über die Größe, Macht und Aufklärung von Preußen war Spielraum in den Journalen. Am Eckelhaftesten zeigte sich dieß in den übertriebenen Schmeicheleien beim Tod Friedrich Wilhelms III.

Tauchte je einmal eine freisinnigere Manifestation in irgend einem Theile der Monarchie auf, so wurde sie bitter

getadelt und mit Verfolgungen gestraft. So hatten die Bürger der Stadt Elbing den sieben Göttinger Professoren eine Dankadresse über ihr festes Benehmen in der hanoveranischen Verfassungsangelegenheit zugeschickt. Sogleich setzte sich der Minister Rochow mit seinem Gänsekiel zu Pferd, kanzelte die Göttinger Professoren tüchtig ab und insinuirte den Elbingern, „daß man sich, trotz aller Gewissensskrupel, stets unter den Gehorsam gegen seinen König und Souverain, der von Gott eingesetzt sei, beugen und begnügen müsse, die erhaltenen Befehle zu vollziehen, die Verantwortlichkeit den souveränen, nur Gott dem Herrn verantwortlichen Gewissen überlassend; einem Unterthanen mit seiner beschränkten Intelligenz sei es nicht gestattet, Akte der Souveränität zu beurtheilen und sich, in übermüthiger Arroganz, eine öffentliche Kritik über die Gültigkeit der Akte des Souveräns anzumaßen."

Für dieses Meisterstück hundswüthiger Kriecherei wurde Rochow von dem hannoverschen König zum Ritter des Welfenordens erhoben und stand nie fester, als dazumal auf seinem Posten und in der Gunst des Königs. Er hat aber, Dank seinem entrüsteten Servilismus, in diesem Erlaß das ganze Geheimniß der preußischen Regierungsmaximen aufgedeckt, der beschränkte, bornirte Unterthanenverstand hat kein Licht, kein Urtheil, kein Recht und kein Gewissen. Licht, Recht, Urtheil und Gewissen hat nur der von Gott eingesetzte Monarch und vermöge einer Gnadenausströmung die ergebene Livreedienerschaft desselben. Glücklicherweise ließen

sich durch diese, dem seligen Berliner Wochenblatt entnommene Theorie die Elbinger Bürger nicht einschüchtern, sondern hatten den Muth das Schreiben des Ministers zu veröffentlichen und damit der Welt zu beweisen, daß die preußische Regierung, weil sie einen Minister ungestraft solche Grundsätze bekennen ließ, einem Staatsprinzip huldigt, wie es kein Czaar, kein geistlicher oder weltlicher Tyrann, seit Nimrod bis auf Nicolaus, despotischer ausdenken und anwenden konnte.

Achtzehnter Brief.

Du wirst lachen, Freund, wenn ich dir nach dem Vorangehenden in Erinnerung bringe, daß man dem preußischen Volk vor einem Menschenalter schon eine Verfassung versprochen hat, daß die preußische Staatszeitung, (ganz der modernen Taktik von Louis Philipp gemäß), auch den Preußen erklärte, sie leben in einer mit republikanischen Institutionen umgebenen Monarchie. Es fehlte gar nichts als daß Herr von Rochow seinen Meister und Herrn, Friedrich Wilhelm III., auf den Balkon herausgeführt und den guten Berlinern zugerufen hätte: „seht hier die beßte der Republiken!" — Also da wir die Bundeslade der preußischen Freiheit anderswo nicht erblicken können, so werden wir sie vielleicht in den repräsentativen Einrichtungen dieses Staates finden. Ja, wir finden sie, wenn wir den officiellen Staatsschriften und Organen der heuchlerischen Kabinetspolitik glauben. Thatsächlich ist aber das schöne

Versprechen einer Nationalrepräsentation eingeschrumpft in die nur mit Widerwillen und spät gewährte Institution von Provinzialständen mit blos berathender Stimme. Der Minister v. Stein hatte zwar, freilich im Jahr 1808, eine ächte Volksvertretung als das einzige Mittel zu einer glücklicheren Zukunft nach Innen und festeren Stellung gegen Aussen öffentlich dargestellt. Auch nach Steins Entfernung aus dem Ministerium, welche Napoleon decretirte, war Hardenberg auf demselben Wege geblieben und hatte 1811 die Verwirklichung dieser Idee dadurch begonnen, daß er zum Behuf der Erlassung wichtiger und liberaler Gesetze eine provisorische Nationalrepräsentation nach Berlin berief. Sogar noch im Jahr 1815 wurde ein repräsentatives Programm ausgeschrieben, und selbst als im Juni 1823 die Provinzialstände creirt wurden, geschah es mit dem Beisatz: so lang eine allgemeine Volksvertretung noch nicht ins Leben gerufen sei. Aber in diesem Institut der Provinzialvertretung, welches man als einstweilige Gewähr der dringenden Petitionen um eine Verfassung dem Volke hinwarf, lag bereits die beabsichtigte Täuschung der Hoffnungen, Erwartungen und Ansprüche der Nation. Diese erhielt statt des Körpers einen Schatten. Um sie über den an ihr verübten Meineid zu trösten, übergoß sie das Kabinet mit den schönsten Volksreden; es verbreitete sich mit Wollust über die Mängel der modernen, nur auf Theorien ruhenden Constitution; es sprach mit stolzer Wegwerfung von der Unzulänglichkeit der geschriebenen Charten, indem es auf die Gefahren eines schnellen Sprungs

von einem politischen Zustand in einen andern, noch nicht gehörig vorbereiteten hinwies. Die preußische Regierung handle gar vorsichtig, erklärte man, indem sie die übereilte, Hitze womit man sich anderswo auf gut Glück in Neuerungen stürze, verwerfe. Sie verstehe die Bedürfnisse ihrer Zeit und ihres Jahrhunderts; nur wolle sie auf eine weise Manier denselben entsprechen, indem sie sich nicht auf ein von dem Auslande entlehntes, sondern in der Wirklichkeit der Verhältnisse der Geschichte und den wesentlichen Zügen des deutschen Nationalcharakters gegründetes System basire. Mittelst dieser allmähligen Entwickelung, mit Vermeidung schroffer Uebergänge, welche bisweilen eine Nation tödten, wolle die Regierung „nach und nach" die Völker Preußens der liberalsten und rationellsten allgemeinen Repräsentationsart entgegen führen. Die Provinzialstände seien der fruchtbare Keim, dessen allmähliges Hervorsprossen alle Reformen zeitigen würde; sie seien nur der erste Schritt zu einer Repräsentativverfassung im weitesten Sinn des Worts. Somit suchte diese Regierung die Ungeduld des Volks abermals zu dämpfen; sie spielte mit den Erwartungen und Wünschen der Nation, denn in ihrem wahren Gedanken begriff sie gar wohl, daß die Provinzialstände nur als Mittel dienten, die allgemeinen Stände niemals zu bewilligen.

Es bedarf nur einer genauen Prüfung der Organisation dieser Provinziallandtage um zu erkennen, daß sie eine leere Formalität, eine Puppe sind, womit das Volk spielen, aber niemals seine Rechte geltend machen kann; und wenn das

Kabinet dies einen ersten Schritt auf dem constitutionellen Wege nennt, so kann es wahrhaftig viele ähnliche thun, ohne im Geringsten seinem Absolutismus nahe zu treten.

Werfen wir einen Blick auf die provinzialständische Organisation vom 5ten Juni 1823, so beschränkt der §. 2 die Wahlfähigkeit auf den Besitz von Grundeigenthum. Nach dem §. 3. sind nur die eine einzelne Provinz betreffenden Gesetze den Berathungen des einzelnen Provinziallandtags unterworfen; die allgemeinen Gesetze sollen ihnen zwar auch vorgelegt werden, aber nur so weit sie die Provinz betreffen. Einzig und allein in Communal-Angelegenheiten haben sie eine Beschlußfähigkeit. Doch wären ihre Befugnisse auch weniger beschränkt, sie blieben doch illusorisch, da sie der sanctionirenden Kraft entbehren. Wo ist ein gesetzliches Mittel den Deputirten zur Wahrung ihrer Rechte angewiesen? Man sagte ihnen wohl, sie werden dieß und das erhalten, aber nicht, wie sie es erzwingen könnten. Absichtlich blieb man über die Hauptfragen des Constitutionalismus in einem mysteriösen Dunkel. Der neue König hat indeß den altpreußischen Ständen auf ihre Bitte um eine Nationalrepräsentation den Schleier gelüftet, indem er ihnen in einer hieroglyphischen Volksrede zu verstehen gab, daß sein in Gott ruhender Vater durch tiefe Ueberlegung gefunden habe, nur die Provinzialstände seien ein volksthümliches Institut und in der Ausbildung desselben liege die Erfüllung des wahren Sinnes der allgemein falsch gedeuteten Versprechungen einer Landesrepräsentation.

Gleich anfangs indeß fühlte das preußische Volk, wie

wenig ihm gewährt werde, und um sein Mißvergnügen zu ersticken, ließ man auch, wie schon bemerkt, in der Kabinetsordre vom 5ten Juni 1823 abermals die Aussicht auf eine Reichsverfassung und allgemeine Ständeversammlung hoffen. Die öffentliche Meinung erwartete sofort eine Erweiterung und rechtliche Grundlegung des provinzialständischen Wesens; aber — o wehe! — statt einer Vermehrung, kam bald eine Praxis zum Vorschein, aus welcher leichtlich zu entnehmen war, daß man fortan nur auf eine Verminderung und Restriktion dieser so schwachen und schwankenden Prärogativen denke. Bald zeigte es sich, daß diese Stände nicht der erste Stein sein sollten, um den Verfassungsaltar darauf zu bauen, sondern vielmehr der blasse und ersterbende Schein einer Leichenlampe in der Todtengruft. Die Freiheit war gestorben in Deutschland nach den Befreiungskriegen, und dieses Scheinbild von Repräsentativ-Verfassung nichts weiter, als ein höhnisches Denkmahl von Achtung, das einer der Könige, welche sie getödtet hatten, auf ihr Grab setzen zu wollen schien. Es war zugleich ein Mittel, das Verbrechen vor der öffentlichen Entrüstung zu verbergen, eine eitle Ehrenerweisung, womit man sie bis in den Sarg verfolgte, damit sie, sicher bestattet, nicht mehr aufstehen könnte.

Die Spezial-Gesetze also, welche, dem Versprechen gemäß, nur die Form der verschiedenen Provinzialstände reguliren sollten, dienten zur Schmälerung ihrer Rechte. Ohne andere anführen zu wollen, verweise ich auf das am 27ten März 1824 erschienene Reglement für die rheinische Provin-

zialstände, woraus sich mit Evidenz ergiebt, daß dabei der Gedanke einer völligen Vernichtung selbst dieses Minimus von Volksrechten den Gesetzgeber geleitet hat.

In der That, mein Freund, hat man es mit einer Mehrheit von Parlamenten gut machen wollen, denn die Vielheit selbst benimmt ihnen die Majestät und das Ansehen einer einzigen Versammlung, welche im Namen eines ganzen Volkes spricht. Im Schooße dieser Landtage vermochte eine thätige, nachdrückliche Opposition höchstens eine Provinz aufzuregen, niemals die ganze Monarchie. Gleichzeitig konnten solche Oppositionen nie werden, da die Regierung das Datum der Eröffnung jedes Landtags selbst bestimmt, und jede Mittheilung eines Provinzialstandes an den andern streng untersagt ist. Was waren daher diese so pomphaft angekündigten Provinzialvertretungen Anderes, als die einfache Anwendung der Maxime: divide et impera? Ferner wurde dadurch das illiberalste, gehässigste und fluchwürdigste Prinzip neu befestigt: die Trennung des Volks in Kasten, die Ungleichheit der Rechte unter den Bürgern, und ohne Zweifel bestand in der Aufrechthaltung bevorrechteter Körperschaften dem Volk gegenüber, dessen Recht, seinen Willen auszudrücken gerade diese priviligirten Stände verschlangen, in dieser Enterbung der Mehrheit des Volks zu Gunsten einer Minderheit bestand, sage ich, ohne Zweifel das hochgepriesene Verdienst des Berliner Kabinets, daß es bei den altgermanischen Institutionen bleibe, Institutionen, welche die fortschreitende Humanität längst verurtheilt hat; ihnen huldigte dieses Kabinet, während es sich von dem

alt germanischen Geiste in dem Augenblick lossagte und die Worte: Aufklärung, wahre Bedürfnisse der Zeit 2c., gegen denselben vorbrachte, wenn es galt, von den alt hergebrachten Einrichtungen diejenigen über Bord zu werfen, welche die Freiheit beschützten und dem Absolutismus Schranken setzten. So hatten in dem Churfürstenthum Trier die Stände vordem das Recht, die Auflagen zu bewilligen, und eine permanente Syndicalcommission überwachte, mit ausgedehnten Vollmachten, die Verwendung des bewilligten Geldes. Den Kurfürsten wurden nicht selten ihre Forderungen abgeschlagen, namentlich als sie das Schloß von Koblenz bauen wollten. Wie weit sind die heutigen Provinzialstände von solchen Befugnissen entfernt! eine Opposition ist kaum möglich, und in jedem Fall unmächtig, denn das Volk, d. h. die dritte und vierte Kaste, die der Bürger und Bauern, besitzt in mehreren Ständen höchstens die Hälfte der Stimmen und nirgends zwei Drittel. Ausser einzelnen höheren Baronen vom alten Adel, zunächst in Westphalen, gehören die Adeligen und höheren Bürger meist zur Partei der Regierung, als ihrer einzigen Stütze und Hülfsquelle; denn die Regierung allein hat diese verfaulte Aristokratie vom Boden aufgelesen und hält ihren Leichnam aufrecht. Dennoch genügte der vorsichtigen Kabinetspolitik diese günstige Zusammensetzung der Stände noch nicht ganz: um jede mißliebige Wahl verwerfen zu können, wurde im §. 5 des Reglements bestimmt, um wählbar zu sein, müsse einer einen guten Ruf besitzen. Der Ruf eines Bürgers liegt aber in dem bureaukratischen Preußen fast einzig und allein in den Händen der Beamten.

Dagegen hätte die Bestimmung, daß zur Wählbarkeit Grundbesitz gehört, so illiberal sie an sich ist, doch jenen lumpigten Altpreußen, welche in andern Provinzen herumschmarotzen, in den Weg treten können; deßhalb behielt sich, §. 6, der König die Dispensation von dieser Erforderniß vor. Er mußte seinen Kreaturen Platz machen können. Die adeligen Güter, welche die Wahlfähigkeit von bürgerlichen Besitzern bedingen, sind sehr beschränkt, z. B. in der Rheinprovinz giebt es deren kaum 180. Aus dieser Zahl muß ein der Regierung unbeliebiger Candidat gewählt werden, da ein Oppositions-Mann nicht dispensirt würde, indeß die Regierung jeden ihr angenehmen Candidaten durch Dispensation in die Stände eintreten lassen kann. Der niedere Adel wird ohnehin leicht durch die Aussicht auf Standeserhöhung geködert. Auch der aktive Wählerkreis ist allzu beschränkt und schwach, und die Regierung kann ihn durch willkührliche Einschätzung des Census noch mehr schmälern. In der dritten und vierten Klasse oder Kaste ist die Wählerkorporation so sehr dem Wechsel unterworfen und auf so willkührliche Grundlagen gestellt, daß sie jedem Einfluß des Ministeriums unterliegt. Ich kann daher wohl sagen, die Regierung disponirt über die Wahlen, da es den Wählern jeder Kategorie an hinreichenden Garantien ihrer Unabhängigkeit fehlt; und ohne diese Wähler-Unabhängigkeit erhält die Meinung des Landes keine wahren Vertreter. Nicht zufrieden mit so vielen Vortheilen, haben die Berliner Staatskünstler aus den Ständen alle die Männer verbannt, welche sich mit Arbeiten der Intelligenz be-

schäftigen, und deren Talent ihren Einfluß bedingt. Sie können alle nur dann Mitglieder des Provinziallandtags werden, wenn die königliche Willkühr sie dispensirt. In andern Ländern ist nur die arme Intelligenz aus dem Parlamente verbannt: in Preußen darf sogar die reiche Intelligenz an der Erörterung der Interessen und Vertheidigung der Rechte ihrer Mitbürger keinen Antheil nehmen, ausser insofern sie ihre Selbstständigkeit gegen den königlichen Gnadenakt eines Urlaubs vertauscht (Advokaten, Anwälte, Notare u. s. w. werden nämlich als Staatsdiener behandelt.)

Solltest du glauben, die preußische Regierung fürchte sich noch vor Fischen aus einem solchen Wasser? Aber dennoch. Daher wurde bestimmt, daß in den ersten sechs Jahren ihrer Existenz die Provinzialstände alle zwei Jahre einberufen werden sollten; für späterhin bedürfe es weiterer Befehle. Der König kann also so lang er will ohne Landstände bleiben; deßgleichen kann er jeden Augenblick die Dauer ihrer Sitzungen abbrechen.

Auch die Geschäftsordnung der Landtage hilft einzig der Regierung. Der König erneut den Landtagsmarschall; der Marschall die Ausschüsse, an welche die Arbeiten von ihm vertheilt werden. Der Marschall, der immer ein Adeliger sein muß, sorgt dafür, daß die Commissionsberichte durch gewandte Anhänger der Regierung gemacht werden, gegen welche einfache Bauren und Kaufleute um so weniger in der Debatte aufzukommen im Stande sind, als sie ihre Vorträge nicht lesen dürfen.

Das Volk muß in genauem Rapport mit seinen Vertretern stehen, wenn es sich für dieselben lebhaft interessiren und durch seine Meinung auf sie influenziren soll; aber nur die Resultate, nicht die Debatten dürfen veröffentlicht werden; und wenn neuerdings eine Ausnahme von dieser Regel gemacht wurde, so restringirte man das Recht der Veröffentlichung zu Gunsten der allgemeinen preußischen Zeitung, aus welcher Kloake des Servilismus die andern Blätter schöpfen mußten.

Einer so organisirten Volksvertretung ließen sich wahrhaftig die größten Rechte ohne Besorgniß anvertrauen. Die preußische Regierung hat anders gedacht. So schmal und unmächtig die Constituirung, eben so schmal und unmächtig die Befugnisse der Reichsstände. Die Initiative der Gesetze gebührt allein dem König. Die Stände dürfen nur demüthigst petitioniren. Aber die Petitionen konnten immerhin noch belästigen; daher wurde durch ein neues Reglement vom 19ten Mai 1837 bestimmt, daß, wenn eine Petition auch nur auf den Widerspruch einer Stimme stoße, keine unmittelbare Verhandlung möglich sei, und man blos darüber abstimme, ob sie an die Commission verwiesen werde, oder nicht. Die Commissionen stehen aber in der Hand der Regierung, daher solche Petitionen in ihrer Hand entweder selig entschlafen, oder ganz entstellt daraus zurückkommen. Die Abstimmungen selbst über die Erheblichkeit eines Antrags ist so henkermäßig beschnitten, daß ich kein Wort mehr darüber verlieren mag.

Die Stände genießen, wie ich dir bereits bemerkt, kein Veto in Betreff der ihnen vorgelegten Gesetzesentwürfe; sie geben nur ihre Meinung, ihren Rath von sich; die Regierung braucht sich indeß daran nicht zu binden. Uebrigens überhebt sie sich häufig selbst dieser kleinen Artigkeit der Befragung. Es liegt ihr nichts daran, in den flagrantesten Widerspruch mit dem Fundamentalgesetz von 1823 zu treten. Ich werde dir das, bei näherer Betrachtung der Rheinprovinz, auseinander setzen; sollte ich jedoch ermüdet die Feder niederlegen ohne Näheres über bas perfide Verfahren Preußens gegen diese schöne Provinz zu entwickeln, so merke nur dieß: man hat die französische Gesetzgebung am Rhein ihrem wahren Geiste nach, in ihrer politischen Bedeutung, aufgehoben und umgeorgelt, ohne die Stände vorher davon in Kenntniß zu setzen und ihre Einwilligung zu vernehmen; und als sie darüber eine höfliche Beschwerde verlauten ließen, hat man ihnen Unverschämtheiten als Antwort ins Gesicht geworfen.

Da hast Du das preußische Repräsentativsystem, diese reelle Garantie, wie sich, ohne Zweifel ironisch, das Berliner Kabinet ausdrückt, diese auf die deutsche Geschichte und den Nationalcharakter gegründete Institution, welche übrigens weder die Freiheit, noch die Rechte der Bürger beschützen kann, aber in der Ferne, ins Ausland hinaus den Schein wirft, als könne sie es; denn es ist den ächt constitutionellen Völkern rein unmöglich, zu begreifen, daß eine Regierung solchen Hohn mit großen Worten treiben will und treiben darf.

In der Gemeinde und dem Kreis (Bezirk) ist die Rechtssphäre des preußischen Bürgers, eben so beschränkt als in der Provinz; denn das Gesetz über die Organisation der Gemeinderäthe und Kreisstände ist über den gleichen Leisten geschlagen, wie das eben kritisirte. In Beziehung auf seinen Inhalt verweise ich dich auf die Ordonnanz vom 17. März 1828. Da wirst du gleich herausfinden die Nullität der den Kreisständen bewilligten Rechte, übertriebene Einschränkung der aktiven und passiven Wahlberechtigten. Die Besitzer von adeligen Gütern, welche die Hauptbefugnisse haben, hängen nothwendig mit der Regierung zusammen und wurzeln nicht in dem Volke. Da die weiteren Mitglieder der Kreisstände von den Stadträthen und Gemeinderäthen gewählt werden, so hat die Regierung, wie sich von selbst versteht, einen überwiegenden Einfluß auf diese Wahlen, denn anderwärts, wo die Gemeinderäthe nur mittelbar auf die Wahlen des Volks wirken können, läßt sich schon dieser traurige Einfluß stark verspüren. Die Stadt- und Gemeinderäthe in Preußen sind durch das 1831 revidirte Gesetz über die Municipalorganisation durchaus abhängig von den Staatsbeamten und dem Ministerium; ihre Wahl kann verworfen, sie können auf Befehl des Ministeriums abgesetzt, eingesperrt ꝛc. werden, wie andere Staatsdiener. Wenn der König die Wahl nicht bestätigt, so hat der Gewählte dennoch Anspruch auf Pension aus der Gemeindekasse (schauerlich!), weshalb es sich von selbst versteht, daß nur Reiche, Vornehme und absonderlich

der Regierung beliebte Subjecte die Stimmen erhalten, damit die Gemeinde nicht in Schaden gerathe.

So fehlt also kein Glied zu der ganzen Kette; die Ringe derselben greifen so fest in einander, daß sie der Freiheit keinen Athemzug vergönnen. Die Organisation der Gemeindevertretung macht die Bezirksvertretung illusorisch, indeß die Nichtigkeit der Provinzialvertretung dazu dient, daß man nicht einmal ein ähnliches Scheinbild von Nationalvertretung zu gewähren brauchte. Ich charaterisire diesen Zustand mit dem Ausdruck des Verfassers der vier Fragen: „Allmacht der Beamten und absolute Nichtigkeit der Bürger in politischer Beziehung“ Gegengift dafür wären: Preßfreiheit und wahre Nationalvertretung. Gott befohlen!

Neunzehnter Brief.

Preußen ist ein Beamtenstaat. Neuestens führen sogar zwei verbotene Bücher die Titel: „Preußen der Beamtenstaat“ und „die preußische Bureaucratie.“ Man hat so viel über die preußische Bureaukratie geschrieben, und wir übrigen Deutschen sind unsererseits mit Proben und Mustern im Kleinen von dieser Volksbeglückungsmaschinerie selbst so hinlänglich versorgt, daß es ein Ueberfluß wäre, hier nähere Beschreibungen und Titulaturen zu machen, damit du dir ein Bild von solcher gleichsam militärischen Organisation der Civildienerschaft, oder wie ein Volkswitz meint, der Zuvieldienerschaft entwerfen könnest. Ich beschränke mich auf das Nöthigste.

Die preußische Regierung zählt hartnäckig ihre mächtige Beamtenhierarchie unter die Anstalten, welche sie zum Wohl des Volkes getroffen, stellt sie als Muster einer Administra-

tion hin und wagt sogar mit befremdender Kühnheit, dieselbe als einen Wall für die Rechte der Bürger darzustellen.

Ich will nun durchaus nicht läugnen, daß die preußischen Beamten im Allgemeinen rechtschaffen sind und ihre Besoldung durch Fleiß und angestrengte Arbeit im Schweiße ihres Angesichts verdienen. Das ist vielleicht noch eine Tradition aus den Zeiten des „alten Fritze", der seine höheren Diener, wie man sagt, nicht beeidigte, sondern ihnen, wofern sie untreu wären, ruhig den Galgen wies. Aber das läugne ich, daß der Mechanismus dieser Verwaltung einfach und nicht sehr kostspielig sei; ich läugne, daß die preußischen Beamten Meisterstücke von Fähigkeit und Aufklärung sind, wie ihre Regierung sie hinzustellen beliebt, und das Ausland sich aufbinden läßt. Endlich läugne ich allermeist, daß sie irgend einer Laune der höchsten Gewalt ein Hinderniß entgegen zu stellen vermögen.

Einfach und wohlfeil ist die preußische Administration nicht, wegen der unglaublichen Menge von Angestellten, zumal von niederen Dienern, welche nöthig sind, um die preußische Verwaltungsmaschine in Gang zu bringen. Ich darf wohl diese Thatsache durch das allgemeine Urtheil als konstatirt annehmen. Oder nennst du das eine einfache Maschinerie, wenn es nicht weniger, als zweiundsechzig Gattungen von einfachen, geheimen und wirklichen geheimen xx-Räthen giebt?

Die vielgepriesene Intelligenz der Beamten anlangend, so muß allerdings jeder Candidat zu einem öffentlichen Dienst

seine Prüfung erstehen; aber die Art und Weise, wie geprüft wird, die Gegenstände, worüber geprüft wird, und die nothwendigen Consequenzen daraus, beweisen, daß diese Garantie der Fähigkeit des Examinirten nicht zureichend ist. Da man einen so großen Umfang von Kenntnissen verlangt, so sind die Canditaten gewöhnlich nicht im Stande, jedem Fach ein tieferes Studium zu widmen, und da sie während ihrer Universitätszeit keine Prüfung zu bestehen haben, so vergeuden sie gewöhnlich einen schönen Theil ihrer Studienjahre. Deßhalb wird Nachsicht zur Nothwendigkeit, und eine ansehnliche Zahl von Referendären kommen durch ihr drittes Examen und werden Assessoren bei der Verwaltung oder den Gerichten, ohne die nöthigen Eigenschaften und Kenntnisse zu besitzen. Im Jahr 1840 wurde durch ein Ministerial-Reglement wirklich dieser Uebelstand anerkannt. Aber die darin anbefohlene größere Strenge im Examiniren faßte das Uebel nicht an seiner Wurzel. Die erstandene dritte Prüfung, die auf ein Assessorat, gewährt nämlich nicht blos einen ehrenvollen Titel, der zu Staatsämtern führen kann, sondern direkte Ansprüche auf einen Platz bei den Gerichten oder der Administration. Der Assessor hat ein erworbenes Recht: seine Bitte kann gar nicht abgeschlagen werden. Seine Beförderung auf eine betreffende Stelle muß durchschnittlich nach der Anciennität erfolgen. Auf solche Weise gehen alle Halbfähigkeiten, alle Halbwissereien, welche durch das breite Thor des Assessorats geschlüpft sind, in den Staatsdienst über, mag auch ihr Mangel an praktischer Fähigkeit erwiesen sein

Das ist der Stein des Anstoßes: sei man so strenge als man will, in den Prüfungen, man kann doch von den Canditaten nur gediegene Vorkenntnisse in denselben fordern, auf deren Grundlage hin er erst nachher bauen und sich vervollkommnen soll. Nun aber ist bei der Mehrzahl von einem tieferen Studium nicht mehr die Rede, wenn sie einmal die Gewißheit der Anstellung und der Beförderung nach der Anciennität besitzt. Sobald aber ein Staat sich auf Zwangsanstellungen einläßt, so überantwortet er sich damit einer Mehrzahl von notorischen Unfähigkeiten und einer Masse von Mittelmäßigkeiten, welche durch ihre Geistlosigkeit und Trivialität weit größeren Schaden thun, als anderwärts die politischen Gönnerschaften und Parteianstellungen. Wenn dir das nicht zu langweilig ist, so lies einmal ein paar hundert gerichtliche Erkenntnisse in Preußen, und du wirst über die Armseligkeit ihrer Abfassung staunen.

Die Verwaltungsbeamten sind im Allgemeinen routinirte Büralisten, welche nur einige kleine Polizeiverordnungen in Anwendung zu bringen und so viel als möglich Nummern zu erledigen suchen. Das Geringfügigste, was durch die Hände eines solchen Angestellten geht, ist mit einer Nummer bezeichnet. Am Ende jedes Jahrs gilt der für den fähigsten, welcher die meisten Nummern abgethan hat. Freilich befördert sich der rein mechanische und gewöhnliche Geschäftsgang durch solches Fachwesen nicht übel, aber der kleinste Incidenzpunkt macht große Verwirrung. Natürlich, denn es giebt in Preußen fast keine Staatsmänner, fast keine höhere Capacität.

Das Land strotzt von ordinären Köpfen, die an der Administrationsmaschine drehen, aber durch die nächste beste Schwierigkeit außer Fassung gebracht werden. Dazu muß man, noch bis auf den heutigen Tag, (nicht de jure aber de praxi) Edelmann oder Protestant sein, um zu bedeutenden Funktionen zu gelangen, wodurch, wenige Ausnahmen abgerechnet, der Hälfte des Talents in dem Reiche der Weg im Staate verschlossen ist. Die andere, gleichfalls privilegirte, Hälfte wird geistig so niedergedrückt durch die unausweichliche Stellenhierarchie, so selten bieten sich derselben Gelegenheiten zur Auszeichnung dar, daß sie bis jetzt nur Nullen, halbe Nullen und halbe Talente hervorzubringen vermochte. Bei dem Mangel an öffentlichem Leben und Preßfreiheit, bei der einfachen Nothwendigkeit, sich den Machthabern zu empfehlen, ist es ohnehin kaum möglich, daß Männer von reellem Verdienst emporkommen. Doch was brauchen wir weiter Zeugniß? welche große Minister, welche ausgezeichnete Administratoren, welche berühmte Staatsmänner hat Preußen, seit es ein Königreich bildet, erzeugt? Kannst du mir einen einzigen anführen, dessen Namen auch nur von der nächsten Generation genannt zu werden verdient? Im Angesichte dieses Resultats wirst du mir Eines von Zweien zugeben: daß, wenn die Unterrichtsanstalten und Universitäten gut, wenn die Bedingungen, zum Staatsdienst zu gelangen, richtig gewählt sind, dann die Regierung unter aller Kritik sein muß, weil sie aus der schönsten Blüthe keine Frucht zu gewinnen versteht. Wenn aber im Gegentheil die Regierung

gut ist, daß dann diese vielgerühmte Erziehung nichts taugt, und die Anstellungsweise keine tüchtige Garantie darbietet, weil aus ihr noch keiner der Männer von wahrhaft schöpferischem und kühnem Geiste hervorgieng, welche den Ruhm und die Macht eines Landes prostituiren.

In diesem Dilemma lasse ich die Bewunderer des viel belobten preußischen Beamten-Systems hängen, um zur Organisation der Beamtenwelt überzugehen und klar nachzuweisen, daß unter ihnen kein so lebendiges Standesbewußtsein, keine so starke Einheit und besonders keine so prompte Thatkräftigkeit existirt, um aus ihrer compakten Masse einen Damm gegen die Launen und Willkühr der Regierung zu bilden. Weit entfernt davon, sind sie vielmehr die Leibeigenen, die gelehrigen Wekzeuge und Sklaven des Monarchen und seiner Minister; sie können nichts Anders sein, da sie jeder Selbstständigkeit entbehren. Aller Mittel, ihren eigenen Rechten Achtung zu verschaffen beraubt: wie möchten sie die Rechte Anderer vertheidigen? Nach dem Gesetz von 1825 kann jeder Beamte, selbst wider seinen Willen, pensionirt werden, sobald es seinen Vorgesetzten beliebt, ohne den Rekurs an die Gerichte zu haben. Nur auf den Ministerrath darf er sich berufen, und wenn seine Stelle zu den höchsten gehört, auf den König. Laut den preußischen Pensionirungs-Grundsätzen, die ich nicht tadle, ist hiebei wohl zu merken, daß eine solche unfreiwillige Entlassung für die meisten mit beinahe gänzlicher Gehaltlosigkeit verbunden ist. Denn es gehört vor Allem ein tadelloses Betragen (und darüber entscheidet die höhere Be-

hörde) zu einer Pensionsberechtigung; ferner eine fünfzehnjährige Dienstzeit, und erst nach Zurücklegung derselben beginnen die verschiedenen Pensionirungsstufen. Von fünfzehn bis zwanzig Dienstjahren besteht die Pension aus $^2/_8$ des Gehalts; von zwanzig bis dreißig Dienstjahren aus $^3/_8$; von dreißig bis vierzig Dienstjahren aus $^4/_8$ u. s. f. mit einem Achtel Steigerung in zehn Jahren bis zur ganzen Summe des Gehalts. Wer also vor fünfzehn Jahren entlassen wird, erhält nichts, und die in erster Kategorie Pensionirten ein lächerliches Minimum.

Das schöne Recht, welches in den constitutionellen Ländern Deutschlands die Staatsdiener besitzen, nur durch den Ausspruch der ordentlichen Gerichte ihrer Stellen entsetzt werden zu können und somit nicht blos blinde Werkzeuge der höheren Gewalt zu sein, ist den preußischen Beamten durch eine Kabinetsordre vom 7ten Juli 1830 entzogen worden Sie dürfen keinen Anspruch an den Fiskus in Betreff ihrer Gehalte und überhaupt wegen ihrer Stellen machen. Somit hat sich die Regierung zum absoluten Richter in ihrer eigenen Sache aufgeworfen, und die Subalternen sind weiter Nichts, als Kreaturen und Heloten. — Anderen Kabinetsordern zufolge dürfen die Beamten entlassen werden wegen tadelswerthen Betragens und sittlicher Fehler, selbst in Fällen, wo das Gesetz die Entlassung nicht ausspricht. — Wird ein Angestellter in Anklagestand versetzt durch die Gerichte, so kann er, sogar wenn er gänzlich freigesprochen wird, auf administrativen Wege entlassen werden. Im Fall einer bloßen

Instanz=Entbindung kann aber gegen ihn sogar ein administratives Untersuchungs= und Straf=Verfahren eintreten.

Diese Administrativ=Justiz ist eine Landplage Deutschlands, welche, wenn sie nicht überhaupt von Preußen ausgeht, doch wenigstens dort ihre widerwärtigste Vollendung erreicht hat und von dort aus, wie ein giftiger Regen, über einen großen Theil der nach dem elenden preußischen Muster sich richtenden Bundesstaaten herspritzt. Das Niederträchtigste an der Sache sind nicht sowohl die willkürlichen Geld= und Freiheitsstrafen, welche über die Funktionäre verhängt werden können, als vielmehr die geheimen und geheim bleibenden Berichte und Noten der Vorgesetzten über ihre Untergebenen also die zur Praxis erhobene Spionage, von welcher das Schicksal der Subalternen ohne Rechts= und Vertheidigungs=Mittel abhängt und der kriechende Servilismus, welcher aus solchem Abhängigkeitsbewußtseyn entsteht.

Der Servilismus erreicht seine unterste Stufe dadurch, daß die Mehrzahl der preußischen Angestellten Hungerwürmer aus Altpreußen sind, deren ganze Existenz an das Aemtchen, das sie bekleiden, geknüpft ist. Was bleibt solchen Leuten übrig, als blinder Gehorsam?

Am Schlimmsten ist es, daß sogar die stabilen Richter, welche doch nothwendig eine unabhängige Stellung haben sollten, der Willkühr des Königs nicht entzogen sind, sondern ohne Weiteres entlassen werden können. Die Assessoren sind noch schlimmer daran: sie können von den Ministern entsetzt werden. Um aber die Gewaltthätigkeit den Augen

des Publikums zu entziehen und doch den gewünschten Zweck zu erreichen, steht es in dem Belieben des Königs die Richter zu versetzen, und in dem Belieben der Minister, die Assessoren von einem Gerichtshof zum andern wandern zu lassen. Mancher gibt, solcher ewigen Verschickungen müde, seine Entlassung.

Nicht selten versucht es die Regierung, statt mit Einschüchterung und Druck, mit Bestechungen. Daher schreibt sich der auffallende Unterschied in der Bezahlung von gleichgestellten Richtern an den gleichen Gerichtshöfen. Wer sich ergeben zeigt, kann beinahe den doppelten Gehalt beziehen, als sein gleichberechtigter College. Die außerordentlichen Zulagen von 100 bis 200 Thalern für beliebte Subjekte was sind sie Anderes, als der Sold für Wohldienerei?

Bei so gestalteten Dingen darf ich behaupten, daß die Justiz in Preußen nicht zum Schutze für die Schwachen, sondern zur Waffe für die Gewalt gegen die Schwachen eingerichtet sei. Und wenn das Gerichtspersonal dennoch zum großen Theil ehrenwerth geblieben ist, so hat es sich gegen ein schlechtes Reglement nur durch Muth und Unerschrockenheit aufrecht gehalten. Wenigstens hat die Regierung Alles gethan, um die Gerichte unter ihr Joch zu beugen; ja es müssen sogar die königlichen Prokuratoren, wenn sie der Gensdarmerie bedürfen, von dem Landrath die Hilfe der öffentlichen Gewalt erbitten.

Betrachtet man diese Stellung des Richterstandes in Preußen, jenes Standes, der in allen civilisirten Ländern

der größten Unabhängigkeit genießt, weil ihm Ehre, Leben und Interessen der Bürger anvertraut sind: so wird man leicht beurtheilen, welche Widerstandskraft gegen den Despotismus jene angebliche Schranke desselben, die man „Beamten-Hierarchie" taufte, in der That besitzt. Nein, wenn je ein Monarch der Erde sagen konnte: L'état c'est moi! so ist es heute wie gestern, der König von Preußen.

Sieht man dagegen die Anstrengungen, womit die officiellen Organe der preußischen Regierung ihr armes, der historischen Wurzeln und reeller Vorrechte entbehrendes, einflußloses, aus Söldnern bestehendes Beamtencorps, das ein von der ministeriellen Gnade abhängiges Daseyn führt, als eine Schutzmacht für die Volksrechte darzustellen sich bemühen: so erkennt man hier abermals wieder das heuchlerische System des Berliner Kabinets, welches der Nation ihre Rechts-Garantien immer da zu zeigen sucht, wo es wohl weiß, daß keine sind, um sie abzuhalten, dieselben da zu suchen, wo sie wirklich zu finden wären.

Uebrigens, Freund, warum habe ich dir diese Ausführung gegeben? Es war in der That unnöthig, denn in der ganzen Geschichte findet sich kein Beweis, daß die besoldete und in Livree gesteckte Herrendienerschaft die Freiheit und die Rechte eines Volkes vertreten hätten; aber zertreten allerdings!

Zwanzigster Brief.

Ein großer Politiker hat gesagt, das sei der bestregierte Staat, in welchem die Unterthanen am glücklichsten seien. Ich gebe nun zu, daß die Mehrzahl der Menschen sich um die geistigen Interessen, um Freiheit und Recht weniger bekümmert, wenn nur ihr materielles Wohlergehen gesichert ist, „wenn, um mit Henri IV. zu reden, der Bauer jeden Sonntag sein Huhn im Topfe hat.“

Wohlan, vielleicht erfüllt die preußische Regierung in dieser Hinsicht die Pflichten einer guten Verwaltung und wiegt die Uebelstände seiner Diplomatie und Politik durch die Vortheile auf, welche sie ihren Bürgern in materieller Hinsicht gewährt?

Gewiß, wenn man die Lobredner „patriarchalischer“ (absolutistisch-aristokratischer) Regierungsformen hört, so sind solche Reiche eine Art irdischen Paradieses, worin die Völker sich des reinsten physischen Wohlergehens erfreuen; da ist

Alles Ruhe, Ordnung, Stabilität, Zufriedenheit und Freude dahin hat sich die ursprüngliche Unschuld geflüchtet. Nur einen verbotenen Baum gibt es in diesem Eden, dessen Frucht nicht genossen werden darf, den Lebensbaum der Freiheit. Aber wozu auch das? Wenn die Kinder unter solch väterlicher Regierung nur zu essen und zu trinken haben! panem et circenses! In der That, wenn man den großen Haufen und das Elend der Proletarier in freien Staaten betrachtet, so könnte man in seinem Urtheil über die Vorzüge liberaler Verfassungen schwankend werden, wofern die den absoluten Regierungen in Betreff der materiellen Interessen ertheilten Lobsprüche wahr und gegründet wären, denn die Völker müssen vor allen Dingen leben und sich ihres Lebens freuen. Aber wie sollten so seltsame Behauptungen auf Thatsachen und Erfahrungen beruhen? sollte der Geist der Gleichheit eine Quelle der Verarmung und des Hungers sein? sollten die Völker jenen elenden Thieren gleichen, die erst dann fett werden, wenn sie kastrirt oder in Unbeweglichkeit versetzt sind? Offenbar nein! Die Freiheit, indem sie den Menschen intellektuell regenerirt, indem sie seine edelsten Triebe in Thätigkeit bringt und allen seinen Fähigkeiten ein weiteres Feld eröffnet, muß auch materiell den Nationen eine weit höhere Glückseligkeit schaffen. Allerdings wird in Staaten, wo Freiheit, Gleichheit und zumal Oeffentlichkeit herrscht, viel mehr von den Leiden des Volks gesprochen und geschrieben, während in despotischen Reichen die Seufzer der Nothleidenden sorgfältig erstickt werden; das unglückliche Volk

darf in den letzteren denjenigen, die sein Glück preisen, kein Dementi geben; es steckt immer gleichsam im geheimen Verhaft und könnte Hungers sterben, ohne daß seine Stimme an das Herz der Menschheit dränge. Man reise nur mit offenen Augen in den Ländern des Absolutismus, und in den Ländern der Freiheit, so wird man finden, daß der Zustand der Massen in jenen viel beklagenswerther ist, als in diesen.

Preußen soll mir das Beispiel sein. Da rühmt man das materielle Wohlergehen des Volks, und dennoch führt die Volksmenge (auch abgesehen von den verzweifelnden Fabrikbezirken) in den meisten Provinzen dieser Monarchie ein hartes und armseliges Leben und ist im Verhältniß zu seinem Einkommen allzu streng mit Steuren und Abgaben belastet. Aber wie das beweisen, da man so große Schwierigkeiten hat, die Ziffern zu constatiren, weil die offiziellen Dokumente fast gänzlich mangeln? Was die Regierung in Betreff des Budgets veröffentlicht, reducirt sich, bei der blos allgemeinen und äquivoken Summirung, fast auf Nichts; und wer bürgt außerdem für die Wahrheit der aufgestellten Angaben? Bis jetzt haben fast nur Beamte und dem preußischen System im Ganzen ergebene Männer Enthüllungen über den Finanzzustand Preußens gemacht, namentlich Hanzemann, Bülow-Cummerow und Bergius, der sich einiges Urtheil über seinen Gegenstand erlaubt.

Auch ich kann daher in den dichten Schleier, der diesen

wichtigen Punkt verdeckt, nur einige Risse machen, durch welche etwas Licht hineinfällt.

Die preußischen Finanzgesetze sind gar kurzgefaßte Neuigkeiten. Im Jahr 1815 hatte der König, außer der Zusage an die neuerworbenen Landestheile, sie nicht mit Steuern zu überbürden, versprochen, daß das Volk die Auflagen solle bewilligen dürfen; später wurde dieses allgemeine Verwilligungsrecht auf neue Auflagen oder Vergrößerung der bestehenden beschränkt; noch ein wenig später, 1823, machte sich der König zu nichts Weiterem verbindlich, als das Gutachten (nicht die Entscheidung) der Repräsentanten einer Provinz entgegenzunehmen bei Veränderung der die Provinz speziell betreffenden Steuren. Diese Versprechungen in stets verkleinertem Maßstab hatten am Ende den gleichen Erfolg, wie so viele andere, es wurde nicht einmal ein Anfang zu ihrer Erfüllung gemacht. Der König blieb daher ohne alle Controle, ohne alle Beschränkung, der einzige Herr über neue Auflagen und Erhöhung der alten. Und nicht nur diejenigen Steuren, welche zu den allgemeinen Reichsbedürfnissen gehören, sind auf diese Weise seiner Willkühr überlassen, sondern auch die der einzelnen Provinzen, Kreise und Communen; denn eine Ordonnanz vom Jahr 1826 überträgt alle diese Arten von Auflagen der Bestimmung des Ministeriums. Freilich hätten die Provinzialstände, laut gegebenen Versprechens, wenigstens um ihren Rath befragt werden sollen; aber, wie sich von selbst versteht, wur-

den sie niemals gehört und ohne ihre Mitwirkung die nöthigen Maßregeln vollzogen.

Indeß ist diese einseitige königliche Willkühr in der Fixirung der Auflagen noch nicht das Quälendste an dem preußischen Finanzsystem; noch wesentlichere Fehler bestehen in der Ungleichheit der Auflagen-Vertheilung und der dem Wechsel unterworfenen Einziehungsweise. In beiderlei Hinsicht herrschen die größten Verschiedenheiten in jeder Provinz der Monarchie, und namentlich sind die Grundsteuern in denselben nicht nach den gleichen Grundlagen regulirt. So figurirt diese Auflage in den alten Provinzen in einem Dutzend von Rubriken, deren einige die wirkliche Summe der Auflage darstellen, andere dagegen sich auf Naturalien-Lieferungen, Abschätzungen oder Feudalleistungen beziehen. Nach eben diesen Bestimmungen ist die Grundsteuer nicht nur in den verschiedenen Provinzen ungleich repartirt, sondern trifft auch die verschiedenen Klassen mit verschiedener Schwere. Ein Edikt vom Jahr 1810 wollte diesen Mißverhältnissen abhelfen; aber es kam — ohne Zweifel wegen des hartnäckigen Widerstands der Bevorrechteten — nicht zur Vollziehung. Im Jahr 1820 wurde sogar der alte Zustand, welcher zwar gesetzlich, aber nicht faktisch aufgehoben war, durch eine Ordonnanz wieder hergestellt. Damit war den armen, überbürdeten Bauern das Joch wieder auf den Hals gelegt, der Adel besonders begünstigt, und eine Provinz gegen die andere in Nachtheil gesetzt. Freilich wurde zugleich eine allgemeine Grundsteuer-Revision für die ganze Monarchie ver-

sprochen und zugesagt, daß die Abgabe nicht den fünften Theil des Ertrags übersteigen dürfte; aber obgleich die rheinischen Provinzialstände, deren Land besonders unter dem Gesetz von 1820 leidet, lebhaft die versprochene Revision reklamirten, so fand sie doch bis jetzt nicht statt und wird wahrscheinlich noch lange auf sich warten lassen, da die preußische Regierung die Freiheit viel zu sehr liebt, um Sklavin ihres Wortes zu sein; und man hat Grund zu vermuthen, daß es mit dieser Zusage ebenso richtig steht, als mit der andern, kraft welcher die Auflage nicht den fünften Theil des Reinertrags übersteigen soll.

Um übrigens nicht bei allgemeinen Behauptungen zu verweilen, will ich dir thatsächlich zeigen, in welchem Mißverhältniß die verschiedenen Provinzen der Monarchie zu den öffentlichen Lasten beitragen.

Die Mittelzahl der Einnahmen von der Grundsteuer belief sich in den letzten zwanzig Jahren auf 10,049,241 preuß. Thaler jährlich. Auf jede der 5077 $\frac{4}{100}$ tel □Meilen des Reichs kommt daher eine Grundsteuer von 1979 Thlr. 6 Silbergroschen, 2 Pfennig. Da eine □ Meile = 21,490 preußischen Jaucherte (Acker, Morgen) ist, so trifft jedes Jauchert eine Grundsteuer von etwas über 32 Pfennigen. Da die Mittelzahl der Bevölkerung in den letzten 20 Jahren sich auf ungefähr 13 Millionen belief, so fällt auf jeden Kopf eine Grundsteuer von 23 Silbergroschen 11 Pfennigen.

Diese Mittelzahl der Grundsteuer vertheilt sich folgendermaßen unter die verschiedenen Provinzen:

Beide Preußen	mit	1178 *)	□Meilen	zahlen	752,798 Thlr.
Posen	„	536	„	zahlt	457,427 „
Brandenburg	„	730	„	„	819,160 „
Pommern	„	574	„	„	444,881 „
Schlesien	„	741	„	„	2,127,039 „
Sachsen	„	460	„	„	1,657,608 „
Westphalen	„	367	„	„	1,369,454 „
Die Rheinprovinz		487	„	„	2,420,874 „

Nimmt man, in Folge dieser Ziffern, als Einheit das Minimum der Grundsteuer, d. h. die von Altpreußen bezahlte, so findet man nachstehende Proportionen nach Quadratmeilen und Köpfen:

Namen der Provinzen.	Bevölkerung auf d. []M.	Auflage auf d. []M.
Ost- und Westpreußen	1655	639 Thlr. — gr. 11 pf.
Posen	1944	852 = 17 = 11 =
Brandenburg . . .	2106	1120 = 20 = 10 =
Pommern	1521	774 = 13 = — =
Schlesien	3215	2867 = 19 = — =
Sachsen	3054	3598 = 16 = 11 =
Westphalen	3314	3721 = 22 = 5 =
Rheinprovinz . . .	4538	4969 = 16 = 11 =

*) Ich habe die Decimalbrüche weggelassen.

	Auflage a. d. Kopf.			Proportion n. d. □M.	u. d. Kopf.
Ost- u. Westpreußen	Thlr.	11 sgr.	— pf.*)	1000	1000
Posen	—	13	2	1334	1136
Brandenburg	—	15	12	1754	1378
Pommern	—	15	3	1212	1319
Schlesien	—	26	9	4487	2310
Sachsen	1	5	4	5631	3052
Westphalen	1	3	8	5824	2909
Rheinprovinz	1	2	10	7777	2836

Mag es nun immerhin seyn, daß die Produktivität und die Preise der Produkte in den verschiedenen Provinzen einigen Unterschied bilden; jedenfalls läßt sich eine solche Ungleichheit der Besteurung, welche zum Theil mehr als um das Doppelte nach Köpfen und um das Siebenfache nach □Meilen differirt, in keinerlei Weise rechtfertigen. Und doch ist die Vertheilung der Grundsteuer vielleicht noch billiger als die der indirekten Abgaben.

Der König hatte versprochen, daß alle drei Jahre das ganze Budget sollte veröffentlicht werden. Das erschien aber doch als zu belästigend; daher erschienen seit 1820 bis heute, 1845, nur sechs Budgets, nemlich: 1821, 1829, 1832 (in der bewegten Zeit von 1829 — 32 wurde das Versprechen gehalten!), 1838, 1841 (der neue König) und 1844, welches letztere, obwohl sehr mangelhaft, doch das ausführlichste ist,

*) Die Pfennigbrüche sind wieder weggelassen.

indem es auch die Brutto-Berechnungen gibt. Aber hüte dich ja, unter Vorlegung des Budget's in Berlin das zu verstehen, was man in constitutionellen Staaten darunter versteht! Das preußische Budget umfaßt durchschnittlich in seiner Veröffentlichung nur 30 Linien; einige darunter sind nur 15 Linien stark. Details und Erörterungen erspart man sich. Unter einer einzigen Totalsumme werden z. B. eine Menge verschiedener Artikel begriffen, und wunderbar! das Kabinet rechnet immer so schön und richtig, daß die Ausgaben und Einnahmen sich auf Thaler, Groschen und Pfennige decken! Welche gewandte Financiers! welches glückliche Land! In dem Budget von 1821 hatte man sich noch auf Zehner und Hunderter eingelassen, in den folgenden aber bis 1841 wird jede Rubrik mit 3 Nullen geschlossen. Ist das möglich? Also haben diese Budgets auf Exaktheit keinen Anspruch zu machen. In dem Budget von 1844 hat man sich wieder genauer gefaßt; allein auch dieses ist doch nur eine summarische Uebersicht ohne Motivirung und Nachweise.

In den sechs Budgets, welche vorliegen, schwanken die Staats-Einkünfte und Ausgaben zwischen 50 und 58 Millionen Thalern jährlich. Auf zwei Seiten ließen sich diese Einnahmen und Ausgaben eines Volkes von 15 Millionen bequem hersetzen und die Bilance ziehen, wenn ich mir die Mühe der Abschrift nicht ersparen wollte. Auf zwei Seiten bemüht sich also diese Regierung ihren Unterthanen über die Verwendung der ungeheuren Summe von ungefähr anderthalb Millionen Thalern in 24 Jahren Rechen-

schaft zu geben! In der That hat sie nur die Verwendung von ungefähr 318,000,000 Thalern in den sechs Budgets nachgewiesen. Der Rest, nemlich eine Milliarde und ein paar hundert Millionen Thaler ist eine Bagatelle, deren keine Erwähnung geschieht; man muß dieselbe nach der Analogie berechnen. Die Veröffentlichung eines Budgets ist daher in Berlin ein constitutionelles Schattenspiel, das die Minister nicht im Geringsten incommodirt, aber der Sache einen liberalen Anstrich (für Unwissende) ertheilt. An der Wahrheit der Ziffern aber ist zu zweifeln erlaubt, denn der Rechnungshof in Berlin darf nicht als Controle-Behörde angesehen werden; und offenbar stützen sich die Budgets in Betreff der Einnahmen auf die Voranschläge, als auf ein Minimum. Am meisten in die Augen springt der absichtliche Irrthum der preußischen Staatsrechner bei dem Etat des Kriegsministeriums. Obwohl dieser Etat enorm ist und von den 55 Millionen Thalern durchschnittlich 23 Millionen verschlingt, so scheint er doch offenbar noch zu niedrig angegeben. So z. B. beläuft er sich im Jahr 1829 (nach der officiellen Darstellung) auf 22,165,000 Thaler und im Jahr 1832 auf 22,798,000 Thaler. Wie ist es nun gedenkbar, daß Preußen in dem tiefen Frieden von 1829 nur 600,000 Thaler weniger für sein Militär bezahlt habe, als 1832, unmittelbar nach der Julirevolution, als es große Bewaffnungen veranstaltet, und zunächst wegen Polen und Belgien zwei Observations-Armeen auf den Beinen hatte? Heißt das nicht den Leuten Sand in die Augen streuen? Ebenso differiren die Zahlen

für die Grundsteuer vom Jahr 1838, welche die Regierung auf 9,847,000 Thaler festsetzt, um mehr als 300,000 Thaler von der Angabe eines glaubwürdigen Autors (Hoffmann), der 10,163,942 Thaler herausbringt.

Indessen existirt für die allgemeinen Staatsausgaben doch wenigstens dieser Schein von einem Rechenschaftsbericht. Aber die Verwendung der Provinzial-Abgaben bleibt ganz im Dunkeln. Kein einziges Provinz-Budget wurde den Ständen vorgelegt. Warum auch? fragte man doch die Stände nicht wegen der Dekretirung und Bestimmung dieser Auflagen; weßhalb die Verwendung nachweisen? Die Regierung hat guten Grund, so zu handeln. Für ihre General-Budgets braucht ihr nicht bange zu seyn, weil sich keine Generalstaaten (Reichsstände) zur Prüfung derselben vorfinden; aber für die Prüfung der Special- (Provinzial-) Budgets wären Provincial-Stände da; und diesen muß man die Einsicht in die Akten entziehen, obwohl sie versprochen wurde.

So wenig ich Grund habe, an die Genauigkeit der allgemeinen Budgets zu glauben, so will ich solche doch als richtig voraussetzen, um zu zeigen, daß auch in diesem Falle die Preußen keinen Grund haben, mit ihrem materiellen Glück vor den constitutionellen Monarchien Europa's zu prahlen.

Nur eine Bemerkung muß ich voranschicken, die daher in einem Lande, wo das Volk sich selbst besteuert, sogar wenn die Steuer höher wäre, als in einem andern, wo die Regierung dem Volke nimmt, was ihr gefällt, die moralische Last

der Abgaben weniger hart drückt, weil die Abgaben dort als Opfer für das allgemeine Beste angesehen werden, hier dagegen als ein Verlust des Einzelnen, der nicht weiß, wen seine Herren damit fett machen werden.

Um jedoch rein materiell zu Werk zu gehen, so ergibt sich, daß in Preußen die Steuer für unbewegliche Güter über 1/13 sich höher beläuft, als in Frankreich, welches doch auf dem Continent das größte bekannte Budget haben soll. Da nun aber Frankreich nach England den größten Seehandel und die gewaltigste Industrie in Europa besitzt, so findet es in seinem stets wachsenden Verkehr Hilfsquellen, die ihm gestatten, den Landbau weniger hart anzulegen, während Preußen immer noch genöthigt ist, den Boden übermäßig zu belasten.

Was die persönlichen Auflagen betrifft, so fällt die Klassen-Steuer einzig auf Landleute. In den Städten besteht dafür die Consumtions-Steuer. Dieses Octroi beträgt durchschnittlich auf den Kopf 3 Thaler; die Klassensteuer, nach der Regierungsberechnung, 1 fl. 15 kr.; dagegen beläuft sich in Frankreich die Kopf- und Mobiliensteuer jährlich kaum auf 34 kr.

Die indirekten Steuern sind in Preußen ungefähr dieselben, wie in Frankreich; und die dringendsten allgemeinen Bedürfnisse zahlen in Preußen wenigstens die gleiche Abgabe; Luxus-Artikel und Reichthum sind dagegen in der absoluten Monarchie geschonter, als in der constitutionellen. Tabak, Jagd-Pulver und Karten genießen in Preußen der

Abgabenfreiheit; dagegen hat sich die Regierung des Personen-Transport-Monopols bemächtigt und ungeheure Straßenzölle eingeführt; die Registrirung existirt nicht; aber sie wird durch ungeheure Stempeltaxen ersetzt. Man bedenke nun aber, was Frankreich für seine Kolonien, seine Marine, seine öffentlichen Arbeiten thut und ausgibt (355,000,000 Francs): lauter Dinge, die Preußen gar nicht, oder nur in geringem Maßstabe hat, die aber hauptsächlich zur Ehre und dem Glück einer Nation beitragen. Wie möchte also Preußen behaupten, daß seine Unterthanen weniger hart angelegt sind, als die französischen Bürger?

Die wahre Wunde Preußens ist aber, um dieß noch einmal zu sagen, sein Militär-Budget. Richtig gerechnet, verschlingt es gegen die Hälfte des ganzen Staats-Einkommens; denn Preußen will einmal eine Großmacht sein, und kann diese nur mit einem so ungeheuren Geldopfer erkaufen. Der Traum mag ein nobler Traum sein; aber wenn einmal wieder Umstände kommen, wo er verfliegt, so dauert mich das arme, dafür ausgesogene preußische Volk.

Hanzemann stellt eine Vergleichung zwischen der preußischen und französischen Verwaltung an, aus welcher hervorgeht, daß der preußische Unterthan namentlich durch Gemeindelasten überbürdet ist. Für die Regierungskreise-Verwaltung zahlt der Kopf in Preußen 3 Silbergroschen 7 Pfennige; in Frankreich beläuft sich dieselbe Auflage auf 3 Pfennige weniger. Die Verwaltung der landräthlichen Kreise kostet in Preußen 1 Silbergroschen 10 Pfennige dem Kopfe nach; in

Frankreich blos 6 Pfennige. Für die Gemeinde-Verwaltung zahlt in Preußen jeder Kopf 5 Silbergroschen, in Frankreich 2 Silbergroschen 9 Pfennige. Dieser Unterschied ist leicht zu erklären. In Frankreich üben die Notabeln der Gemeinden umsonst diese Funktionen; in Preußen sind es arme Angestellte und regiert die kostbare Vielschreiberei.

Die bürgerliche und polizeiliche Centralverwaltung kostet in den 25 preußischen Kreisen 5,625,000 Franken (circa 2⅔ Mill. Gulden) für 14 — 15 Millionen Einwohner, während dieselbe Verwaltung in Frankreich für 34 bis 36 Millionen Einwohner sich nur auf 3,441,000 Franken beläuft.

Von dem kostspieligen preußischen Gerichtsstande habe ich oben gesprochen; in Frankreich zahlt das Volk kaum die Hälfte dafür, und ist besser besorgt.

Der König und sein Haus beziehen ihre Bedürfnisse (der König kann nehmen, was er will) von den Einkünften der Staats-Domainen. Man hat die Sparsamkeit des verstorbenen Königs gerühmt. Aber dieser gute Fürst bereicherte sich, wie man nach seinem Tode fand, um 30,000,000 Thaler, was gottlose Leute zu dem Gedanken veranlaßte, daß, bei der großen Erhöhung der Auflagen, der König nicht zugleich mit seinem Volke ärmer wurde. Ein constitutioneller Regent hätte schwerlich besser zusammengescharrt; und ich schließe daraus, daß man sich bei dem Metier eines absoluten Monarchen nicht ruinirt, wäre man auch, wie der höchst-

selige Friedrich Wilhelm III., noch so sparsam und mitleidig gegen die Unterthanen.

Selbst preußische Schriftsteller verhehlen die Uebelstände der Finanzverwaltung nicht; und Bergius, auf dessen preußische Zustände (Münster 1844) ich verweise, sagt: „Zu dem Etat für 1844 sind zwar wichtigere Erläuterungen gegeben, als zu einem der früheren, aber derselbe ist nicht viel detaillirter, als die früheren. Er ist ebenfalls unvollständig Denn er gibt nicht über alle im Jahr 1844 zu erwartenden Staats-Einnahmen und Staats-Ausgaben Auskunft. Wenn gleich die Etats in der Regel hauptsächlich nach den Durchschnitts-Einnahmen und Durchschnitts-Ausgaben in den vorhergegangenen Jahren aufgestellt werden, so kann man aus denselben doch noch nicht die Resultate der Rechnungen entnehmen. Dazu kommt, daß die Etats immer für zwei aufeinander folgende Jahre nicht veröffentlicht werden, aus den jedesmal (?) nur für das dritte Jahr veröffentlichten aber nicht wohl zu ersehen ist, ob und welche außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben vorgekommen sind. Und diese können sehr bedeutend sein. Es ist ja bekannt geworden, daß die extraordinären Ausgaben 1830/40 über 61 Millionen Thaler betragen haben und aus den jährlichen Ueberschüssen allmählig gedeckt sind, obgleich in den veröffentlichten Hauptfinanzetats außerordentliche Ausgaben schon vorgesehen waren

„Auch der Etat für 1844 beweist wohl eigentlich noch nicht, daß an Abgaben nicht mehr gefordert wird, als das

dringende Bedürfniß unumgänglich nöthig macht. Eine deßfallsige Ueberzeugung könnte man dann wohl erst gewinnen, wenn für jedes Jahr ein vollständiger, detaillirterer Etat, und wenn jährlich auch eine, nicht zu summarische, Uebersicht der Resultate sämmtlicher Staatsrechnungen mit den erforderlichen Erläuterungen bekannt gemacht würde. Bei den eigenthümlichen Ressort-Verhältnissen der preuß. obersten Finanzverwaltung dürfte nur die Ober-Rechnungs-Kammer im Stande sein, eine solche Uebersicht anzufertigen. Das Finanzministerium, welches bis 1817 auch die Verwaltung der außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben, des Schatzes, der Staatsschulden, der Seehandlung und der Bank hatte, ist nämlich jetzt zwar mit der Verwaltung der Steuren, der Lotterie, des Bergwesens, des Handels und der Gewerbe — aber mit Ausschluß des Münz- und Postwesens — auch mit dem Bauwesen, — nicht aber mit Verwaltung der Domänen, der Staatsschulden, des Staatsschatzes, der Seehandlung, der Bank und des Schlesischen königlichen Kredit-Institutes beauftragt."

Bergius schließt, daß eine Betrachtung der einzelnen Positionen auf das Butget von 1844 zu der Ansicht führen müsse, daß den Unterthanen mehr abgefordert werde als der Staatsbedarf erheische.

Derselbe Publicist tadelt es ausdrücklich, daß man die großen Ueberschüsse der Staatseinnahmen nicht zur Tilgung der Staatsschulden verwende, welche eine so weitläufige und theure Verwaltung fordern, sondern einen Staatsschatz an-

lege, welcher sich jetzt auf wenigstens 18 Millionen Thaler belaufen müsse. Bülow redet von 30 — 40 Millionen, die dieser Schatz betrage. Also weiß man in Preußen so zu sagen Nichts von so ungeheuren Summen! Der Staatsschatz soll auch Staatsschuldscheine, nicht nur Baares, besitzen. Ein sehr papierener Schatz, wo derselbe Staat mit der Rechten die Schuldverschreibung macht und mit der Linken sie als Kapital einsteckt! Ich kann das nur mit der Anekdote der zwei Eckensteher vergleichen, welche ein Fäßchen Kümmelbranntwein miteinander kauften, um es auf dem Markt einer etwas entfernten Stadt auszuschenken. Während des Transports sagte der erste zu dem zweiten: „Bruder ich habe noch einen Groschen, gib mir ein Glas Kümmel dafür!" Er erhielt das Verlangte. Bald darauf stellte der zweite das gleiche Begehren; und sie trieben es so lange, bis das Fäßlein, ohne an seinen Bestimmungsort zu gelangen, ausgetrunken war. Fiat applicatio! — Was soll überhaupt für ein so armes, hart besteuertes, verschuldetes Land ein Staatsschatz? Friedrich II. hinterließ 72 Millionen Thaler im Schatze, und sein Nachfolger war in kurzer Zeit mit der Vergeudung desselben fertig. Die mächtigsten Nationen besitzen keinen Schatz.

Dagegen sollte die sehr wenig ertragende, aber demoralisirende Lotterie abgeschafft werden, und zwar noch vor den Berliner Bordellen.

Im Ungewissen bleibt, was die Bank und die Seehandlung einbringen. Ihre Schulden wurden zwar, weil sie insolvent waren, 1810 zu den Staatsschulden geschlagen.

Aber wohin fließt jetzt ihr Profit? Man sollte beide Institute aufheben, mit ihrem Geld an der Staatsschuld zahlen und die Steuerpflichtigen erleichtern. Sehr schädlich für die Bürger ist ohnedieß der Gewerbebetrieb durch die Seehandlung.

Nicht minder nachtheilig ist die Verwaltung der Domänen durch den Staat. Das Volk, wenn ihm diese Güter verkauft würden, (die nöthigen Forste etwa ausgenommen) dürfte ein weit besserer Verwalter sein und den dreifachen Nutzen daraus ziehen.

Von der Ablösbarkeit der Grundlasten ist in Preußen fast nicht die Rede mehr, und doch wäre diese Maßregel am Ersprießlichsten für das Volk, wenn durch den Verkauf der Staatsdomänen die Staatsschulden bezahlt würden, was wohl möglich wäre.

Soll ich dir noch von der drückenden Weinbausteuer reden? Nein, sonst würde mein Brief über die preußischen Finanzen eine Abhandlung, und ich wollte dir ja nur beweisen, daß Preußen auch in materieller Beziehung kein Eldorado ist, sondern — das Gegentheil Adieu!

Einundzwanzigster Brief.

Ich muß doch noch einmal auf den Gegenstand des vorigen Briefes zurückkommen.

Wie sehr die bezahlten Lobredner und Apologisten des preußischen Systems das Glück der Unterthanen dieser Regierung loben, so muß die Ueberzeugung von demselben bei den preußischen Staatslenkern doch nicht so vollkommen seyn, sonst würde die Auswanderungs-Freiheit keine so enge Grenze und übermäßige Beschränkungen haben. In der That ist dem Preußen kaum gestattet, ein anderes Vaterland zu wählen, weil man ihm dieses Recht so lange streitig macht, bis er die Schuld an sein Geburtsland bezahlt, d. h. bis er in dem stehenden Heer und der Landwehr gedient habe; und da diese Verpflichtung bis zum 42sten Lebensjahr dauert, ohne daß einen Ersatzmann zu stellen gestattet wird, so kann Einer erst in diesem Alter Preußen verlassen; thäte er es

früher, so würde man sein Eigenthum und Erbgut sequestriren. Ist das nicht, wie in Rußland?

Fasse ich Alles zusammen, so muß ich behaupten:

Vermöge seiner geographischen Lage, seiner physischen Zusammensetzung, der Zerstreutheit seines Gebiets, der Schwäche seiner Bevölkerung besitzt Preußen keine hinreichende Macht, um die Rolle, auf die es Anspruch macht, spielen zu können. Es muß unaufhörliche schwere Opfer bringen, um sich die letzte Großmacht zu nennen und erst noch weit hinter den andern zurückzubleiben. Wie Preußen zu dieser ehrenhaft subalternen Stellung gelangte, habe ich dir geschildert; es scheint sich darin zu halten und hat sich einen starken Anstrich von Kraft gegeben. Der Wirklichkeit nach aber ist es schwach, ohne historische Einheit wegen seiner Formations-Art, ohne religiöse Einheit, ohne ursprüngliche Gleichheit der Stämme und Sprachen, gebildet aus Provinzen, die an Erinnerungen, Hoffnungen und Interessen differiren, und deren nationale Antipathien noch immer fortdauren; statt der gemeinsamen Ideen und Traditionen, welche ein Nationalband schaffen, besteht nur eine Kette, wodurch fremde Völker aneinander gefesselt werden. In dieser Kette besteht das preußische Vaterland. Ohne diese materielle Fessel der Gewalt würde Preußen bald durch moralische Zerbröckelung noch mehr, als durch die Zerstücktheit seines Territoriums sich auflösen. Die besonderen Verhältnisse der Kriege von 1813 — 15 haben vor der öffentlichen Meinung die Fehlerhaftigkeit der physischen und moralischen Lage Preußens verborgen: alle

Völker germanischen Ursprungs waren damals für eine gemeinschaftliche Sache verbunden. Die Rolle welche das Berliner Kabinet in jener Zeit, da es sich an die Spitze des Völkeraufschwungs stellte, gespielt hat, erwarb ihm eine große Popularität; und seither fand es eine starke Macht in seiner Landwehr, einer unendlich liberalen Institution, welche die Vertheidigung des vaterländischen Bodens nicht mehr einer stehenden Armee, sondern der ganzen Nation anvertraut, deren Macht, Hand in Hand mit der öffentlichen Meinung, unwiderstehlich ist.

Uebrigens verließ die preußische Regierung nach dem Siege, ihrer Versprechungen vergessend, von absolutistischen Instinkten getrieben, von ihren nothwendigen Allianzen beherrscht, den zuvor befolgten Weg; sie hatte jedoch allzugroßen Nutzen daraus gezogen, sie mußte ihre Völker zu sehr schonen, um ihre despotischen Tendenzen offen zu verkünden; im Gegentheil lag es in ihrem Interesse, sich als den Repräsentanten des Liberalismus in Deutschland hinzustellen. Daher die ängstliche Sorgfalt Preußens, die tyrannischste Akte mit den pomphaftesten Worten zu verhüllen; daher jener erbitterte, geheime Krieg gegen alle Ideen der modernen Demokratie. Ich habe dir, hoffe ich, diese Heuchelei der Redensarten entlarvt, indem ich nacheinander die bürgerliche, politische und finanzielle Gesetzgebung Preußens, seine sogenannten Repräsentativ-Institutionen, seine Beamtenhierarchie und zumal seine Gerichtsverfassung im wahren Licht zeigte. Außerdeutsche Staaten wissen noch lange die preußische Tak-

tik nicht nach Verdienst zu würdigen; aber in Deutschland offenbart sich nach und nach dieser Machiavellismus des Berliner Kabinets und erregt allgemeine Entrüstung; denn Worte vermögen nicht auf die Dauer vor Thatsachen Stich zu halten. Preußen leidet nur eine gerechte Strafe, indem es durch die Befolgung dieses despotischen Systems, statt sich zu verstärken, sich nur geschwächt hat; es war nicht im Stande, eine innere Einheit zu gewinnen, aber alle Gemüther hat es sich entfremdet, seinen Platz in der öffentlichen Meinung verloren, und die Keime der Zwietracht in seinem Schooße befruchtet. Fortan schlug ihm fehl, was seine Stärke ausmachte: seine Landwehr ist ihm aus einer Stütze zu einer Gefahr geworden; es hat nach einander die Gefühle alle zerstört, unter deren Eindruck diese Volksmiliz so wacker kämpfte. Die Regierung begann Furcht zu hegen; und da sie mit gutem Grund ihrem Volke mißtraute, so mußte sie ihre Besorgniß und ihren Argwohn gegen die Landwehr offenbaren. Das hat sie mit schlagenden Beweisen gethan; sie hat derselben nirgends ihre Waffen gelassen; die Landwehr muß diese in ein Depot abliefern, das die Regierung sorgfältig hütet. Zudem haben die Wehrmänner thätsächlich den sie auszeichnenden Charakter verloren, da sie ihre Offiziere nicht mehr frei wählen dürfen; mehr und mehr den Liniensoldaten gleichgestellt, sind sie der ganzen Strenge militärischer Gesetze unterworfen.

Wahrlich ist es an der Zeit, daß man Preußens Lage mit deutschen Worten schildere! Der charakteristischen Merk-

male, die eine Nation auszeichnen, entblößt, trägt dieses Seelen- und Länder-Agglomerat die untrüglichen Zeichen eines frühwelken Greisenalters, einer vorzeitigen Hinfälligkeit. Aus einem Akt der Apostasie hervorgegangen, angeschwollen durch die Verletzung aller Völker-Rechte stand es mit einem Mal der Religion und dem Patriotismus der Völker gegenüber, und weder seine Verträge, noch seine Soldaten konnten die Seelen unter sein Joch beugen. Unglücksfälle bewogen es, eine Zeitlang den Charakter seiner Herrschaft zu ändern, und es ergriff offen die rechten Mittel, ein preußisches Vaterland zu schaffen. Doch bald schlug es wieder die falsche Richtung ein. Da es aber das Werk der Verschmelzung seiner Gebietstheile und Stämme fortsetzen wollte, so täuschte es die Völker mit den Künsten einer hinterlistigen Staatskunst; durch eine im Finstern angesponnene Verfolgung suchte es ihren religiösen Glauben zu ändern, durch eine heuchlerische Politik ihren politischen Glauben. Aber es muß sich in diesem so tollkühn unternommenen Doppelkampfe überwunden geben. Es gestand seine religiöse Niederlage, da es offene Gewalt gegen die Gewissen brauchte und bald darauf sich demüthig vor der religiösen Uebermacht zurückzog. Es gestand seine politische Niederlage, da es, mit der Thronbesteigung des neuen Königs anerkannte, daß die Ideen von Freiheit und Vaterland in dem Herzen seiner Völker nicht nur nicht erloschen, sondern lebendig und stark geblieben seien.

Da sich somit das System dieses Kabinets auf keine moralische Macht, auf keine lebendige und thatkräftige Idee

mehr stützt, so verfällt Preußen dem Loose des Schwachen: es muß von Mächtigeren sich in's Schlepptau nehmen lassen. Diesen dient es und wird es dienen bis zu dem Tage, wo politische Ereignisse, Völkerbewegungen, kurz eine allgemeine Conflagration den vorübergehenden Bedürfnissen und Befürchtungen, durch welche es unter der Aegide einiger Potentaten und Friedensschlüsse erhoben wurde, ein Ende machen. Dann wird man sehen, wie diese schon öfters beschnittene angefressene, verkleinerte und vergrößerte preußische Monarchie verschwindet, wie sie auftauchte . . . durch einen Federzug. Die erste große Krisis wird das lehren. Friedrichs II. Reich muß zerfallen; aber Deutschland kann dadurch nur gewinnen.

Zweiundzwanzigster Brief.

Ich habe dir in meinen bisherigen Briefen die Theorien der preußischen Regierung auseinandergesetzt, mein Freund! Nun will ich dir auch die Praxis oder Anwendung dieser Theorien zeigen. Aus mehreren Gründen wähle ich zu diesem Zweck die Bethätigung der preußischen Politik in der Rheinprovinz. Erstlich weil diese Provinz (mit Ausnahme einiger Theile) eine neu aquirirte ist, in welcher das französische Gesetz herrschte und nach den Verträgen und feierlichen Versprechungen fortherrschen soll. Zweitens weil die Berliner Staatsmänner just diese Provinz noch am meisten schonen müssen, da ihre Einwohner von den französischen Rechts- und Gleichheits-Begriffen erfüllt, durch Handel, Gewerbe und Reichthum des Bodens ziemlich unabhängig gestellt, dabei katholisch und von dem Centralpunkt am weitesten entfernt sind. Drittens, weil Preußen seine Besitzungen am Rhein bei dem nächsten europäischen Conflikte durch

Frankreich und Belgien gefährdet sieht und nur der Treue der Einwohner die Erhaltung derselben verdanken könnte. Wenn ich dir also das Benehmen des Berliner Cabinets gegen diese Provinz schildere, so darfst du mit vollem Recht den Schluß ziehen, daß die übrigen Provinzen noch rücksichtsloser behandelt werden. Ja, wäre Rheinpreußen in der gleichen Lage, wie z. B. Posen, so hätte es keine Spur von seinen Institutionen und bürgerlichen Freiheiten behalten; denn Preußen hat dem Liberalismus niemals eine Concession gemacht, als aus Furcht oder Zwang. Während der Restaurationsperiode beobachtete es mit wahrer Wollust alle Zuckungen der Freiheit in Frankreich, Spanien, Italien u. s. f.; und hätten die Ordonnanzen Karls X. gesiegt, so wäre es mit der französischen Gesetzgebung am preußischen Rhein zu Ende gewesen. Aber die Julirevolution drängte dieses längst angekündigte Plänchen wieder auf unbestimmte Zeit in den Hintergrund.

Was indeß die preußische Politik nicht gerade aus thun kann, das thut sie schleichend; ihr Despotismus kriecht unvermerkt herein, und zeigt sich erst, wenn man sein Eindringen nicht mehr verhindern kann.

Die Grundzüge der preußischen Gesetzgebung, welche ich dir entwickelt, sind Ungleichheit vor dem Gesetz, Geheimschleicherei und Haß gegen die Oeffentlichkeit, Hang zu Anomalien, Aufrechthaltung von Einrichtungen, welche nur barbarischen Zeiten angehören. Diesen Stempel sucht das Berliner Ca-

binet allmählig auch der rheinischen Gesetzgebung aufzudrücken, indem es die entgegenstehenden Bestimmungen verändert und ausmerzt, stets auf die Gelegenheit lauernd, die französischen Gesetzbücher ganz abzuschaffen.

Die Grundzüge des Systems der preußischen Verwaltung sind Aufhebung der Garantien für die bürgerlichen Rechte, Wiederaufrichtung einer mächtigen Aristokratie, Nichtbewilligung ächt repräsentativer Institutionen, absolute Abhängigkeit aller Beamten von dem Centralwillen, Willkühr der Beamten gegen die Unterthanen. Diesen Stempel sucht das Berliner Cabinet beharrlich auch der Verwaltung seiner Rheinprovinz aufzudrücken!

Nun zu den Beweisen!

Unmittelbar nach der Besitznahme hatte die preußische Regierung ohne Weiteres in ihren neuerworbenen Rheinlanden ihre Verwaltungsweise und ihr Militärsystem eingeführt. Auf diese beiden Grundlagen und Ausgangspunkte stützte sie sich zum Zweck der beabsichtigten politischen und religiösen Knechtung. Das französische Recht war, vermöge seiner liberalen Prinzipien, seiner Garantien, seiner Einfachheit, seiner Oeffentlichkeit das mächtigste Hinderniß; es wurde auf administrativem Wege in seinen wesentlichsten Grundsätzen, in seinem Fundamental-Charakter aufgehoben. Im Jahr 1814 bezeichnete man diese Gesetzgebung am Rhein als ein „schlechtes Provisorium", welches bald durch einen bessern Zustand ersetzt werden sollte. Von 1818 — 1825 bereitete

man diesen besseren Zustand vor. Eine immediate Justizcommission, welche in der Rheinprovinz an der Stelle des Justizministers handelte, sollte die Wege zur Abschaffung des französischen Rechtes anbahnen; aber trotz ihrer vorsichtigen und zweckdienlichen Zusammensetzung vermochte sie nicht gegen das augenscheinlich Bessere zu kämpfen und entschied sich für Beibehaltung der bestehenden Gesetzbücher; darum wurde sie plötzlich aufgelöst, und man erklärte, ohne sie weiter zu befragen, im Jahr 1826 offiziell, daß 1828 das preußische Landrecht eingeführt werden würde. Neue Schwierigkeiten veranlaßten die weitere Vertagung des Anschlags. Doch wäre derselbe realisirt worden, hätte nicht die Julirevolution auf weitere 7 Jahre einen Strich durch die Rechnung gemacht. Schon glaubte man, der Gedanke sei ganz verschollen, als 1837 der Justizminister von Kamptz ihn wieder hervorscharrte; und heute spricht man mehr als je von einer allgemeinen preußischen Verfassung und Gesetzgebung, vor welcher die französische gänzlich verschwinden müßte.

Während übrigens die Regierung an dieser totalen Abschaffung arbeitete, machte sie so viele partielle Einschnitte und Eingriffe, daß man behaupten kann, der französische Code am Rhein sei nur noch ein für sachliche Gegenstände geltendes Gesetz, aber ohne Garantie und Schutz für die Personen.

Die politischen Bewegungen im Laufe der Restaurationszeit dienten diesen Verstümmelungen zum Vorwand. Eine Kabinetsordre von 1819 verbot den rheinischen Gerichten, sich

auf irgend eine Weise in die Verhaftungen oder Verfolgungen der Demagogen zu mischen, bevor die Polizei ihre Sache den Tribunalen zugewiesen hätte. Durch diese Ordonnanz war die persönliche Freiheit thatsächlich aufgehoben, da die Polizei als Demagogie bezeichnen konnte, was sie wollte, und die Gerichte sich von dem Stand der Anschuldigung in keinerlei Weise zu unterrichten im Stande waren oder zu interveniren wagen durften. Um nur ein Beispiel anzuführen, will ich dir erzählen, daß einmal ein Reisender Namens Hoffmann, der auf dem Dampfschiff nach Düsseldorf reiste, zu Köln als Demagog verhaftet wurde. Die Gerichte durften sich nicht einmischen, da Alles von Berlin aus geleitet wurde. Der Reisende war so unschuldig, wie das Kind im Mutterleib. Aber er wurde erst nach sechsmonatlichem Verhaft freigegeben, weil der grobe Irrthum der Polizei erst nach Ablauf dieser langen Frist sich herausstellte!

Eine weitere Kabinetsordre vom Jahr 1821 abrogirte das französische Recht und führte das preußische Strafgesetz ein für alle Verbrechen und Vergehen gegen den Souverain und die Sicherheit des Staats, so wie für alle aktiven Administrativbeamten. Dadurch schaffte man thatsächlich die Jury bei politischen Anklagen ab; es gab weder Oeffentlichkeit noch Mündlichkeit mehr in Fällen, wo der Angeschuldigte gerade am Meisten ihres Schutzes bedarf gegen die Regierung und ihre Gewalt. Dadurch zerstörte man ferner die Garantien der Unabhängigkeit, welche die französische Gesetzgebung den Angestellten ertheilt; und um den gewaltthätigen Charak-

ter dieser Ordonnanz zu vollenden, überhob man sich bei der Verkündigung sogar der durch das preußische Gesetz vorgeschriebenen Formen: sie wurde promulgirt ohne vorläufige Befragung des Staatsraths, auf das bloße Gutachten einer Ministerial-Commission hin.

In der That hatte die Regierung nicht einmal bis zur Veröffentlichung ihrer Ordonnanz gewartet, um die politisch Angeschuldigten der gesetzlichen Jury zu entziehen. So mußte sich der berühmte Görres 1819, der Spezialcommission, die zu seiner Verurtheilung ernannt worden war, durch die Flucht nach Frankreich entziehen. Umsonst begehrte er, vor eine Jury gestellt zu werden. Der Prokurator Mühlenfels zu Köln wurde wirklich vor ein Gericht nach altpreußischen Schnitt gezerrt. Die rheinische Bevölkerung aber, längst an öffentliche Gerichtsbarkeit gewöhnt, konnte nicht an die Gerechtigkeit von Tribunalen glauben, welche just so verurtheilten, wie man sich meuchelt, — im Verborgenen. Sie sah daher mit Schmerz den Umsturz der segensreichsten Gesetzesgrundsätze. Nur aus Furcht vor ihrer gerechten Entrüstung publicirte das Kabinet 1821 die angeführte Ordonnanz, welche wenigstens einige Restrictionen festsetzte. Bald jedoch wußte es, unter der befruchtenden und willkührlichen Interpretation der Minister, die ausgedehntesten und unglaublichsten Consequenzen aus der Ordonnanz zu ziehen. Schon gegen das Ende des Jahres 1825 waren sechs Rescripte unter dem bescheidenen Titel „Erläuterungen" aufeinander gefolgt. Eine solche Erläuterung besagte, daß unter den Ad-

mistrativbeamten auch alle Gerichtsbeamten verstanden seien; damit sahen sich die rheinpreußischen Richter dem Gesetz ihres Landes entzogen und unter die altpreußische Criminaljustiz gestellt. Aber so laut erschollen die Klagen des rheinischen Kassationshofs zu Berlin und des Appellationshofs zu Köln, daß eine Einschränkung beliebt wurde. Die Erläuterung, was Administrativbeamte seien, wurde also von der erleuchteten Ministerial-Commission wieder dahin erläutert, daß die Gerichtsbeamten nicht darunter begriffen seien.

Im Jahr 1834 erschien eine Kabinetsordre, welche dem Gesetz von 1821 eine größere Ausdehnung gab, als je. Fortan sollten nemlich alle Vergehen nicht nur der Beamten, sondern auch gegen die Beamten jeder Art nach der preußischen Criminalgesetzgebung gerichtet und der rheinischen Jury entzogen werden. Du mußt wissen, daß in Preußen Feldhüter, Schulmeister, Hebammen, Ausrufer u. s. w. auch zu den Beamten gerechnet werden. Was die Beamten selbst betrifft so wurden sie durch diese weitere Auslegung alle (also auch die Gerichtsbeamten) für Amtsvergehen den preußischen Gerichten unterworfen.

Mit diesem Gewaltstreich hatte sich die Regierung der rheinpreußischen Beamten versichert, und diese dafür gegen die volksthümliche Justiz ihrer Provinz eingenommen. Nicht wahr, recht pfiffig und recht schlecht? Unmöglich kannst du dir vorstellen, welche entsetzliche Verwirrung bei den rheinischen Gerichten diese von ihrem Verfahren ganz verschiedene altpreußische Procedur verursacht.

Eine Kabinetsordre vom Anfang des fatalen Jahrs 1833 überliefert alle diejenigen, welche politischer Verbrechen oder Umtriebe schuldig (d. h. angeklagt) oder verdächtig sind, einzig und allein der Competenz der Staatspolizei und der Verwaltungsbehörden. Nur zu Verhörung und Bestrafung sollen sie den Gerichten übergeben werden. Es verstehe sich von selbst, daß diese Staatsraison auch für die Rheinprovinz gelte, denn die Staatsraison sei die gleiche für das ganze Reich. Die rheinischen Gerichtshöfe können somit nur noch befragen und bestrafen, man setzt nicht einmal die Möglichkeit einer Freisprechung voraus.

Eine andere Kabinetsordre vom Jahr 1825 gestattet dem Polizei-Commissär, nach altpreußischem Verfahren, ohne Mitwirkung der Justiz, eine Straf-Befugniß von 2 Tagen bis 4 Wochen Einsperrung und Zwangsarbeit.

Vermöge eines Gesetzes vom Jahr 1835 können die Eltern von Kindern, welche die Elementar-Schulen nicht gehörig besuchen, auf bloßen Befehl des Maire's (Schutheiß, Bürgermeister) ohne Berufung an die Justiz mit Gefängnißstrafe belegt werden.

Eine Reihe solcher Gesetze zerstört offenbar die persönliche Freiheit. Jeder Bürger kann verhaftet, eingekerkert und so lange es der Regierung beliebt, eingesteckt bleiben, ohne sich an die Gerichte wenden zu dürfen. Den Subalternen sind die ausgedehntesten Vollmachten eingeräumt. Der erste Grundsatz der französischen Gesetzgebung ward somit vernichtet, und sofort auch der andere, nemlich der der Oeffentlich-

keit, hart angefochten und eingeschränkt, da in allen obengenannten, nach altpreußischem Criminalgesetz zu richtenden Fällen das geheime schriftliche Inquisitionsverfahren gilt. Das war aber nicht genug. Ein Gesetz von 1836 und die ministerielle Instruktion dazu bestimmt, daß selbst bei den der rheinischen Jury noch zukommenden Fällen das Tribunal zu entscheiden habe, ob sich die Sache für die Publicität eigne, und daß, wenn die geheime Verhandlung beschlossen werde, weder dieser Beschluß noch das Verdikt der Jury und der Ausspruch des Gerichtshofs zu publiciren sey.

Doch diese Eingriffe reichten alle noch nicht zu. Weitere ministerielle Ordonnanzen entschieden über die Competenz der Gerichte und der Verwaltungsjustiz. Bei Competenzconflikten entscheiden die Minister. Ebenso entscheidet der Justizminister, ob ein Fall nach preußischem oder rheinischem Rechte abzuurtheilen sei. Der Justizminister kann in der Rheinprovinz unehliche Kinder mit allen ihm beliebigen Geburts-Rechten ausstatten. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist allein befugt, diejenigen Stellen von Verträgen zu interpretiren, auf welche sich die Parteien vor einem rheinischen Gerichtshof berufen, und nach seiner Interpretation muß dann der Hof Recht sprechen. Diese saubere Kabinetsordre wurde erlassen, als der Herzog von Rovigo in erster rheinpreußischer Instanz einen Prozeß gewonnen hatte, da er, nach der preußischen Staatsraison in zweiter verlieren mußte. „Es gibt noch Richter in Berlin,“ sagte der Müller von Sanssouci. „Es gibt Spitzbuben in Berlin!“ sagen

die Käufer der westphälischen Domänen und andere Privatberechtigte, die man durch rückwirkende Gesetze und die Staatsraison um ihr Eigenthum betrogen hat.

Um den Rheinländern, nemlich den rheinischen Verbrechern eine Vorliebe zu der preußischen Gesetzgebung einzuflößen, wurde 1830, der Justizminister Kamptz mit dem Begnadigungsrecht ausgestattet. Sonach revidirte er die Aussprüche der rheinischen Jury, und in den Fällen, wo das französische Gesetz eine stärkere Strafe für ein Vergehen vorschreibt, als das preußische, ließ er die preußische Strafe eintreten. Statt der Begnadigung wurde hin und wieder die Sentenz geradezu aufgehoben. Laut einem Rescript von 1833 maßte sich der Justizminister nicht nur die Revision, sondern auch die Veränderung der von rheinischen Gerichten nach preußischem Recht ausgesprochenen Urtheile über Majestätsverbrechen, Hochverrath und Angriffe auf die öffentliche Sicherheit, mit einem Wort über alle Todesurtheile oder lebenslängliche Gefängnißstrafen an, da solche Urtheile nur „reine Ansichten“ von Seiten der Tribunale wären. Welche Garantie hat der Angeklagte, wenn der Ankläger zugleich sein Richter ist? und ist nicht derjenige der wahre Richter, welcher das Urtheil beliebig verändern kann? Dieses Rescript von 1833 ist ohne Zweifel das scheußlichste, welches aus dem preußischen Kabinet kam, und hat daher einen ebenso scheußlichen, schwulstigen, verwickelten und sophistischen Styl.

Mit besonderer Vorliebe fischt diese den Zeitgeist begrei-

fende Regierung aus den düsteren Seen des Mittelalters alte Vorrechte und Gebräuche hervor, welche sie wie die Lappen eines abgeschabten Bahrtuchs auf den grünen Teppich der neuen Zeit und Institutionen flickt. So befiehlt eine Kabinetsordre vom Jahr 1822, daß kein Offizier oder Militärangestellter vor den rheinischen Gerichtshöfen persönlich als Zeuge erscheinen dürfe, sondern man sollte die Fragen schriftlich an ihn stellen und seine schriftliche Antwort dann vorgelesen werden, denn ein preußischer Offizier ist zu vornehm, um der Justiz in der Art, wie ein französischer Coder es verlangt, Genüge zu leisten. O fatale Hochmuthsnarren! daß ihr nur dafür nicht gefuchtelt werdet von den Franzosen!

Eine väterliche Kabinetsordre vom Jahr 1824 führt die körperlichen Züchtigungen in den rheinischen Gefängnissen wieder ein. Im Jahr 1835 bezeichnete ein Ministerialrescript dem Generalprokurator die Fälle, welche einzig und allein mit Prügel- oder Ruthenstreichen abgerügt werden sollen. ‚Selten, fügt dieses milde Organ einer erleuchteten Regierung bei, gibt man mehr als 60 Stockstreiche; heute 30 und morgen 30. Die Preußen sollen es besser haben, als die Oestreicher, welche gewöhnlich mit einem „kaiserlichen Frühstücke" (25 ad posteriora) davonkommen. Schade, daß diese Regierung des Fortschrittes dem Prügelsystem nicht alle Entwickelung gegeben hat, deren die menschliche Prügel-Empfänglichkeit fähig ist.

Eine weitere ministerielle Instruction ergänzte die erstere

auf die Gesundheit des Patienten bezügliche mit einer rührenden Sorgfalt für die Moral, indem sie dem Generalprokurator auseinandersetzte, wie die Peitsche dem weiblichen Geschlecht zu appliciren sei. Man solle die Frauenzimmer in eine Hose stecken und sie nicht mehr auf die nakten Schultern, sondern auf den Hintern schlagen. „Wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt;" sagt die Schrift. Die Völker am Rhein werden daher aus diesem ermessen, mit welcher väterlichen Liebe sie der höchstselige König beehrte. Unglücklicher Weise waren aber die Rheinländer durch die französischen Begriffe zu schlecht erzogen, als daß sie sich so leicht unter solche väterliche Züchtigungen hätten beugen können, und sie zeigten sich höchst undankbar gegen dergleichen Malzeichen der Liebe, die man ihnen aufzubrennen beabsichtigte. Der menschenfreundliche Minister wagte es deshalb nicht, das Rescript über die körperliche Züchtigung der Frauen zu veröffentlichen. Es wurde nur in der Stille an die Gerichtshöfe zur praktischen Ausübung geschickt; doch keiner war schamlos genug, das allgemeine Gefühl so vor den Kopf zu stoßen. Die Instruktion kam nicht zur Anwendung, und die humane preußische Regierung mußte sich dießmal mit der guten Absicht trösten und .... der Prügel-Applikation auf das zweite Gesicht der hübschen Altpreußinnen.

Es ist mir unmöglich, dir, mein Freund, alle die Mittel zu benamsen, womit das Berliner Kabinet an der Zerstörung der rheinpreußischen Gesetzgebung arbeitet; schon dar-

um unmöglich, weil den Behörden gar viele geheime Rescripte, Instructionen, Vorschriften für die Praxis zugehen, welche sie bei strenger Strafe, laut einer Kabinetsordre von 1820, Niemand mittheilen dürfen. Freilich sagt ein Gesetz von 1815 das Gegentheil, nemlich daß kein Befehl gelte, als wenn er veröffentlicht sei. Dergleichen Gesetze sind aber nur da für das dumme Volk, das Ausland und zu Handhaben der offiziellen Lobredner. Die Regierung behält sich im Stillen jede beliebige Verletzung vor, denn „es gibt keine Regel ohne Ausnahme.“ Die Regel ist für das gemeine Publikum, die Ausnahme für die Minister.

Die französisch-rheinische Civilgesetzgebung (code civile) erlitt gleichfalls bedeutende Modifikationen unter der preußischen Herrschaft. Ich mache hier nur auf die neue Organisation der Friedensgerichte und das gleichfalls neue Jagd-Gesetz aufmerksam, welches die geheiligten Eigenthumsrechte der Gutsbesitzer dem Wilde preisgibt.

Wie geringfügig und in's Unbemerkbare zusammengeschrumpft die Befugnisse der Provinzialstände überhaupt unter der preußischen Herrschaft sind, habe ich dir bereits erörtert. Aber auch dieser Schatten von Controle war den märkischen Absolutisten noch furchtbar. Was Wunder, daß den rheinischen so wenig als den ostpreußischen Ständen die Gesetze zur Begutachtung vorgelegt wurden, welche speziell für ihre Provinz und Gemeinden gelten sollten? Ihre Gesetzgebung wurde auf diese Weise in den Hauptpunkten verändert ohne Befragung um ihren Rath. Ja, die Repräsentan-

ten eines herrlichen Landes von dritthalb Millionen Menschen wurden im Laufe von siebzehn Jahren, während deren so viele wichtige Gesetze und Verordnungen erschienen über nichts gehört, als über die Einrichtung eines Irrenhauses; eines Bettelhauses, einige Jagdgesetze und die Art, wie die gegebenen Gesetze in Vollzug zu setzen seien. Das schmerzte die rheinischen Stände so sehr, daß sie im Jahr 1837 eine energische Adresse an den König richteten. Sie beschwerten sich darin, daß, gegen die ausdrückliche Bestimmung des Gesetzes vom 5. Juni 1823, ihre Mitwirkung bei nicht weniger, als sechs Gesetzen umgangen worden sei:

1) Bei dem Gesetz über die Legitimirung unehelicher Kinder (1827).

2) Bei dem Gesetz über die Errichtung von Fideicommissen im Großherzogthum Berge (1828).

3) Bei dem Dekret in Betreff der religiösen (!) Feste (1827).

4) Bei dem Gesetz über die dem Fiskus schuldigen Verzugszinsen (1833).

5) Bei dem Dekret über die Vormundschaft (1834).

6) Bei dem Gesetz über die Autonomie des Adels in der Erbfolge (1837).

Und eben jetzt, sagten sie, habe man ihrer Berathung den bloßen Vollzug eines Gesetzes unterstellt, das die Ehe als einen Civil-Vertrag aufhebe. Kein Provinzial-Budget, kein Rechenschaftsbericht sei ihnen bisher vorgelegt worden. Das würdige die Provinzialstände zu Nullen herab,

versetze das Volk, dem man seine Verfassung zu nehmen drohe, in Bestürzung und raube alles Vertrauen; sie bitten daher, daß Se. Majestät den Ministern befehle

1) Das Gesetz vom 5. Juni 1823 nach seinem Geist und Wortlaut zu vollziehen;

2) den Plan zur Unterdrückung der bestehenden, dem Charakter und den Sitten der Rheinländer ganz angemessenen Gesetzgebung gänzlich aufzugeben und alle Maßregeln, auch die bereits genommenen, zu solcher Unterdrückung zurückzuziehen.

Diese feste Sprache hielt von weiteren Schritten einigermaßen zurück, aber was schon geschehen war, blieb geschehen.

Der neue König hat zwar mit großem Pomp die Reichsstände versammelt, aber sie dessen ungeachtet in ihrer Bedeutungslosigkeit gelassen.

Der Adel ist ein Gegenstand der besonderen Hegung und Pflege für die preußische Regierung. Sie interpretirte daher, offenbar gegen die Absicht des Gesetzgebers, den Artikel des Code Napoléon, welcher die Unveräußerlichkeit von Gütern aufhebt, dahin, daß die Fideicommisse in der Rheinprovinz nicht unterdrückt seien, und fortan wenigstens der Verkauf solcher Güter mit Berufung auf ihre Eigenschaft als Fideicommisse angegriffen werden könne. Auch die Errichtung neuer Fideicommisse wurde durch ein Gesetz vom Jahr 1826 gestattet; und nicht das öffentliche Recht der Rheinprovinz, sondern die Fundations-Akte sollte fortan in Betreff solcher Güter normgebend seyn. — Für die Rheinprovinz und Westphalen wurde zuerst und ausdrücklich das

monstruöse Gesetz von 1839 über die autonomische Succession in adelichen Familien ausgeheckt.

Mit solcherlei Verordnungen wollte die Regierung das Grundeigenthum wieder in die Hand des Adels spielen und darin erhalten; er sollte in neuem Glanze erscheinen, müßte dieser Glanz auch durch die Mißhandlung der übrigen Kinder eines Vaters zu Gunsten eines einzigen Erbberechtigten erkauft werden! Deßgleichen gab der König, 1826, durch eine Kabinetsordre dem rheinischen Adel alle von der französischen Gesetzgebung aufgehobenen Titel, Wappen, Vorrechte, Rangvorzüge 2c. zurück. In Folge dessen kam die Adels-Matrikel zu Stand, ein würdiges Werk dieser mit der Zeit fortschreitenden Regierung. Die Wiedererweckung des hochadelichen Schwanenordens war dem Nachfolger Friedrich Wilhelms III. vorbehalten. Aber diese Parodie des goldenen Buches erschien nicht nur lächerlich, sondern erbitterte zugleich das rheinische Bürgerthum, weil es das freie Schalten und Walten mit den liegenden Gütern in's Stocken brachte. Eben so wenig war den stolzen Trümmern des hohen Adels damit gedient, denn es wurden so viele Neuadeliche, Günstlinge, Kreaturen und Emporkömmlinge mit gespickten Beuteln eingeschmuggelt, daß den wahren Erbadel in dieser Gesellschaft eine gewisse Schamröthe und Unbehaglichkeit beschlich. Wenn irgend wo, so ist in den Gegenden am Rhein der Adel todt, maustodt, und kein königlicher Zauberstab vermag ihn wieder zu beleben. Die preußische Regierung hat sich daher mit diesem Versuch nur lächerlich und verhaßt gemacht, weil

sie abermals einen Angriff auf die rheinische Gesetzgebung, nemlich auf die Gleichheit vor dem Gesetz sich zu Schulden kommen ließ.

Doch vielleicht ersetzt das materielle Glück, welches der preußische Szepter in den Rheinlanden verbreitet, den Mangel an politischen Rechten und Freiheiten?

An schönen Versprechungen ließ es wenigstens bei der Huldigung und Besitznahme der König nicht fehlen. Man wolle die Rheinprovinz billig und nur mit ihrer Bewilligung und Mitwirkung besteuren. Daß Letzteres durchaus nicht geschah, habe ich Dir bewiesen. Ob aber die ohne Befragung der Pflichtigen aufgelegten Lasten nicht leicht, ob die Besteurung nicht billig? das ist noch die Frage; ich werde sie gleich beantworten.

Als im Jahr 1813 die Alliirten in die Rheinprovinz einzogen wurden mit gewaltiger Ostentation alle französischen Abgaben abgeschafft. Preußen überbot sich in großen Worten; führte jedoch, wiewohl unter veränderten Namen, die unterdrückten Auflagen wieder ein, und bemühte sich absonderlich, bei dem Tausche Nichts zu verlieren.

Die Registrirung wurde durch eine Stempeltaxe ersetzt, welche, ohne die gleichen Vortheile dem Bürger zu gewähren, dem Fiskus die gleichen Summen eintrug. Die abgeschafften Douanen erstanden durch das Gesetz von 1818 mit gesteigerter Strenge. Das Salzmonopol wurde schon 1816 wieder eingeführt und erträgt dem Staate in der Provinz 729,841 Thaler, das heißt 35 kr. vom Kopf. Statt der droits réunis

kamen andere Steuern auf für Branntewein, Bier und Wein, wovon letztere dem Winzer äußerst schwer fällt, denn der Producent muß allein für den Consumenten, Wirth und Händler bezahlen. Diese Abgabe trägt dem Staat in der Rheinprovinz 237,000 Thaler in gewöhnlichen Jahrgängen ein; der Einzug derselben ist sehr veratorisch; und obgleich in den übrigen preußischen Staaten viermal so viel Weinberge liegen, als in dem Rheinland, so zahlt doch dieses allein 9/10 von der gesammten Weinsteuer im Reich. Die Straßen-Zölle sind eine neue Auflage, welche sehr hoch kommt und der Handelsverbindung schadet.

Mit einem Wort, die indirekten Steuern sind unter anderen Namen beibehalten und auf die unumgänglich nöthigen Artikel, also zum Nachtheil der ärmern Menge, gelegt.

Die Resultate der direkten Steuern stellen sich in der Vergleichung mit der französischen noch auffallender ungünstig für das preußische System dar. Nur die Thüren- und Fenster-Steuer wurde abgeschafft; aber die Personal- und Mobiliar-Abgaben, an deren Platz die Klassen-Steuer auf dem Lande trat, waren unter Frankreich nicht so erheblich. Die Klassen-Steuer wirft in der Rheinprovinz der Staatskasse 1,204,667 Thaler ab, und das Eingangsrecht der nöthigsten Bedürfnisse in den Städten 682,390 Thaler; deßgleichen die Patent-Taxe 387,072 Thaler.

Die Grundsteuer an den Staat betrug, im Jahr 1829, 2,638,000 Thaler. Die preußischen Auflagen für die

Staatskasse erreichen also zum Mindesten eine Höhe von 4,612,429 Thalern; und die Summe aller Abgaben der Rheinprovinz, welche Quelle und Bestimmung sie haben mögen, gibt eine Ziffer von 13 — 14,000,000 Thlr.

Ich will Dich nicht länger mit Rechnungen aufhalten; aber eine genaue Vergleichung mit den Abgaben dieser Provinz unter dem Kaiserreich führt zu dem Resultat, daß in jenen bewegten Kriegszeiten die Rheinländer an die französische Staatskasse kaum die Hälfte zahlten, als jetzt, nach 30 Friedensjahren an die preußische; und daß ihre Special- (Provinzial-) Ausgaben von früher und jetzt sich verhalten wie 45 zu 72.

Weit entfernt, damit in den Rheinpreußen eine Vorliebe für Frankreich aufwecken zu wollen (denn die Franzosen zahlen unter Louis Philipp auch mehr, als unter Napoleon), ist es nur meine Absicht zu constatiren, wie schmal das materielle Wohlergehen besonders für den Land- und Weinbau für die Rheinprovinz unter preußischer Herrschaft ausfiel.

Vergleiche ich außerdem die direkten Abgaben Rheinpreußens an den Staat mit den der andern Provinzen Preußens, so finde ich, die überlegene Produktivität des Territoriums genau in Anschlag genommen — daß dieser Landstrich über ein Drittel Immobiliar-Steuer mehr bezahlt, als andere Provinzen. Nehme ich zu diesen Abgaben an den Staat die Spezialabgaben an die Provinz und Gemeinden, so ergibt sich, daß der Rheinpreuße über ein Viertel des Reinertrags seines Bodens als Abgabe bezahlt, während er, nach dem allgemei-

nen Grundsatz, höchstens ein Fünftel zahlen sollte. Da dasselbe Verhältniß in andern Provinzen nicht stattfindet, so wird offenbar eine Ungerechtigkeit gegen die Rheinländer begangen. Zwar sollte derselben durch die versprochene gleiche Vertheilung gesteuert werden; aber der Kataster blieb bei der Rheinprovinz und Westphalen stehen, so daß das Verhältniß dieser Provinzen zu den andern in Betreff der Grundsteuer nicht ermittelt werden, und die Regierung erheben kann, was ihr beliebt.

Trotz dieser Thatsachen hört Preußen nicht auf, das materielle Glück der Rheinbewohner zu loben. Allerdings hat die Regierung durch Anlegung großer Straßen, Vicinalwege, durch Erschaffung von Freihäfen, Messen und Märkten, Fabrik-Unterstützungen 2c. zu dem Wohlstand der Handeltreibenden hilfreiche Hand geboten. Aber haben die günstigen Umstände, die Lage, die Interessen der Nachbarstaaten und der spekulative Fleiß der Rheinländer nicht das Meiste gethan? Und dennoch, bei so vielen günstigen Verhältnissen, bleibt es eine Thatsache, daß auch die Armuth am Rhein immer im Wachsen begriffen ist. Sogar in den Rhein-Städten, nach welchen man übrigens die Provinz nicht beurtheilen darf, da die Fremden nur die Städte besuchen und bereichern, macht sich der Pauperismus von Tag zu Tag fühlbarer. In Köln gibt es unter 70,000 Einwohnern, neben den vielen wohlthätigen Anstalten, 25,000 Arme. Aber tiefes Elend herrscht im Binnenland, zumal im Moselthal. Das sieht man an den Zwangsverkäufen von Gütern und den Prozes-

sen, die umsonst geführt werden müssen. Die Noth der Weinbauren, welche am meisten leiden, ist besonders das Ergebniß des Zollvereins, nemlich die Concurrenz der hessischen, nassauischen, rheinbairischen und badischen Weine. Die Uebersteurung, welche ich vorhin erwähnte, drückt deßhalb besonders die unglücklichen Winzer. Früchte müssen sie mit Geld kaufen; ihr Wein hat gedrückte Preise, und der Staat verschlingt mehr als ein Viertel ihres Netto-Einkommens. Bringt ihr gutes Glück einmal ein günstiges Weinjahr, so haben die magern Kühe längst die fetten verschlungen. Der Mangel zwingt sie, ihre Waare um jeden Preis loszuschlagen, auf einen grünen Zweig können sie niemals kommen.

Wohl haben die Provinzialstände im Jahr 1837 dem König den Nothstand der Weinbauer an's Herz gelegt: aber er sparte seine väterliche Fürsorge für eine andere Zeit auf und ist inzwischen ad patres gegangen.

So verhalten sich die Dinge am lustigen Rhein, wo man den Kölner Dom ausbaut. Wenn es sich aber so verhält am grünen Holz: was will's am dürren werden?

Dreiundzwanzigster Brief.

Zum Schlusse habe ich Dir, mein Bester, noch über die religiösen und kirchlichen Verhältnisse in Preußen zu berichten.

Der Wiener Frieden und die Bundesakte brachten in Deutschland eine bedeutsame Veränderung in die Verhältnisse der katholischen und protestantischen Confessionen zu einander. Zuvor stand an der Spitze Deutschlands ein stets katholischer Kaiser. Obwohl aber über die Hälfte der Deutschen heute noch der katholischen Kirche angehört, so sind doch bei dem Bundestag die katholischen Interessen äußerst schwach repräsentirt. Da gelten Fürsten allein. Und die katholische Bevölkerung wurde so hübsch unter die protestantischen Fürsten vertheilt, daß von den siebzehn Stimmen in den gewöhnlichen Sitzungen nur zwei auf katholische Fürsten fallen, und in den Plenar-Sitzungen von neun und sechzig nur eilf. Preußen, das seit lange an der Spitze des deutschen Prote-

stantismus stand, hat dadurch einen noch ungemein verstärkten Einfluß auf seine Mitstände erlangt, während das Ansehen von Oestreich um so mehr sank, als Preußen sich auch, mittelst des Zollvereins, der materiellen Interessen des größten Theils der Bundesmitglieder in hohem Grade bemächtigte. Wie komme ich doch bei der Religion auf die materiellen Interessen? Nun, durch jene humoristische Ideenassociation, vermöge deren in unserer Epoche Religion und Geld synonyme Begriffe sind; so daß ein Ehstandskandidat, wenn von einem Frauenzimmer die Rede ist, fragt: „Hat sie Religion?" und das Sprüchwort gang und gäbe wurde:

„Wo du nicht bist,
„Herr Jesu Christ
„Ist lauter Lumperei."

Uebrigens verweise ich Dich in Betreff des Zollvereins auf das, was ich in meinen Briefen über Würtemberg im Jahr 1844 gesagt habe, und kehre zu der Religion im engeren Sinne zurück.

Preußen ist weit entfernt, nach seinen neuern und neuesten Zuwüchsen die rein protestantische Rolle spielen zu können, zu welcher es früher berufen schien, denn die Summe seiner katholischen und protestantischen Religionsverwandten steht beinahe im Gleichgewicht. Die Rheinprovinz, Westphalen, Posen und halb Schlesien gehören größtentheils dem Katholicismus an. Das Lutherthum herrschte bis zur Union, auf die ich gleich kommen werde, in Sachsen, Pommern und Altpreußen vor, und der reformirte Glauben zählte überall

sehr viele Anhänger, selbst die königliche Familie bekannte sich zu ihm. Kurz der getrennte und zerstreute Protestantismus, wiewohl er etwas zahlreicher war, konnte dem einigen, compakten, die schönsten Provinzen besitzenden Katholicismus höchstens die Stange halten. Dennoch fühlten die Katholiken eine unbestimmte Unruhe, als sie dem brandenburgischen Scepter unterworfen wurden; aber der König beruhigte sie in einer Proklamation von 1815 durch die Zusage, daß er ihre Religion ehren und beschützen, ja sogar das Loos der Diener derselben verbessern werde.

Dennoch waren kaum zwei Jahre verflossen, als Friedrich Wilhelm III. bereits an eine Universal-Religion für Preußen dachte, deren geistliches Oberhaupt er selbst werden sollte, wie er das weltliche der Unterthanen war. Die Ideen eines Heinrichs VIII., eines Czaars Peter und Nicolaus schwebten ihm vor, als er das Projekt des Evangelismus, für welchen nach und nach alle Preußen gewonnen werden müßten, erfand, oder vielmehr genehmigte. Dieses Amphibion von einer Religion hat von dem Katholicismus einige Formen, d. h. das rein Ceremonielle entlehnt: den Altar mit Krucifix und Kerzen. Ich habe den Evangelismus sogar im Verdacht, den Cultus der Reliquien zuzulassen; denn hinter der Kanzel der Potsdamer Garnisonskirche bewahrt man mit Verehrung, als köstliche Schaustücke, die letzten Uniformen Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II., Friedrich Wilhelms II., genannt der Fette, des Kaisers Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelms III.

Sonderbare Heilige fürwahr und bezeichnende Symbole der Vergötterung weltlicher Macht! Wenn das Volk den Muth St. Friedrich Wilhelms I. nachahmt, die Religiösität, den kindlichen Gehorsam, die Moral St. Friedrichs II., die Mäßigkeit und die Keuschheit St. Friedrich Wilhelms II., endlich die Toleranz, die Aufklärung und die Eides-Treue St. Friedrich Wilhelms III., so ist das preußische Regiment vollkommen gerechtfertigt; man müßte sogar noch die Milde und Langmuth desselben bewundern, denn um ein Volk, das die Tugenden solcher Muster in sich vereinigte, im Zaum der Ordnung zu halten, gäbe es nur ein Mittel: die Knute.

Der Geistliche dieser neuen Religion trägt eine schwarze Kutte mit Ueberschlag und muß jeden Sonntag eine Art Messe lesen, wobei man abwechselnd betet und Bruchstücke aus dem römischen Missale singt. Der Geistliche predigt von der Kanzel herab. Taufe und Leichenbegängniß haben gleichfalls einen katholischen Anstrich. Die Priesterweihe findet nicht Statt, so wenig, als bei irgend einer andern protestantischen Sekte. Dagegen ertheilt die Regierung, wie den Polizeidienern, so auch den Dienern Gottes ihren geheiligten Charakter, und es gibt eine Hierarchie in Preußen, als Parodie der römisch-katholischen. Ueber den Pfarrern stehen Superintendenten, über diesen Generalsuperintendenten, und über letzteren Bischöfe für eine oder mehrere Provinzen.

Die Dogmatik der neuen Religion blieb ganz protestantisch. Da jedoch Lutheraner und Calvinisten in sehr wichtigen Lehrsätzen verschiedener Meinung sind, so suchte der Evan-

gelismus eine Vermittlung zu treffen. Zudem war es nicht die Absicht des Stifters und der Regierung die neue Religion klar und bestimmt zu formuliren. Es schien vortheilhafter, daß sie in einem Dämmerschein schwebe, um den elastischen Auslegungen Raum zu geben, womit man die einfältigen Gewissen bestrickt, während die starken Geister, ohne Aufsehen zu erregen, beliebig laviren können. In Summa: der Evangelismus hatte nur eine Grundlage, die zeitliche Macht. Was die Nebensache betrifft, ich meine den Inhalt dieser Religion, so bildete er eine Art Potpurri aus den drei Confessionen.

Ich kann nicht behaupten, daß für die Grundlehren des Christenthums, von welchen das Seelenheil abhängen soll, in der neuen Religion viel gesorgt worden war; dagegen eröffnete sich für die Apostel und Proselyten des Evangeliums eine lockende Aussicht auf leibliches Wohlergehen; Pfründen, Aemter, Ehrenstellen, Orden, Dekorationen, Geschenke und sonstige fühlbare Beweise beurkundeten laut die Vortrefflichkeit desselben. Uebrigens wendete die Regierung außer diesen direkten auch noch mittelbare, langsamere, aber nur um so unwiderstehlichere Mittel für ihre Glaubenszwecke an. Das Heer, öffentlicher Unterricht und Verwaltung waren auf eine Art organisirt worden, daß sie zu den mächtigsten Vehikeln der Religions-Propaganda dienten.

Schlugen alle diese Seitenwege nicht an, so blieb der Regierung immerhin der letzte Beweisgrund übrig: die Gewalt. Man konnte hoffen, daß mit Hilfe Gottes und der

Bajonnette die Geister sich einem Lichte öffnen würden, vor dem man sich nicht ohne Gefahr verschließen könnte. Die preußische Regierung jedoch wollte, vermöge ihres Abscheus vor Allem, was einen gewissen Muth und Kühnheit erfordert, erst nach fruchtloser Erschöpfung aller andern Mittel, also erst aus Verzweiflung, Staatsstreiche wagen. Sie wußte daß es jederzeit das gefährlichste Attentat war, dem Volk an seinen letzten Trost, die Religion, zu tasten. Auf dem Amboß der Religion wurden schon gar viele Hämmer zerbrochen. Für Preußen zumal wäre, in der Lage, wie ich sie schilderte, Anwendung von Gewalt Tollkühnheit gewesen. Dieses Kabinet mußte daher, wie in der Politik, so auch in der Religion, seine Zuflucht zu Heuchelei und Ränken nehmen, um ein Ziel, das es nicht zu gestehen wagte, zu erreichen. Es verfuhr, ich läugne es nicht, mit ziemlicher Gewandtheit. Statt Katholiken, Lutheraner und Kalvinisten unmittelbar in die Hürde des Evangeliums hineinzutreiben und alle drei Confessionen zumal aufzureizen, begnügte es sich vorerst mit Einverleibung und Verschmelzung sämmtlicher protestantischer Sekten in dem Schooß der neuen Kirche. Da keine derselben Widerstandskraft genug besaß, so wurde dieser Zweck unverholen verkündigt und nur die Versicherung des Respekts vor der Gewissensfreiheit hinzugefügt als täuschender Glanzlappen. Was die Katholiken betrifft, so begann man sofort auch auf sie den Angriff, nur verbarg man sorgfältig den Endzweck und die geheime Hoffnung, auch sie mit dem Evangelium zu umgarnen. Noch schienen die preußischen Katho-

liken allzu tief in den Obskurantismus versunken; daneben (und dieß war maßgebend) besaßen sie die Mittel sich zu vertheidigen: eine mächtige Hierarchie, ein Oberhaupt, einen Mittelpunkt; sie hatten auswärts Brüder und Vertheidiger. Die preußische Regierung gab sich daher den Schein, sie gewähren zu lassen, untergrub nur in der Stille ihren Cultus und schnitt seine Lebensadern ab. Sie bestrebte sich, religiöse Indifferenz zu verbreiten, damit einsmals ein Stoß hinreichend wäre, den Katholicismus aus dem Staate verschwinden zu lassen.

Aller Schwierigkeiten ungeachtet beschloß das preußische Kabinet, um den Evangelismus siegreich zu machen, eine gedoppelte Verfolgung: erstlich gegen die Protestanten, welche die Annahme der neuen Lehren verweigern würden; zweitens gegen die Katholiken. Heuchlerischer gegen letztere, herrischer gegen erstere, nach dem Grade ihrer Furchtbarkeit; gehässig verfuhr es gegen jede bestehende Kirchen-Gemeinschaft.

Ich habe dir nun die zwei Fragen zu lösen:

Wie verfuhr man gegen die Protestanten?

Wie ging man gegen die Katholiken zu Werk?

Diese Fragen werde ich Dir, bester Freund, in den beiden nächsten Briefen beantworten, nachdem ich dir in diesem den Charakter der neuen Confusions-Religion ent-

hüllt habe, zu dessen Nachahmern (wenigstens in der Hauptsache,) auch einige süddeutsche Staaten geworden sind. Und man jammert noch, daß die Religion in Zerfall gerathe?

Vierundzwanzigster Brief.

Der westphälische Frieden hatte den drei christlichen Confessionen in Deutschland — wenigstens dem Grundsatz nach, wenn auch die Praxis nicht überall eingehalten wurde — Duldung und Cultus-Erlaubniß gewährt. In Folge des philosophischen Aufklärungsdranges gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die religiöse Indifferenz der höheren und höchsten Stände eine reelle Glaubens- und Religionsfreiheit erzeugt, welche späterhin der Wiener Frieden ausdrücklich garantirte. Seit Friedrich II. bis zum Sturze Napoleons, war in dem protestantischen Preußen bei Fürst und Volk die Nachfrage nach der Religion ziemlich gering gewesen. Die Restauration jedoch, so wenig es den großen Herren mit dem Christenthum Ernst war, hatte auch diesen heiligen Alliirten zum Kampfe gegen den französischen Kaiser aufgeboten; und so geschah es, daß gerade Friedrich

Wilhelm III. von Preußen der Mann war, welcher seine politisch-militairischen Erfolge mit einer religiösen Organisation der Monarchie zu krönen und seine Unterthanen in die gleiche christliche Livree zu stecken sich vornahm.

Wie gesagt, er begann mit den zwei protestantischen Confessionen. Um beide in einander zu schieben, erließ er im September 1817 die betreffende, höchst seltsame Cabinetsordre. Ich will sie Dir nicht gerade ganz hersetzen, mein Freund, aber doch den Inhalt kurz ausziehen. Schon einige seiner in Gott ruhenden Vorfahren, schreibt Friedrich Wilhelm III, haben eine evangelisch-christliche Kirche durch Vereinigung der lutherischen und reformirten begründen wollen, er selbst sei nun entschlossen, was jenen Hochseligen der Sektengeist ihrer Zeit nicht gestattet, mit Gottes Hülfe durchzuführen und die in allen wesentlichen Bestandtheilen übereinstimmenden Confessionen in eine evangelische Kirche, dem Zweck der ersten Reformatoren gemäß, zusammen zu thun. Dieses wahrhaft verdienstliche Werk solle mit der Säcularfeier der Reformation ins Leben treten. Weder die reformirte Kirche gehe in die lutherische, noch diese in jene über, sondern beide zusammen bilden fortan eine einzige christliche, evangelische Kirche. Sobald nur der gute Wille der Betheiligten eine so verdienstliche Absicht unterstütze, stehe ihr gar kein Hinderniß entgegen. Doch wolle er in dieser Angelegenheit nichts befehlen, zu nichts zwingen. Der Impuls müsse aus eigener Ueberzeugung stammen und ihre Wurzeln in dem mit wahrhaft biblischen Grundsätzen erfüllten Gemü-

thern schlagen. Ein solcher Geist leite ihn, wenn er an dem dritten Säkularfest der Reformation die Vereinigung der bis daher reformirt und lutherisch gewesenen Kirchen des Hofs und der Garnison von Potsdam (der Hof war reformirt, die Garnison lutherisch) in eine gemeinsame evangelisch-christliche Kirche feiern und darauf das heilige Abendmahl genießen werde. Er hoffe, daß seinem Beispiele alle protestantischen Gemeinden im Geist und in der Wahrheit folgen werden. Dem frommen Eifer der Konsistorien und Geistlichen überlasse er es, die äußere Form der Vereinigung aufzufinden; das werde leicht sein, denn das Aeußerliche ergebe sich von selbst aus dem Inneren. So erfülle er die Prophezeiung, daß ein Hirte und eine Heerde werde. Amen.

Gewiß, dieser Hirtenbrief scheint sehr unverfänglich. Der König verspricht feierlich die Gewissensfreiheit; er versichert, im Wesentlichen seien beide Confessionen der protestantischen Religion einig; nur vergißt er, diese wesentlichen Punkte hervorzuheben. Alles bleibt unbestimmt, lax, dehnbar, nebelhaft. Die Sybille hätte nicht zweideutiger und mysteriöser sprechen können. Merken läßt er aber doch, daß er diejenigen, welche die Differenz für wesentlich halten sollten, als Leute betrachten würde, welchen der christliche Sinn abgehe und die einen unreinen Nebengedanken hegen. Ueber den äußerlichen Cultus wird er noch keine Bestimmungen treffen, ohne Zweifel um die zarten Gewissen nicht zu erschrecken; seine Kabinetsordre ist daher ein vollkommenes Muster von Eklektizismus, Versöhnung, Unterhandlung, als ob die Re-

ligionen mit sich unterhandeln ließen! Dennoch verrieth sich der Endzweck des Königs in der pathetisch angeführten Bibelstelle, welche eine Vereinigung Aller weissagt, also auch der Katholiken. Eine Heerde unter einem Hirten sollte zu Stande kommen. Du ahnest wohl, daß der gute König sich selbst die Rolle des einzigen Hirten der preußischen Seelen zudachte? Uebrigens befiehlt er ja diese Union nicht; nein doch! er giebt einfach das Beispiel mit seinem Hof und seiner Potsdamer Garnison, deren Bekehrung er zum Voraus verkündet. In der That bekehrte sich die Garnison von Potsdam fast unmittelbar nach dieser Kabinetsordre. Sie war zu gut disciplinirt, um nicht die Religion zu verändern, wie ein Quartier. Uebrigens ging diese rührende Vereinigung des Hofs und der Garnison zu einem Glauben, einer Liebe, einer Hoffnung auf folgende Weise in Erfüllung: Der nächste Tagsbefehl an die Garnison von Potsdam lautete dahin, daß, nachdem alle Geistlichen der beiden Confessionen dieser Residenz sich freiwillig, nach eigener Ueberzeugung vereinigt haben, um das heilige Abendmahl gemeinschaftlich, nach dem ursprünglichen Gebrauch der Bibel, zu empfangen und auszutheilen, und sofort nur eine evangelische Kirche zu bilden, das Abendmahl auf diese Weise erstmals bei dem nächsten Reformationsfeste in der Kirche werde gefeiert werden: von der Garnisonsgemeinde am 30. October um 7½ Uhr Morgens und am 31. von 9 — 11 Uhr; an diesen beiden Tagen können 100 Soldaten communiciren. Die Grenadierbrigade werde am 31. Morgens 7 — 9 Uhr

daran Theil nehmen, und die Gardereiterei am 1. November um 7 Uhr.

Um dieselbe Zeit wurde in Berlin ein Tempel für den neuen evangelischen Cultus geweiht. Auf Befehl des Königs hatten Deputationen von allen Corps der Garnison und allen Militairinstituten an der Ceremonie Theil zu nehmen. Am folgenden Tag fand die offizielle Feier der Vereinigung beider Confessionen in der ältesten Kirche von Berlin statt. Der König, seine Familie, der Generalstab ꝛc. waren gegenwärtig, und sofort communicirten 63 Geistliche beider Confessionen, das Consistorium, die Professoren der Universität und der fünf Collegien ohne Unterschied des Ce emoniels, und um diese rührende Verschmelzung desto mehr herauszuheben, wurde das Brod von einem lutherischen und der Becher von einem reformirten Pfarrer gereicht.

Allein damit hatte man zwar einige käufliche Hofgewissen und die an passiven Gehorsam gewöhnten Soldaten gewonnen, aber das Volk konnte sich doch nicht so gar leicht zu einer offiziellen und offiziösen Apostasie bequemen. Der König von Preußen war daher genöthigt, wirksamere Mittel zu ergreifen, um diese unwissenden Menschen von der Göttlichkeit der unirten Kirche zu überzeugen. Sein allerhöchstes Beispiel reichte nicht hin. Die aufrichtigen Protestanten, Reformirte und Lutheraner, hatten an der Kabinetsordre sogleich Indifferenz und Skeptizismus herausgefunden. Die Reformirten ärgerten sich an dem Kruzifix, den Altären, den Kerzen des neuen Cultus; die Lutheraner an der Zumuthung,

einige ihrer Dogmen zu ändern. „Wenn beide Symbole den gleichen Werth haben, sagte ein lutherischer Pfarrer, so sind beide nichts werth, weil sie sich widersprechen.“ Die Lutheraner wurden deßhalb durch das Unionsprojekt lebhafter aufgeregt, als die Reformirten; sie wehrten sich dagegen. Die Regierung wagte noch nicht, Zwang anzulegen; sie ließ jedem den Beitritt frei und erklärte nur, daß sie zum Zwecke der Einheit eine gemeinschaftliche Liturgie einführen wolle. Diese erschien im Jahr 1821, wurde jedoch im Jahr 1822 umgearbeitet, unter dem Titel neue Agende veröffentlicht und kraft einer Kabinetsordre in der ganzen Armee eingeführt. Wie Du siehst, ist es immer die Armee, welche als Probierstein und Sündenbock für alle diese Religionsveränderungen gebraucht wird, als ob ein preußischer Soldat kein Gewissen hätte, außer dem Willen seines Königs. Bald darauf wurde die neue Agende vom Consistorium zur Versendung an alle Geistliche mitgetheilt und dabei die Insinuation gegeben, daß man es mit vieler Genugthuung hören würde, wenn die Pfarrer den Wunsch ausdrückten, diese Agende in ihren Sprengeln eingeführt zu sehen. Ein gewaltiger Streit entspann sich darüber. Die Agende näherte sich bedeutend dem Ritus der ersten Reformatoren, somit den katholischen Gebräuchen; das Nachtmahl dagegen wurde ganz reformirt gereicht. Um den Lutheranern einigermaßen nachzugeben, änderte man nochmals daran, 1824, und jetzt wurde den Geistlichen befohlen, sich doch für oder dagegen auszusprechen. Ein Jahr darauf erklärte der König mit Triumph,

daß von den 7782 protestantischen Kirchen seiner Staaten 5200 die revidirte Agende angenommen haben, und er nicht zweifle, daß auch die übrigen Geistlichen und Gemeinden, welche ohne Zweifel aus Unwissenheit und Mißverstand noch nicht beigetreten seien, dieselbe annehmen werden.

Von jetzt an ergriff man die überzeugendsten Maßregeln, um diese Unwissenheit und diesen Mißverstand zu zerstreuen, und den dissidirenden Geistlichen begreiflich zu machen, was das Bedürfniß der Zeit und die reine Absicht des Königs sei. Drei Kabinetsordern vom Jahr 1825 u. 1826 öffneten mehr und mehr die Verständnisse und sorgten dafür, daß die Schwachen und Wankenden nicht mehr abfielen und die Fügsamen belohnt würden. In Gemeinden, wo die Agende bereits angenommen war, durfte kein Geistlicher sie wieder verlassen. Was solche betrifft, wo sie noch nicht eingeführt worden, so sollten bei jeder Vacanz der Pfründe nur diejenigen Bewerber von Consistorien und Patronatsherrn zugelassen werden, welche sich für die neue Agende zum Voraus aussprächen; man fragte nämlich nur die Geistlichen; um die Ueberzeugung der Gemeinden selbst bekümmerte man sich nicht. Nachdem so, auf eine oder die andere Weise der großen Mehrzahl der Landsgemeinden und vielen Städtegemeinden die neue, drei Mal revidirte Agende aufgedrungen war, scheute sich der König, 1827, nicht mehr vor der Erklärung, daß er fest entschlossen sei, aller „Willkührlichkeit und Unordnung“ im öffentlichen Gottesdienst ein Ende zu machen. Dahin hatte er im Lauf von zehn Jahren die protestantische Gewis-

sensfreiheit gebracht, daß er sie Willkührlichkeit, Verwirrung rc. schelten durfte! Im Jahr 1830 erfolgte noch eine strengere Kabinetsordre; in ihr wurde bestimmt, die Geistlichen sollen darauf hinwirken, daß wenigstens einmal in jeder Gemeinde beim Nachtmahl das Brod gebrochen würde (reformirter Ritus, der in den unirten evangelischen übergegangen war); sobald dieß geschehen, müsse die Gemeinde die Agende, der sie faktisch beigetreten, förmlich annehmen. Auf diese Weise wurde zum Voraus der stillschweigende und symbolische Beitritt aller Reformirten, die nach ihrer Weise communicirten, vorausgesetzt. Nebenbei wurde noch den Administrativbehörden insinuirt, mit allen passenden Mitteln auf die Geistlichen der nicht unirten Gemeinden zu wirken. Aber jetzt gaben sich Zeichen der Erbitterung unter dem Volke kund. Eine neue Hinterlist wurde erfunden und durch ein Cirkularrescript des Kultministers (1830) bestimmt, daß bei der Anstellung von Pfarrern in den Gemeinden, wo der König das Nominationsrecht habe, man nicht mehr auf die lutherische oder reformirte Confession zu sehen brauche und einer reformirten Gemeinde einen lutherischen, einer lutherischen einen reformirten Geistlichen schicken könne, obgleich ein Jeder das Recht habe, innerlich seinen Glauben zu behalten. Welche Concession! Zugleich wurde den neuernannten Pfarrern empfohlen, die Gebräuche, die sie in ihren Gemeinden antreffen würden, nicht feindlich zu berühren. Mit diesem Mischmasch der Geistlichen hoffte man auch unter dem Volk einen Glaubensmischmasch zu bewirken; aber damit verrieth man

eben jene religiöse Indifferenz, welche der neuen Religion zu Grunde lag; man bezeugte beiden Confessionen die gleiche Verachtung; man setzte bei allen Geistlichen jesuitische Reservationen voraus, mit einem Wort, man stellte sich über alle christliche Ueberzeugung. Sofort ging den höheren Kirchenbeamten die Weisung zu, dafür zu sorgen, daß die unterscheidenden Namen Lutheraner und Reformirte abgeschafft, und das Beiwort evangelisch dafür eingeführt würde. An Verführungsmitteln zur Bestechung der Gewissen ließ man es nicht fehlen; auch gab man den Lutheranern noch einmal dahin nach, daß man das minder decente Brodbrechen mit der Austheilung von Hostien ersetzte. Der Model zur Hostienfabrikation wurde demgemäß herumgeschickt, ungefähr wie die Form zu einem neuen Tschako.

Nach der Julirevolution ließ der König von Preußen aus guten Gründen seine Reformation ein paar Jahre ruhen. Sobald aber die politische Gefahr vorüber, trat er mit strengeren Maßregeln und sogar mit Gewaltthätigkeiten sein Bekehrungsgeschäft wieder an. Ein erbitterter Krieg erhob sich in den Provinzen, wo das Lutherthum tief eingewurzelt war, gegen jene Gemeinden, welche die Agende bis dahin zurückgewiesen hatten. An manchen Orten wurden die Agendenbücher in die Kirchen eingeschmuggelt, und, um die Bewohner daran zu hindern, daß sie sogleich bei Entdeckung des Betrugs den Gottesdienst verließen, mußten Gensdarmen an den Thoren wachen und Jedermann den Austritt wehren. In Folge eines solchen Gottesdienstes war die Agende als

eingeführt betrachtet, und die Gemeinde, wollte sie nicht als rebellisch behandelt werden, mußte dabei stehen bleiben. Eine Menge von Pfarrern, welche sich gegen Union und Agende sträubten, wurden gewaltsam ihrer Stellen entsetzt; darüber brachen an vielen Orten Unruhen aus; die erzürnten Bauern setzten sich zur Wehre und eine militairische Occupation war die Folge. Doch die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden unterdrückten die Stimme der Mißhandelten und jede Protestation der Presse.

In solcher Noth erinnerte sich das Häuflein der gewissenhaften Reformirten und Lutheraner, welche sich weder mit List noch Gewalt ihren Glauben hatten nehmen lassen, daß ihr Cultus ausdrücklich in den letzten europäischen Friedensschlüssen garantirt worden sei; sie hielten sich daher für befugt besondere, von dem offiziellen Kultus separirte Kirchen zu bilden, die ihnen von der Regierung gesandten Geistlichen nicht anzuerkennen, und statt derselben ortodoxe zu wählen. Viele schlesische, pommerische, sächsische märkische und posen'sche Lutheraner entzogen sich dem öffentlichen Gottesdienst ihrer mit Gewalt unirten und zur Agende gezwungenen Gemeinden und thaten sich in besonderen Kirchen zusammen, deren Cultuskosten sie selbst durch Collekten bestritten. An der Spitze dieser Dissenters standen natürlich solche Mitglieder der Geistlichkeit, welche wegen ihrer Verwerfung der Union und Agende abgesetzt worden waren. Sie gingen in die Privathäuser, tauften die Kinder, theilten die Sakramente aus und verrichteten den Gottesdienst. Aber die Regierung,

welche die Friedensschlüsse anders auslegte, wollte ihnen diese Separation von der Staatskirche nicht gestatten und verfuhr mit der äußersten Strenge gegen die Dissidenten, welche doch offenbar nur von ihrer Freiheit des Kultus Gebrauch machten. Die Zeit der ersten Christen schien zurückgekehrt nur mit dem Unterschied, daß jetzt, statt blutiger Hinrichtungen, unerschwingliche Geldstrafen gegen diejenigen verfügt wurden, welche dem König-Bischof nicht opfern wollten. Oft sperrte man sie ein, und die Dauer der Kerkerstrafe wuchs auf unverhältnißmäßige Weise bei Rückfällen. Wahrhaft herzergreifend ist die Schilderung, welche ein Separatisten-Pfarrer von dem Elend jener Bekenner entwirft, die mit den größten Opfern und Gefahren die geheime Ausübung ihres Cultus erkaufen mußten. Blutiger allerdings verfolgten die Revolutionäre von 1793 in Frankreich die katholischen Priester, aber aus politischem Fanatismus; bei der preußischen Regierung war es kalter, herzloser Kalkul; sie sündigte unverzeihlich, denn sie wußte wohl, was sie that.

Indessen galt es, die öffentliche Meinung in Deutschland abermals zu täuschen und sie mit schönen Worten und doppelsinnigen, schwulstigen Phrasen zu bestechen. Die religiösen Maßregeln gegen die Altlutheraner mußten vertheidigt werden. Daher erschien 1834 eine neue Kabinetsordre, worin, mittelst Entstellung der Thatsachen und prächtigen Versicherungen, in einem mystischen Karfunkelstyl bewiesen werden sollte, daß Agende und Union nicht einerlei seien. Der Beitritt zur Union bleibe dem freien Ermes-

sen überlassen, obwohl man durch denselben nicht einen Abfall von seinem bisherigen Bekenntniß mache, sondern nur einen Beweis von christlicher Mäßigung und Liebe ablege, der die Verschiedenheit einiger Lehren nicht beachtet. (Man tritt also in einen Glaubensbund, obgleich jedes einzelne Mitglied dieses Bundes ein oder das andere Dogma innerlich verwirft!) Die Agende aber sei nur eine Kirchendienstordnung, welche für jede evangelische Confession passe und möglichen Verwirrungen in den kirchlichen Gebräuchen abhelfe. Also müsse die Anmaßung Solcher, welche aus Abneigung gegen die Union auch der Agende sich widersetzen, ernstlich und nachdrücklich, als unstatthaft, zurückgewiesen werden. Somit sei die Agende in den nicht unirten Kirchen des Landes in der Hauptsache (kleine provinzielle Modifikationen ausgenommen) alsbald einzuführen. — Gewalt! — Der Grundzweck dieser Kabinetsordre war jedoch, kraft dieser Belehrung, die separatistischen Gemeinden von ihrem Irrwege abzubringen, und gehe es nicht durch Zureden und Ermahnungen, so soll es durch Verfolgung und Zwang geschehen; denn man könne durchaus nicht dulden, daß die Feinde der Union zugleich als Feinde der Agende auftreten.

Ich muß Dich noch einmal auf die ganze Hinterlist dieser Umgarnung der Gewissen aufmerksam machen. Die Regierung verkündigt einen Unions-Plan mit dem eingestandenen Zweck, den lutherischen und reformirten Cultus zu ver-

schmelzen, mit der Versicherung, daß beide im Wesentlichen identisch seien und nur dafür zu sorgen hätten, eine übereinstimmende äußerliche Form des Cultus einzurichten. Die lebhafteste Opposition erhebt sich wider diesen Plan. Sogleich heuchelt die Regierung mit den schönsten Betheurungen, die Gewissen nicht zwingen zu wollen, als dringe sie nicht darauf; sie scheint den Gedanken einer octroirten Einheit in den Grundlagen der beiden Kulte aufzugeben. Kurz darauf erklärt sie, nur einige Einheit in den Formen herstellen zu wollen, und tritt mit ihrer neuen Liturgie unter dem Namen einer Agende auf. Diese geht aus mehrfachen Veränderungen immer lutheranisirter hervor. Aber die List scheitert; die Lutheraner erkennen, daß man unter dem Vorwand, ihnen nur ein neues Formular zu geben, thatsächlich ihre Glaubenslehren antastet, mit einem Wort, daß die Agende den gleichen Zweck erreicht (wenn sie angenommen wird), wie die Union. Ohne Abschwörung ihrer Symbole können sie weder der Union, noch der Agende beistimmen. Das offenbart sich am Deutlichsten bei der reformirten Austheilung des Nachtmahls. Auf diese Weise entlarvt, bemüht sich die preußische Regierung in der kaum erwähnten Kabinetsordre einen Unterschied zwischen der Agende und der Union aufzustellen, wiewohl es deutlich in die Augen sprang, daß mit der einen, wie mit der andern ganz dasselbe bezweckt wurde, die Verschmelzung der beiden Confessionen. Gegen die Union durfte man sich erklären, damit der König seine hohe Achtung vor der Gewissens-Freiheit

aussprechen konnte; aber gegen die Agende nicht; und durch sie fesselte er seine Völker an sein neues Symbol. Er ermordete die Glaubensfreiheit nicht, sie hätte ja schreien können, aber er erstickte sie. Stellte sich der Evangelismus in der Gestalt der Union dar: so mochte man immerhin nicht beitreten; erschien er aber unter der Form der Agende, so mußte er angenommen werden. Wer sich zu dieser Art von Apostasie nicht hergab, der wurde als Rebell behandelt, weil er der Stimme seines warnenden Gewissens mehr glaubte, als den königlichen Versicherungen; er wurde als ein Feind des kirchlichen Friedens, als Ränkespinner bezeichnet, der aus Abneigung gegen die Union die unschuldige Agende antaste, folglich die strengsten Maßregeln verdiene.

Kraft der Kabinetsordre dieses Inhalts mußte nun die Agende feierlichst überall eingeführt werden, wo die Union nicht bestand. Die Strenge gegen die sogenannten Separatisten wuchs von Tag zu Tag. Weil jedoch ein außerkirchlicher Gottesdienst durch das Landrecht gestattet war, so beschränkte einige Wochen nachher eine weitere Kabinetsordre den Privat-Gottesdienst auf die Mitglieder einer Familie. Jede Versammlung zu gottesdienstlichen Zwecken aber sollte polizeilich gesprengt und bestraft werden. Da es nun nicht genug altgläubige Pfarrer gab, um in jeder Familie Gottesdienst zu halten, so blieb den ihrer Confession getreuen Christen nur die Wahl der Uebung ihres Glaubens ganz zu entsagen, oder das neue Gesetz zu übertreten. Auf den ersten Uebertretungsfall waren ziemlich hohe Geldstrafen

gesetzt, welche auf dem Verwaltungswege, ohne Rekurs an die Gerichte vollstreckt wurden. Die Strafen erhöhten sich progressiv bei jedem Rückfall auf enorme Weise. Die Insolventen wurden nach dem Grundsatz: qui non habet in aere, tuat in corpore, eingekerkert. Auch dagegen fand ein Rekurs an die Gerichte nicht Statt. Eigenthum und persönliche Freiheit der Unterthanen lagen in der Willkühr der Administrativbehörden. Bald waren die Gefängnisse mit armen lutherischen Bauern vollgepfropft.

Noch härter wurde gegen die Geistlichen verfahren, welche den Gottesdienst in den geheimen Versammlungen feierten und die Sakramente austheilten. Gleich das erste Mal sperrte man sie in Gefängnisse, führte sie auf Festungen ab, oder verbannte sie. Da die Laien sich weigerten, diese Geistlichen zu denunciren, so wurden sie, obgleich sie ihre Mitschuld bekannten, als Zeugnißverweigerer, wegen Widerspenstigkeit bis auf drei Jahre Gefängniß verurtheilt. Die obersten Gerichtshöfe protestirten jedoch so energisch gegen diese Verkehrung des ganzen Criminalrechts, daß nach 6 Monaten die Bestimmung, daß Jemand klassischer Zeuge und Mitschuldiger sein solle, provisorisch suspendirt wurde.

Die Folge dieser Verfolgungen, deren Details ich Dir, aus Mangel an Raum, nicht mittheile, so empörend sie auch sind, war eine bedeutende Auswanderung der Lutheraner in der schlesischen, pommerischen, sächsischen und posenschen Provinz nach Amerika. Besonders viel Aufsehen machte 1838 der Durchzug von 500 märkischen Lutheranern durch Berlin.

Sie wollten nach Australien segeln. Der König, sich demaskirt sehend, richtete einen heuchlerischen Hirtenbrief an die Armen, um die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Aber die Lutheraner wußten, was sie von den väterlichen Betheurungen des guten Hirten zu halten hätten, und zogen weiter. In London gingen ihnen die Mittel aus, und die meisten dieser Märtyrer verkümmerten in England. Aber die öffentliche Meinung Deutschlands war durch solches Elend wegen Religions-Verfolgungen alarmirt. Damit der Fall nicht mehr vorkomme, wurde eine abermalige Cabinetsordre (Gott verzeihe mir's, daß ich dieses Schandwort so oft schreibe!) beliebt. Sie bestimmte, daß die Auswanderung verboten sei, wenn der Familienvater nicht 215 Thaler und jedes andere Familienglied 109 Thaler baar hätte. Daß die Mehrzahl der Altgläubigen solche Mittel nicht besäße, dafür war zum Voraus durch Geldstrafen, Verhöre, Prozesse, Einsperrungen gesorgt. Die Eifrigsten hatte die Administrativ-Justiz bereits ruinirt.

So in die Enge getrieben, an die preußische Scholle mit ehernen Ketten gefesselt, machten die verzagenden Lutheraner einen letzten Versuch in einer rührenden Vorstellung an die Milde des Königs. Er antwortete ihnen hart und stolz, daß er Jedermann seine Gewissensfreiheit unverkümmert lasse, Niemand für seine Ueberzeugung bestrafe. Ihre Entgegnung, wie innig die Form der Gottesverehrung mit dem Inhalt der Dogmen zusammenhänge, und daß der Cultus gleichfalls Sache des Gewissens sei, ihre Berufung auf die wiederholten

Garantien der freien Ausübung ihrer kirchlichen Gebräuche durch mehrere Friedensschlüsse und die in Deutschland geltenden Verträge, fand nicht einmal mehr eine Antwort. Das preußische Ministerium verschanzte sich hinter seine Macht, erklärte einfach das Lutherthum für aufgehoben und gewährte diesem dreihundertjährigen Cultus nicht einmal mehr das Recht, neben dem Evangelismus von 1817 zu existiren. Das war das Ende vom Lied. Nur der König hat ein Gewissen, nur der König hat Rechte; in kirchlicher und politischer Beziehung ist er das Volk. Schade nur, daß er nicht auch allein für das ganze Volk einen Magen hat!

Bei den Reformirten äußerte sich geringerer, ja fast kein Widerstand gegen Union und Agende. Die Reformirten sind von Haus aus rationalistischer; und ihnen wurde wenigstens ihre Dogmatik belassen. Was die Ceremonien betrifft, also die Agende, so verschonte man sie mit dem Crucifix und den Kerzen auf dem Altar. Was lag an solchen Nebendingen, wenn sie nur unirt waren? Außerdem versprach man ihnen das Recht, wo es keine bestimmten Patrone gebe, ihre Pfarrer selbst zu wählen. Sie gingen in die Falle; und als sie in dem Evangelismus fest saßen, beschränkte eine Verordnung dieses Recht wieder auf diejenigen Gemeinden, welche es vorher schon besessen hatten. In Cleve und Bergen erhob sich einige Opposition gegen die aufgedrungenen Geistlichen; aber die Regierung und ihr Einfluß waren schon zu stark. Die Stimme der Beschwerdeführer wurde erstickt.

Der mächtigste Hebel des preußischen Kabinets in dieser Religionsveränderung war die Bestechung der Geistlichkeit. Die Diener des Evangelismus genossen schon durch ihre Annahme desselben bedeutende Vortheile. Letztere wurden definitiv gemacht durch die Regulirung der Pfründen. Die Pfarrer der unirten Staatskirche sollten fortan mindestens 400 Thlr. Einkünfte beziehen, die lutherischen und reformirten aber nur die Hälfte oder $^1/_{10}$ über die Hälfte. Zugleich bemächtigte sich die Regierung des Unterrichts in der Bildung künftiger Theologen gänzlich. Auf evangelischen (unirten, staatskirchlichen) Universitäten mußten sie studiren, wo man seit 1817 keinen Unterschied zwischen lutherisch und reformirt mehr machte. Das ergibt sich aus dem theologischen Statut der Universität Bonn, in welchem zugleich symbolische Concordienbücher versprochen waren, die natürlich nicht erschienen und nicht erscheinen konnten, denn die unirten Lehrer hätten sich ja mit den reformirten und lutherischen zuvor verständigen müssen, — ein vergebliches Beginnen, dem die Geschichte von Jahrhunderten das Urtheil spricht. Die Bonner Doktoren waren daher statutenmäßig gehalten, nach einer Symbolik zu lehren, welche gar nicht existirte. Das war ein unerhörtes, aber der Tyrannei würdiges Beginnen, Gehorsam für ein Nichts zu fordern. Welchen lebendigen und festen Glauben mochten die in solchen Schulen erzogenen Leviten einsaugen! wie trefflich wurden sie zum Widerstand gegen Uebergriffe der weltlichen Gewalt herangebildet!

So erhob sich auf den Trümmern der beiden Hauptbekenntnisse der Reformation in Preußen die Bastard-Religion des Evangelismus, wenn man diesem auf die Gleichgültigkeit gegen jede Religion gegründeten Chaos, diesem Mischmasch der entgegengesetztesten Glaubenslehren, der seine Monstruosität unter Formen aus allerlei Kulten verbirgt, überhaupt den Titel einer Religion beilegen darf. Der Evangelismus, oder um das Kind bei seinem rechten Namen zu nennen, die Religion Friedrich Wilhelms III., empfangen in dem Gehirn dieses beschränkten und fanatischen Königs, geboren in den Kasernen, gewiegt und gesäugt von dem politischen Despotismus, angenommen von dem Servilismus und den Interessen, gewachsen und angeschwollen mittelst Verfolgungen, hat zum höchsten und letzten Resultat in Preußen nichts Anders gehabt, als die Substituirung einer erniedrigenden und verknechtenden Kette an die Stelle des welterlösenden Kreuzes. Statt der Einheit in der Religion hat dieser Kultus die Einheit der Irreligiosität eingeführt, und die geringe Summe des ächten Glaubens in den beiden großen protestantischen Bekenntnissen vollends zerstört.

Bei einer religiösen Feierlichkeit in dem Waisenhause zu Berlin wurde das Kruzifix und die B ü s t e d e s K ö n i g s neben einander auf den Altar gestellt und mit Kerzen beleuchtet, damit die Kinder lernen sollen, daß sie in gleicher Weise die gleich heiligen Embleme des für die Menschheit gestorbenen Messias und des lebenden Messias von Preußen zu verehren hätten. Im Collissions-Fall aber, weil man

doch nicht zwei Herren zugleich dienen kann, sollten sie sich an die Worte eines Berliner Consistorialraths, ich meine der Engel heißt Großschopf, erinnern, der da sagte: „Wir glauben an unsern König, wir hoffen auf unsern König, und darum lieben wir unsern König!" Deßhalb sieht man auch auf vielen Kirchen Altpreußens, statt des Kreuzes, den Adler prangen. Die geistige Gewalt wurde ganz in die weltliche verschlungen; darum erhielten auch die evangelischen Tempel passend die gleiche Fahne, wie die Kasernen.

In Preußen hatten somit die beiden protestantischen Sekten geendet, wie sie begonnen, mit Hingebung an die Fürsten. Nicht nur ohne Ruhm, sogar ohne Geräusch waren sie dahingesunken. Wie gewisse Insekten, entstand der Evangelismus aus ihren Leichnamen. Aber lebenskräftig ist er nicht; und fast scheint es, der neue König habe Lust, ihn sachte einschlummern zu lassen und eine neue Chimäre an dessen Stelle zu setzen. Wir werden's ja erleben. Gehab' Dich wohl!

Fünfundzwanzigster Brief.

So ist es dem Protestantismus ergangen. Nun käme ich an den Katholicismus, mein Bester! Du wirst begierig darauf sein, da Du selbst Katholik bist; Katholik, vielleicht schwach im Glauben, weil stark in der Philosophie; aber deßhalb nur um so fester an der Kirche hängend, weil sie ein fester Ankergrund ist vor den daherbrausenden Stürmen des weltlichen Despotismus, und die einzige politisch organisirte Macht, welche ein ideales Interesse repräsentirt.

Mit dem Katholicismus glaubte die preußische Regierung, gerade in Betreff derjenigen Seite, welche Dir mit Recht so kostbar und bewunderungswürdig scheint, gleichfalls in Bälde fertig zu werden. Man hatte ihn ja schon für halbtodt ausgeschrien. In der That herrschte selbst bei einem großen Theil des katholischen Clerus in Deutschland eine bedauernswerthe Lauigkeit und Laxität der Grundsätze, während der Restaurationsperiode. Aber die stille Oberfläche

täuschte. Die katholische Kirche ist ein unergründlicher Ocean, in dem sich der unergründliche Himmel spiegelt; vergeblich und lächerlich sind die Anstrengungen derer, die ihn auszuschöpfen versuchen. Zu Berlin aber hielt man diesen Ozean für einen preußischen Binnensee, der sich mit einiger Kunst und Geduld in das unreine Bett der evangelischen Spree ableiten lassen würde. Kaum aber hatten die uckermärkischen Staatspiloten diese Tantalus-Arbeit begonnen, als er in seinen Tiefen unruhig wurde, und, da die Feinde sein dumpfes Murren nicht achteten, in majestätischem Zorne aufwogend ihre armseligen Nachen an den Strand warf.

Gewöhnlich kennt man in Bezug auf die katholischen Verhältnisse in Preußen nur diejenigen Begebenheiten, welche vor acht Jahren als schreiende Thatsachen sich kundgaben; man datirt den Konflikt des Katholicismus mit dem Bo-Russismus erst von der Krisis desselben, dem Gewaltschritt gegen die Bischöfe von Köln und Posen; aber wie gesagt, das war nur der Wendepunkt, der Uebergang von dem stillen Wahnsinn der preußischen Staatsmänner zur Raserei, doch zugleich auch der fünfte Akt einer komisch endenden Tragödie. Diese lauten Ereignisse darf ich als bekannt voraussetzen und schnell darüber weggehen; ausführlicher aber muß ich von den Ränken, subtilen Gewaltthätigkeiten und Kunstgriffen reden, womit man in Preußen den Katholicismus, nachdem er als mächtiger Bestandtheil des neuen Reiches erfunden und daher einem allmähligen Verderbniß und Verderben geweiht worden war, zu untergraben gesucht hat.

So gerne man auch die Katholiken gleich in den Plan der religiösen Union aufgenommen und dem einen preußischen Hirten eine Heerde zusammengepfercht hätte: so bemerkte man dennoch, daß „der unglückliche Sektengeist“ noch zu tief in dieser der Majorität fast gleichen, kompakten Minorität eingewurzelt sei. Auch die politischen Verhältnisse und die geographische Lage der katholischen Hauptprovinz am Rhein gestatteten keine offene Schritte. Der König mußte den Katholiken seinen Hintergedanken verbergen, um keinen Argwohn zu erregen. Indirekte Mittel und Wege wurden daher zuerst gewählt. Er hatte zur Gewinnung von Seelen seine Beamten, seine Soldaten, den öffentlichen Unterricht, die Bestechung der Priester, die gesetzgebende Allgewalt. Mittelst seiner Beamten schuf er im Schooße bis dahin ausschließlich katholischer Bevölkerungen protestantische Kolonien; er schwächte die Katholiken durch Spaltung und Verbreitung confessioneller Indifferenz. Mittelst der Organisation des Heeres bemächtigte er sich der gegenwärtigen Generation; durch das Monopol des Unterrichts beherrschte er die Gemüther der Jugend, welche er für die evangelischen Doktrinen vorbereiten ließ. Endlich gab er sich der Hoffnung hin, daß wenn er die Hirten mit Unterdrückung und Geringschätzung schlage, die Heerde bald zerstreut sein werde. Mit solchen und allerlei anderen Maßregeln geheimer und heuchlerischer Verfolgung auf dem Administrativwege bemühte er sich, die Katholiken durch Gleichgültigkeit und Bestechung zu entnerven und die Liebe zu ihrem Kultus in den Gemüthern

auszulöschen, damit die Intelligenzen an diesem alten Stamme nur hängen sollten, wie todtes Laub am Baume; so zwar, daß sie beim ersten Anstoß von Furcht oder Interesse von ihrem Glauben abfielen und verfaulend den öden und undankbaren Boden des Evangelismus düngten.

In den Rheinlanden ruhte die Hauptstärke des Katholicismus. Wäre sie dort gebrochen, so dachte man mit dem unglücklichen Posen kurzen Prozeß zu machen; war doch der benachbarte russische Wütherich glücklicher Weise gegen die katholische Kirche nicht minder feindlich gesinnt. In Schlesien ging es ohnehin leichten Kaufs.

Mit der Rheinprovinz also begann man die Operation. Aber welche Mittel zur Schmälerung des katholischen Interesses wurden angewendet?

Ich habe Dir im Allgemeinen schon geantwortet; doch ich bin Dir spezielle Nachweisungen schuldig. Diese Haupthebel waren:

1) Die Militair-Organisation in ihren kirchlichen Bezügen.

Diese Organisation datirt vom 12. Februar 1832 hat den Plan zur Grundlage, daß der passive Gehorsam des Soldaten unter der Fahne benützt werden solle zu einem der Regierung beliebigen Religions-Unterricht, und daß man mit gewissen Bevorzugungen den katholischen Soldaten von seiner Religion, d. h. der treuen und ernsten Anhänglichkeit an seine Kirche abspenstig machen müsse.

Mit dem religiösen Unterricht beim preußischen Heer sind betraut: ein Feldprobst, neun Geistliche höhern Rangs, sechszehn Divisions-Prediger, ein Garnisons-Pfarrer für jede Stadt oder Festung, wo Militär liegt; endlich besondere Pfarrer für die Invaliden, die Cadetten und die Soldaten-Waisen. Du siehst, das ist eine ganze Hierarchie; aber kein einziger Platz kommt gesetzlich und offiziell einem katholischen Kleriker zu. Freilich war es unmöglich, auf einen Kultus keine Rücksicht zu nehmen, dem 5/12, also schier die Hälfte, der preußischen Armee angehörten. Aber wie befriedigte man, neben diesem Luxus von evangelischen Geistlichen, die religiösen Bedürfnisse der Katholiken? Einer der ohnehin angestellten katholischen Lokalgeistlichen hat auf die Seelsorge für die betreffenden Soldaten der Garnison zu versehen. Aber das protestantische Consistorium wählt den dazu ausersehenen Mann; der Bischof der Diöcese hat nur die Bestätigung desselben. Liegt die Garnison in einer ganz protestantischen Stadt, wo kein sonstiger katholischer Gottesdienst gehalten wird, so muß sich das evangelische Consistorium mit dem katholischen Ordinariat verständigen, daß ein katholischer Priester zweimal des Jahrs dorthin geschickt werde, um die Messe zu lesen und die Sakramente zu spenden. Also besitzt in Friedenszeiten der katholische Theil des Heers keinen ständigen und besonderen Geistlichen. In der protestantischen Hälfte der Monarchie sind die katholischen Soldaten auf eine nur zweimalige Uebung ihres Kultus das ganze Jahr hindurch beschränkt; in der Zwischenzeit werden sie (ein-

mal des Jahrs wenigstens) in protestantische Kirchen commandirt. Noch mehr! während der Kathastrophe von 1837 wurde in den alten Provinzen den katholischen Soldaten sogar die halbjährliche Seelsorge durch solche Wander-Priester nicht gewährt.

Nur in Kriegszeiten war den katholischen Soldaten ein besonderer Kultus zugestanden. Warum? weil man die Nothwendigkeit fühlte, sie einigermaßen zu berücksichtigen, bevor sie sich für diese Regierung todt schießen lassen.

Ueber den Zwang, daß katholische Soldaten zur Anhörung protestantischer Predigten gezwungen werden, beschwerten sich neuerdings die Landtage von Westphalen und der Rheinprovinz. Dort wurde der Mißbrauch abgestellt, aber nicht in den übrigen Theilen der Monarchie.

Außerdem sind die katholischen Offiziere und Soldaten mit Weib und Kind der kirchlichen Gerichtsbarkeit des protestantischen Garnisons-Pfarrers unterworfen. Die protestantische Gemeinde ist also ihre eigentliche Gemeinde. Von dem evangelischen Pfarrer muß der Militär und seine Kinder die Erlaubniß z. B. zum Heirathen abholen. Der katholische Aushilfs-Priester hat deßhalb dem protestantischen Hauptpfarrer auf Verlangen jeden Augenblick und regelmäßig alle Jahre seine Kirchenbücher vorzulegen. Die Erlaubnißscheine zu Mischehen ertheilt dem katholischen Soldaten das evangelische Consistorium. Vergeblich beschwerten sich darüber die betreffenden katholischen Priester. Der Präsident B o d e l s c h w i n g antwortete einfach: es könne nicht geduldet werden, daß ein Unter-

than sich auf sein Gewissen berufe. — Wenn zwei katholische Brautleute von einem protestantischen Pfarrer getraut werden wollen, so muß dieser trauen, und die Ehe hat alle gesetzliche Gültigkeit. — Die Kinder aller gemischten Soldaten-Ehen müssen protestantisch getauft werden, sei nun Mann oder die Frau protestantisch. — Die Soldatenkinder alle werden protestantisch unterrichtet, und dürfen von den Eltern diesen Schulen nicht entzogen werden, sogar wenn diese sich bereit erklären, ihnen einen andern Unterricht ertheilen zu lassen. — Die Schulmeister ernennt der Kriegsminister. Diese Anordnungen sind um so ungerechter, als eine Menge von Stellen, z. B. die der Kopisten, Huissiers, Dorfschulzen, Einnehmer, Sekretäre, Buchhalter, Greffiers, Gensdarmen, Polizeidiener, Nachwächter u. s. w. regelmäßig nur an Soldaten ertheilt werden, die 9 — 12 Jahre als Unteroffiziere gedient haben. Der Katholik also, welcher auf einen solchen Platz aspirirt, darf keine Hoffnung hegen, wenn er sein und seiner Familie Gewissen nicht 12 Jahre durch Protestanten knechten läßt. Zudem wird ihm meist ein Protestant vorgezogen. Aus diesen Gründen bleiben die katholischen Soldaten gewöhnlich nur die vorgeschriebene Zeit unter der Fahne, und so geschieht es, daß die meisten Subaltern-Angestellten evangelischer Confession sind. Damit hatte die Regierung ihren Zweck erreicht, den sie laut auszusprechen sich nicht getraute.

Deßgleichen dociren an den höheren Militärschulen nur protestantische Professoren, zumal die Geschichte.

Aber am unerträglichsten ist die Thatsache, daß in den

Militärwaisenhäusern alle Kinder zwangsweise im Protestantismus erzogen werden. Ebenso existirt in den Invaliden-Anstalten kein katholischer Cultus. Das ist Preußens Dank gegen diejenigen Katholiken, welche für diese undankbare Regierung gefallen, oder verstümmelt worden sind! Sterbend müssen sie ihre Waisen dem Abfall preis geben und entbehren selbst als Krüppel des Trostes der Sakramente in ihren letzten Augenblicken.

Diese religiöse Militär-Organisation ist ganz darauf berechnet, zum Abfall zu verleiten und gleichgültig zu machen. Aber der Stachel wendet sich gegen den eignen Leib des Verderbers. Die Irreligiosität und Immoralität des preußischen Militärs hat die schrecklichsten Folgen. Ansteckende Seuchen, Elend in den Familien, Gewissenlosigkeit in der Verführung der Unschuld und Procreirung von unglücklichen Wesen sind eine Landplage, die hauptsächlich von dem Militär, das seinen sittlichen Gehalt verloren hat, auf die ganze Bevölkerung unselig zurückwirkt. Wir wollen sehen, was für Helden eine Monarchie, welche ihr Kriegssystem auf die Indifferenz gegen das Heiligste des Menschen baut, in den nächsten europäischen Krieg schicken wird!

Ein Haupthebel gegen die katholische Kirche in Preußen ist

2) Die Organisation des öffentlichen Unterrichts.

In allen Staaten, selbst in Republiken, wo die Regierungen einen Zweck verfolgen, welcher die vernünftige Frei-

heit der Individualität übermächtig beschränkt, bemächtigen sich dieselben des Jugend-Unterrichts, als des nachhaltigsten Mittels, ein Volk zu gängeln. Preußen rühmt sich und wird gerühmt wegen seines Schulsystems, kraft dessen jedes Kind lesen und schreiben lernt; aber man bedenkt nicht, welche Opfer die armen Eltern in materieller, politischer und moralischer Beziehung für dieses geringe Wissen zu bringen genöthigt sind. Auch sehe ich nicht ein, wozu ein Volk das Lesen und Schreiben braucht, wenn es sich doch, Dank der Censur, ewig in dem abgeschlossenen Kreis der egoistischen Ideen des Gouvernements blind und servil herumtreiben soll; wenn es doch nichts lesen darf, als das endlose Lob einer Zwingherrschaft, deren Druck es fühlt. Wozu unterrichtet man eine Nation, als damit sie ein richtiges Urtheil über ihre Verhältnisse sich bilden lerne? Wenn nun aber die Freiheit, seine Gedanken zu offenbaren, nicht existirt, wenn Niemand nach seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung schreiben kann: klingt es dann nicht wie Hohn, daß sich die Regierung rühmt, ihr Volk könne lesen und schreiben? Denn versetzt sie dann ihr Volk nicht in die entsetzliche Lage des Tantalus? Sie hat den Unterthanen den Zutritt zu dem Fluß des Lebens, der ewig von dem Quell der menschlichen Intelligenz ausströmt, möglich gemacht, aber sie erlaubt ihnen nicht, die Lippen daran zu netzen, geschweige den Durst zu stillen. Preußen ist das klassische Land der Censur-Düfteleien, Censuredikte und Censur-Bundesbeschlüsse. Schon darum hat es den Haß jedes gebildeten und rechtlichen Deutschen verdient.

Doch wie komme ich von den Schulen auf die Censur? Gewiß vermöge des Contrast-Gesetzes.

In Preußen also muß jeder Vater sein Kind vom 5ten Lebensjahre an in die Primärschule schicken. Darauf wird bei Christen und Juden strenge gehalten. Es mag sein, daß der Ehrgeiz der Regierung nach dem Rufe strebt, eine aufgeklärte und aufklärende zu seyn. Aber ihre Aufklärung hat zum Endzweck die religiöse Aufklärung nach preußischer Manier. Das erkennt man an der Einrichtung der Normalschulen, worin die Lehrer für ihren Beruf gebildet werden. Solcher Normalschulen bestehen achtzehn rein evangelische, vier gemischte, für Katholiken und Protestanten neben einander, und nur sechs rein katholische. Es gibt ganze katholische Provinzen, die nicht eine Normalschule von ihrer Religion besitzen. So bestanden in Posen zwei gemischte (paritätische, simultane); die Regierung schuf sie in rein protestantische um. In Provinzen, wo die Protestanten nur in äußerst geringer Anzahl vorhanden sind, wie in Westphalen und am Rhein, besitzen sie doch ebensoviele Normalschulen, wie die Katholiken. Uebrigens brauche ich dieses unbillige, numerische Verhältniß nicht einmal hervorzuheben, denn in allen zusammen weht der protestantische Geist. Erstlich sind in den paritätischen Direktoren und Hauptlehrer Protestanten. Die katholischen Zöglinge stehen in Betreff ihrer Religion zwar unter der Sorge des nächsten Orts-Geistlichen; aber werden die seltenen Lektionen des letzteren den Einfluß balanciren, welchen die tägliche und stündliche

Berührung mit den übrigen (protestantischen) Lehrern übt, bei Jünglingen von 17 — 20 Jahren? Was die rein katholischen Normalschulen betrifft, so ernennt die Regierung ohne alle Rücksprache mit den Bischöfen die Direktoren und ihre Gehülfen. Du kannst Dir denken, welcher Schlag von Katholiken auf solche Stellen gesetzt wird! Ich wage wenigstens zu behaupten, daß die in den Normalschulen gebildeten Lehrer theils ganz protestantisirt, theils als laue Katholiken herauskommen, und in dieser Richtung den Elementarunterricht der Volksschulen besorgen.

Die Privatanstalten zur Bildung von Schullehrern hängen von der Erlaubniß des evangelischen Provinzial-Consistoriums ab und stehen ganz unter der Willkühr desselben.

Nachdem die Lehramtscanditaten auf diese Weise formirt sind, müssen sie eine Prüfung bestehen, und zwar von Examinatoren, die das Provinzial-Consistorium wählt. Allerdings schickt für den religiösen Theil der katholische Bischof seinen Commissär; der aber kann natürlich nur untersuchen, was der Canditat von der Religion weiß, nicht was er glaubt. Die Anstellungen hängen von der Regierung oder dem Patron ab. In Fällen, wo der katholische Bischof gegen den zu Ernennenden Einwendung erhebt, entscheidet zwischen ihm und dem protestantischen Provinzial-Consistorium der protestantische Minister! Damit jedoch auch der angestellte Schulmeister, wie bei seiner Anstellung, so sein Lebenlang in absoluter Abhängigkeit von der Regierung gehalten sei, verfügte eine Kabinetsordre, daß er ohne Weiteres, wegen po-

litischer Doktrinen von dem Minister auf eine geringere Stelle versetzt oder abgesetzt werden könne; ja, das Consistorium darf ihn jederzeit in die Normalschule zurückspedieren, damit er eine neue Methode erlerne! Welche Willkühr gegen Familienväter!

Kurz und gut, durch die Art der Bildung, der Prüfung, der Anstellung, der Befugniß zur Bestrafung der Elementarlehrer ist dieser ganze Stand in die völlige Abhängigkeit von der Regierung versetzt. Er wird so herangezogen, daß er keinen Widerstand leisten will; wollte er aber, so ist er so organisirt, daß er nicht kann. Er muß den Kindern alle der Regierung beliebige Ideen und Glaubenssätze beibringen. Dem katholischen Bischof ist nur ein illusorischer Einfluß vergönnt.

Aber katholische Schulen bleiben doch immer katholische Schulen; darum verminderte die Regierung die Anzahl derselben nach Kräften, damit katholische Kinder nothgedrungen protestantische Schulen besuchen müßten. Bedenke, Freund, in Preußen leben circa 9 Millionen Protestanten und circa 6 Millionen Katholiken; auf erstere kommen 14,515 Schulen, auf letztere 5,580. Nach dem Verhältniß, wie die Protestanten mit Schulen begabt sind, sollten die Katholiken wenigstens 9,000 haben.

Diese Disproportion tritt noch schreiender hervor in einzelnen Provinzen; in Posen verhalten sich die Protestanten zu den Katholiken wie 1 zu 8, und doch haben jene 561 Primärschulen, diese nur 416. Im unterrheinischen Kreise,

wo Protestanten kaum 1/9 der Bevölkerung ausmachen, kommt ihnen die Hälfte der Schulen zu.

Woher diese Ungleichheit? Daher, daß überall, wo Protestanten und Katholiken zusammen wohnen, jene den Vorzug haben. Ich gebe Dir ein Beispiel; es befinden sich 200 protestantische und 1200 katholische Einwohner in einem Dorfe. Eine Schule ist zu errichten; die Einwohnerschaft errichtet mit Anstrengung aller Kräfte eine Schule; diese wird nun de jure protestantisch; denn zuerst muß eine protestantische Schule da seyn. Die Gemeinde hat damit ihre Mittel erschöpft; folglich sind fortan die Katholiken gezwungen, ihre Kinder in die protestantische Anstalt, welche sie größtentheils mit ihren Opfern errichten mußten, zu schicken. Der Unterricht beginnt und endigt mit einem Gebet, das, trotz aller Vorsicht, doch mehr oder minder evangelisirend seyn und keine Spur von katholischer Färbung enthalten wird. Deßgleichen die religigiösen Gesänge in der Schule. Muß da nicht nothwendig eine Vermischung der Confessionen und hieraus später in den Jahren des Zweifels eine Gleichgültigkeit gegen alle entstehen? Und ist in der ganzen Einrichtung eine evangelisch-preußische Propaganda zu verkennen?

Hier kann ich es nicht unterlassen, Dich auf eine weitere Gewaltthätigkeit aufmerksam zu machen. Während die Katholiken kaum über die Hälfte von Schulen im Verhältniß zu der gleichen Anzahl von Protestanten besitzen; während die Mittelzahl von protestantischen Kindern, welche die Schule besuchen, sich verhält, wie 401 zu 1000, die der katholischen

wie 325 zu 1000: so wurde dennoch den katholischen Geistlichen verboten, einem Kind, das die Schule nicht besucht hätte, die Communion zu geben. Guter Gott! wenn nun arme Kinder auf entlegenen Höfen oder von katholischen Eltern, die ihre Kinder nicht in protestantische Schulen schicken mochten, zwar die Schule nicht besuchten, aber doch die religiösen Begriffe von ihren Eltern oder einem Geistlichen eingesaugt hatten, so soll der Priester den Polizeidiener des Königs machen und die unschuldigen excommuniciren. Wer excommunicirt in diesem Fall? Wahrhaftig, der protestantische König! Heißt das Autonomie der Kirche? In Preußen übt man Polizei mit dem Sanctissimum! Freilich, die Lutheraner und Reformirten sind noch schlimmer daran, denn für sie gibt es gar keine abgesonderte Schulen!

Der Sekundär-Unterricht liegt in denselben Banden, wie der Elementarunterricht; nur daß die Mischung der Zöglinge für die Katholiken darum noch unvortheilhafter ist, weil, (die Religion ausgenommen) alle übrigen Disciplinen, z. B. die Geschichte, vom protestantischen Standpunkt aus gelehrt werden. Die Privat-Anstalten werden auf's Strengste überwacht, damit keiner der Regierung mißfälligen Lehrer oder Lehren darin aufkommen können. Auch ist die Erlaubniß zur Errichtung derselben durch die Instruktion von 1839 äußerst beschränkt und prekär. Nur wo die öffentlichen Anstalten nicht hinreichen, ist ein Privatinstitut zuläßig. Die Erlaubniß kann jedoch ohne Angabe der Gründe zurückgenommen, also das Institut aufgehoben werden. — Die Anstel-

lung der Lehrer an denselben und die Grundzüge des Unterrichts müssen sich genau an die Normen der öffentlichen Anstalten anschließen.

Aeußerst strenge sind gleichfalls die Vorschriften in Betreff der Privatlehrer (-innen). Ihre Personen und ihr Unterricht stehen gleichsam fortwährend unter polizeilicher Aufsicht. Mit einem Wort, der Familien-Vater, welcher mit bedeutenden Opfern seine Kinder dem öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-System in Preußen entziehen will, ist gehalten, just wieder solche Institute und Personen zu wählen, welche der Regierung gefallen.

Natürlich ist die Zahl der Sekundärschulen und höheren Bildungs-Anstalten ebenso ungleich zu Gunsten der Evangelischen vertheilt, wie die der Primärschulen.

Und was soll ich vollends von den Universitäten sagen, deren politische Knechtung von Preußen ausging unter dem Vorwand derselben Vergehen, wozu die preußische Regierung in den Zeiten ihres Unglückes Professoren und Studenten selbst angereizt hatte? Was im Jahr 1813 für Tugend galt, wurde von 1818 an zum Verbrechen gestempelt. Preußen schickte auf seine Universitäten eine Art Spione mit ausgedachten Vollmachten, Commissäre genannt. Auswärtige Hochschulen wurden theils ganz verboten, theils ihr Besuch nur auf spezielles Anhalten gestattet.

In religiöser Beziehung bilden die Universitäten den Culminations-Punkt des confessionellen Unrechts. Von den sechs Universitäten ist keine einzige für die katholisch-theo-

logische Facultät (mit Ausschluß einer evangelischen) bestimmt. Die philosophischen Collegien sind daher größtentheils protestantischen Lehrern anvertraut. Nur zwei derselben sind gemischt, d. h. mit einer katholisch-theologischen und evangelisch-theologischen Facultät zugleich versehen. Man rühmte sich kürzlich von Berlin aus einer enormen Toleranz und Großmuth, weil unter 50 Professoren in Bonn 13 katholische seien. Ist das nicht lustig? Mitten in einer katholischen Provinz ist ein Viertel der Professoren katholisch wegen der katholisch-theologischen Facultät, die man freilich in Preußen gleichfalls mit Protestanten besetzen könnte, weil ein geschickter protestantischer Professor auch die katholische Theologie loshaben muß; unter jenen 13 Professoren befinden sich aber zwei Tanz-Meister, ein Reitlehrer und vier Lehrer der neuen Sprachen. Die katholisch-theologische Facultät muß daher recht sparsam besetzt sein. Nicht doch! sie war vor Kurzem noch gar nicht besetzt, denn die Hermesianer sind preußisch-katholisch. Die ächten Katholiken mußten ihren Abschied nehmen. Wenn die Sachen sich in diesem Augenblick anders gestaltet haben, so geschah dieß nur, weil die Regierung in ihrer neulichen Verlegenheit an einer Seite losließ, um an der andern anzupacken.

Weitere Mittel zur Ausbreitung der Staats-Religion und Niederhaltung des Katholicismus sind

3) Die Staatsdiener-Kolonien, die Beschränkung des katholischen Gottesdienstes und die gemischten Ehen.

Schlesien ist das klassische Land, wo die preußische Regierung am Augenfälligsten mit ihren Absichten hervortrat und am Grausamsten handelte. Dort bediente sie sich der Mischehen und der Bildung protestantischer Gemeinden mitten unter der katholischen Bevölkerung; und die gleichen Versuche machte sie hernach auch in dem Westen und Osten des Reichs. Ich habe Dir oben berichtet, wie sie zu Werk ging, um die Katholiken vom Staatsdienst zurückzuschrecken, damit die meisten Angestellten Protestanten sein mußten. Ein längerer freiwilliger Militärdienst in gewissen Graden hatte die Bevorzugung bei Candidaturen um eine Anstellung zur Folge. Da sich die Katholiken ihrer Religion wegen dennoch zurückgesetzt fanden und eine Gleichgültigkeit gegen dieselbe hätten an den Tag legen müssen, um zu reussiren, also größtentheils lieber ganz zurücktraten: so geschah es, daß ein wahres Heer evangelischer Beamten aus den evangelischen alten Provinzen in die katholischen und neuen Landestheile einzog. Sobald aber eine kleine Anzahl solcher Familien sich irgendwo angesiedelt hatte, befahl die Regierung, daß entweder auf Staats- oder auf Gemeindekosten ihnen eine Kirche und Schule neu errichtet, oder gar eine altkatholische Kirche ganz eingeräumt werde. Wo sich dieses nicht leicht ausführen ließ, da wan-

delte man die katholische Kirche in eine simultane (paritätische) um; die Katholiken mußten die ihrige mit den Evangelischen theilen.

Nicht so gewissensfreiheiteifrig untolerant verfuhr der König mit den Katholiken; ich könnte Dir mehrere Fälle namhaft machen, wo den Katholiken die Erbauung einer Kirche für ihren Glauben mit Härte abgeschlagen wurde, obgleich sie den Aufbau aus eigenen Mitteln bestreiten wollten, damit die evangelische Schaafhürde eines Distrikts rein gehalten werde; deßgleichen Fälle, wo den Katholiken verboten wurde, für ihren Kultus ein besonderes Lokal anzukaufen, und sie nur die Erlaubniß erhielten, neunmal des Jahres ihren Gottesdienst in einem gemietheten Saale zu feiern. So geriethen viele katholische Gemeinden, die zu arm waren, aus eigenen Mitteln Kirchen und Schulen zu reparieren und die Cultuskosten zu bestreiten, in Zerfall; sie waren genöthigt, ihre Kinder in evangelische Schulen zu schicken und in manchen Fällen sich evangelischer Pfarrer zu bedienen, welche die Proselytenmacherei besonders in den Hütten der Armen trieben.

Noch ärger und listiger verfuhr die Regierung in Betreff der gemischten Ehen. Das hungrige, altpreußische und evangelische Beamtenheer, welches über die neuen und katholischen Provinzen herfiel, suchte sich die Töchter angesehener und reicher Familien zur Ehe heraus. Da die Ehe in Deutschland meist als Neigungssache betrachtet wird, so hatten diese Glücksritter zunächst nur die Aufgabe, die Einwilligung der

Frauenzimmer zu gewinnen. Da jedoch der Code Napoléon ernstere Bestimmungen enthält, so wurden diese, als unstatthaft, modificirt. Nicht einmal gegen die Erschleichung des Eheversprechens durch falsche Vorspiegelung von Standes- und Vermögens-Verhältnissen sollte mehr Einsprache gethan werden dürfen. Es war hinlänglich, daß die Behörde aussprach, die Papiere eines fremden Heirathslustigen seien nicht herbeizuschaffen. Item der Erfolg war, daß allmählig protestantische Kolonien aus dergleichen Mariagen von evangelischen Angestellten und Ankömmlingen mit katholischen Mädchen entstanden. Und zwar auf folgende Art und Weise.

Der Code Napoléon bestimmt, daß die Kinder aus Mischehen in der Religion dem Geschlecht der Eltern zu folgen hätten. War es ein Sohn, so wurde er in dem Glauben des Vaters erzogen; die Tochter in dem Glauben der Mutter, wenn die Ehegatten nicht mit gegenseitiger Einwilligung alle ihre Kinder in dem gleichen Glauben nach ihrem Belieben aufzogen. Weil nun aber, bei der religiösen Indifferenz gar vieler evangelischen Väter, die katholische Confession die Oberhand gewann, was die Projekte des preußischen Kabinets durchkreuzte, so war schon 1803 für Schlesien und Polen dekretirt worden, daß die Kinder alle in der Confession des Vaters erzogen werden müßten. Allerdings wagte die preußische Regierung bei der Besitznahme der Rheinprovinz nicht, diese tyrannische Bestimmung dort sogleich einzuführen. Erst im Jahr 1825 wurde die katholische Praxis, daß die Geistlichen denjenigen gemischten Ehen, aus

welchen die Kinder nicht katholisch auferzogen werden sollten, nicht segnend anwohnen sollten, als ein Mißbrauch abolirt, und das Edikt von 1803 an deren Stelle gesetzt. Die Kinder mußten von nun an der Confession des Vaters folgen; aber die Väter in den Mischehen waren meistens Protestanten, wie kaum bemerkt. Auf eine Beschwerde der Katholiken, erwiderte der König, die Eltern können sich ja immerhin noch frei entscheiden über die Confessions-Wahl für ihre Kinder, wenn sie beide einig seien. Sobald jedoch ein Angestellter seine Kinder katholisch taufen ließ, wurde er von seinen Vorgesetzten darum angesehen, und einem höheren Beamten schrieb Friedrich Wilhelm III. deßhalb einen streng tadelnden Brief eigenhändig. Der Minister von Kamptz ging noch weiter; in einem geheimen Circular an die Behörden erklärte er sich dahin, daß es den Eltern nicht gestattet werden dürfe, einen andern Geistlichen zur Taufe ihrer Kinder zu berufen, als den der Confession des Vaters angehörigen. In zehn Fällen von neun war nun der Vater evangelisch. Eine andere Vorschrift besagte aber, daß anzunehmen sei, die Eltern haben sich über diejenige Confession für ihre Kinder vereinigt, in welcher letztere getauft werden. Betrachte diesen Pfiff genau, und Du hast mittelst zweier eingeschobenen Vordersätze als Resultat das Edikt von 1803. Vergeblich reklamirte der Erzbischof von Posen gegen dieses ungerechte Gesetz. Noch lebhafter zeigte sich der Widerspruch am Rhein. Der König wendete sich direkt an den heiligen Stuhl. Der Pabst ging so weit er gehen konnte und gestattete den katho-

lischen Priestern die passive Assistenz bei den Mischehen. Der Erzbischof Spiegel von Köln aber ging so weit, daß er den Priestern die von dem Pabst zur Pflicht gemachte Ermahnung an die Nupturienten, ihre Kinder in der katholischen Confession zu erziehen, ganz erließ. Auch der Bischof von Trier hatte sich zu solchen Transaktionen von dem Ritter Bunsen verführen lassen; aber auf dem Todtenbett schrieb er dem heiligen Vater einen reumüthigen Brief, worin er ihm die Ränke aufdeckte, mit welchen in Preußen sein Breve eludirt wurde. Jetzt begann jener Noten-Wechsel zwischen der römischen Curie und dem Berliner Cabinet, dessen Fruchtlosigkeit nach der Erwählung des Freiherrn Droste v. Vischering zum Erzbischof von Köln, die bekannte Katastrophe herbeiführte.

Ich sollte Dir nun noch die religiöse Gesetzgebung in Preußen und die Attentate auf die Unabhängigkeit, Autonomie der katholischen Kirche auseinandersetzen. Aber ich bin in der That müde. Was könnte ich weiter anführen, als die Klagen, welche auch anderwärts verlauten? Uebermäßiger, ungerechter und verderblicher Einfluß der Regierung auf die Wahl der Bischöfe durch die Kapitel; Beherrschung des öffentlichen Unterrichts durch ihr Religions-System; Unterwerfung der Priester unter weltliche Gerichtsbarkeit in Dienstsachen; Eingriffe in den Cultus mit forcirter Aufklärerei; Abtrennung der katholischen Bischöfe von ihrem Oberhaupt durch verbotene oder erschwerte Communication; Bildung des Clerus durch solche Lehrer, die der Re-

gierung zu Diensten sind; Annullirung des Rechts der Oberaufsicht und Direktion der Priester-Seminare, das den Bischöfen zusteht.

Die katholische Kirche verlor auf diese Weise mehr und mehr Boden, bis sich ein muthiger Vorkämpfer fand, und die meisten Katholiken, sogar bisher laue, ihren Widerwillen gegen diese Knechtung und Corrumpirung der Gewissen laut aussprachen. Alle Gewaltthätigkeiten nützten der preußischen Regierung nichts; im Gegentheil steigerten sie die öffentliche Entrüstung so sehr, daß schon der verstorbene König einigermaßen der katholischen Kirche nachgeben mußte; der jetzt regierende aber, wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis wirklich nachgegeben hat. Uebrigens geschah, wie ich nunmehr eingesehen habe, diese Nachgiebigkeit mit der reservatio mentalis, von der Gewalt sofort zur List überzugehen.

Wohl fühlend, daß es mit allen Tracasserien, allen Eingriffen, Beschränkungen und Seelen-Abspannungen doch niemals zu seinem Zwecke, die römisch-katholische Kirche aus Preußen zu verdrängen, gelangen würde, brütete das Berliner Cabinet schon längere Zeit über einem umfassenden und entscheidenden Plan, — dem Plan der Errichtung einer abgesonderten deutsch-katholischen Kirche. Zur Vorbereitung der Gemüther und Sondirung der öffentlichen Meinung legte es denselben in den ihm ergebenen norddeutschen Blättern nieder und ließ laut verkündigen, daß bald eine den Bedürfnissen des Jahrhunderts und der Aufklärung entsprechende Reform vorgenommen werden müsse.

Man bezeichnete sogar den Bischof Seldnitzki von Breslau als den sichtbaren Generalvikar des katholischen Preußenthums, dessen zwar nicht unsichtbares, aber ungenanntes Oberhaupt der König von Preußen geworden wäre. Andere Religionsstifter hatten sich mit der Stiftung einer Religion begnügt; Friedrich Wilhelm III. besann sich auf zwei derselben. Freilich war die zweite nur als Brücke zu der ersten berechnet. Die hannover'sche Zeitung hat schon vor mehreren Jahren die hauptsächlichsten Dogmen des Neukatholicismus entworfen.

Jedermann, der an das Evangelium und die drei großen Symbole der Apostel von Nicäa und des Athanasius glaube, sollte zu der Kirche gehören, in welcher das Heil zu finden. Fortan wäre der Unterschied zwischen den Konfessionen von keiner Bedeutung mehr. Die Unfehlbarkeit des Pabstes hätte aufgehört; nur die Repräsentanten der Kirche genössen dieses Vorrechts in ihren Aussprüchen. Die Bischöfe leiteten jeder seine Kirche ohne Controle; sie konnten darin schalten und walten, wie sie wollten; folglich auch das Cölibat abschaffen, den Ritus, die Liturgie nach dem Bedürfniß und Wunsch ihrer Gläubigen ändern. Würde sich der Pabst widersetzen, so sollte ein allgemeines deutsches Concil versammelt und ein deutscher Patriarch gewählt werden.

Der Plan war fein angelegt; aber die Realisirung stieß auf unzählige Schwierigkeiten. Aus welchen Elementen wollte man ein Concil bilden, dem der Pabst hätte Folge leisten müssen? Alle katholischen Bischöfe außer Seldnitzki hatten

sich zurückgezogen, oder laut ihre Bewunderung für die Erzbischöfe von Köln und Posen, Gefangene in Minden und Kolberg, erklärt. Friedrich Wilhelm III. entsagte nothgedrungen einem Plan, den selbst Napoleon der Große nicht durchzuführen vermocht hatte, und starb bald darauf.

Die katholische Kirche triumphirte, und der neue König zeigte sich der Billigkeit nicht abgeneigt.

Aber ich bin fest überzeugt, daß er auch in religiösen Angelegenheiten ebenso wenig die Macht haben wird, dem eingewurzelten Staats-Princip der Perfidie und Hinterlist — selbst wenn er es will — die Stirne zu bieten, als ihm dieß in politischer Beziehung gelang. Früher oder später werden Attentate auf die Autonomie, Einheit und Freiheit der katholischen Kirche wieder auftauchen; später oder früher wird das preußische Kabinet seinen Plan, auch die katholische Kirche dem Absolutismus der weltlichen Gewalt zu unterwerfen, wieder hervorziehen.

Letzter Brief.

(Mehrere Monate später geschrieben.)

Wenn ich ein Prophet wäre, so hätte ich nicht klarer vorhersagen können, was in Preußen seyn wird, als ich es aus den Prämissen seiner Geschichte und der gegenwärtigen politischen Dispositionen und Machinationen der Staatslenker gethan habe. Jeden Tag erfüllt sich eine meiner Behauptungen, jeden Tag geht eine weitere künstlich aufgetriebene Saifenblase von Hoffnungen des Volks in ihr Nichts auf. Es sind Komödien, die man für den Moment spielt, um wieder von sich reden zu machen, um geschwind einen Zweck zu erreichen, um der fremden Diplomatie eine Finte zu schlagen. So sehe ich die Gerüchte einer bevorstehenden Reichsverfassung an. Preußen möchte Oestreich im Schach halten, dessen Einfluß im südlichen Deutschland kreuzen: Da kirrt es die guten Leute mit Aussichten auf eine preußische Constitutionalität und, hohl mich der Teufel! sogar, zum vierten Mal, mit ei-

ner neuen Religion! Wie sehr es dem König mit einer Verfassung ernst ist, das beweist eine polizeiliche Verhaftung ohne Urtheil und Recht, welche kaum erst wieder in der Rheinprovinz vorgenommen wurde, und die ebenso unverschämte, als nichtssagende Antwort auf die Bitte des rheinischen Provinziallandtags, daß bei einer neuen Strafgesetzordnung auf ihren code Napoléon Rücksicht genommen werden möchte. Der König will gefunden haben, die rheinischen Stände hätten sich nicht gehörig besonnen und so zu sagen in den Tag hinein, ohne gehörige Approfondirung des Gegenstandes, petitionirt! Nicht wahr, das ist hübsch? die Stände bitten, und da man, Arges sinnend, einer definitiven Antwort ausweichen will, so setzt man sich, als Schulmeister Diony's auf den Katheder und replicirt: „Das Argumentlein war überhudelt.“

„Das ist, um's Haar sich auszuraufen,
„Und an den Wänden hinaufzulaufen!“

So viel Schaamlosigkeit sollte doch endlich die rheinischen Seelen ennuyiren, wie den rheinischen Wasser-Poeten Niclas Becker, das Dekopiren auf einem Bureau ennuyirt und mit Hämorrhoiden gesegnet hat. Das ist die Nemesis für Gefälligkeiten, die Einer dem Berliner Hof erweist.

Allein noch lustiger, als die constitutionellen Promessen, mitten unter der Handhabung eines umsichgreifenden perfiden Absolutismus, ist die theologisch-kirchliche Farce, welche dieser Bretter- und Koulissen-König in Schneidemühl aufführen läßt, um dem Pabst ein Schnippchen zu schlagen, und, wie

bemerkt, den östreichisch-katholischen Einfluß durch einen protestantischen Berliner Pfiff in den sanguinisch leichtgläubigen deutschen Köpfen zu balanciren.

Es ist wahr, die katholische Sache hat nichts gewonnen durch die Ausstellung des Trierer Rocks, und Arnoldi hätte aus Politik diesen Eclat unterlassen können. Die Gläubigen, nämlich die Rockgläubigen, gehören ja ohnedieß schon mit Leib und Seele der katholischen Kirche an. Die Schwankenden aber, welche sich durch die öffentliche Meinung imponiren lassen, welche mit der Vernunft liebäugeln und ihr Ohr auch noch den Beweisen des Gegners neigen, die hätten eben nicht auf eine so rauhe Prüfung gesetzt, denen hätte just in dem gegenwärtigen Moment nicht zugerufen werden sollen: „selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!" Diese starke Zumuthung machte im Stillen Manchen stutzig, der die kräftige und imponirende Haltung des Katholicismus während der kaum vergangenen Kämpfe bewundert und deßhalb über allerlei unbehaglichen hocus pocus weggesehen hätte. Wenn aber Jemand den Finger bietet, muß man nicht gleich die ganze Hand fordern; wenn Einer die katholische Kirche im Ganzen ästimirt, muß man nicht gleich die letzte Verläugnung des Verstandes von ihm prätendiren. Die Trierer Anmuthung nun gab dem ohne Zweifel von Berlin aus gestachelten katholischen Priester Ronge die gewünschte Veranlassung, einen Skandal anzufangen, der zunächst gegen den heiligen Rock gerichtet war, sofort aber zu einem Angriff auf die Tiare und die Einheit der katholischen Kirche selbst, also zu neuer

Häresie geschickt benützt wurde. Auf die Achseln Ronge's nämlich mußte sich Czerski stellen, der die Schneidemühler katholisch-deutsche Kirche stiftete, und damit anfing, das Cölibat an der eigenen Person aufzuheben und sich ein Weib beizulegen. Ecce! ein neuer Reformator! ein zweiter Luther, der es wagt, mit der Weihe auf dem Kopf, ein Weib, sein Weib zu beschlafen! Dieser Beischlaf führte einen Riß, ein Schisma der Schneidemühler Kirche mit der katholischen herbei. Czerski wurde excommunicirt, wie billig, und seine Gemeinde mit ihm. Aber (und hier wird die preußische Rolle wieder interessant) Friedrich Wilhelm IV. erklärt, er sei protestantischer Fürst und achte in dieser Eigenschaft die Gewissensfreiheit seiner Unterthanen. Schon gut! nur muß man nicht vergessen, daß er diese Gewissensfreiheit in den Altlutheranern und sonstigen protestantischen Sekten auch nicht geachtet hat, daß er die gewaltsame Unirung der protestantischen Confessionen und die Dragonnaden-Agende seines Vaters fortwährend aufrecht erhält. Man darf nicht außer Acht lassen, daß er es der katholischen Kirche schuldig ist, einen Abfall wenigstens nicht zu begünstigen; daß ihn niemand zwingen kann, die neue katholische Häresie durch alle möglichen Mittel zu begünstigen. Er handelt offenbar mala fide. Noch mehr! von Preußen aus ist bereits der neue Anstoß zu einer Reformation der katholischen Kirche ergangen. Alle Zeitungen wimmeln von Vorschlägen, in welcher Art diese Verbesserung an Haupt und Gliedern durchgeführt werden solle. Ein asotischer Packer bei der Constanzer Duane

erklärt in seinen „Seeblättern“, mit einer deutsch-katholischen Kirche ohne den Pabst sei es nichts; man müsse total reformiren, oder wenn dieß nicht gehe, eine allgemeine christliche Kirche machen. — Kurz, jeder unausführbare Unsinn wird dem Publikum aufgetischt, und die einfältigen Protestanten wähnen sich bereits wieder in das 16. Jahrhundert zurückversetzt, und jetzt gelte es endlich, die ganze katholische Welt zu reformiren. Wozu der Spuk? Warum provocirt und duldet das stabile Preußen dieß alles? Natürlich aus politischen Zwecken. Zuvörderst will der gegenwärtige König den schimpflichen Frieden, welchen er gleich nach seinem Regierungs-Antritt mit der Curie geschlossen, in Vergessenheit bringen; da er einsah, daß der Kampf von vorn, König gegen Pabst, nicht sehr ersprießlich für ihn ausfallen dürfte, so packt er jetzt von hinten an, oder vielmehr er schickt dem Löwen der Kirche eine Masse kläffender Schweißhunde auf den Leib, die zwar sämmtlich mit einer leichten Schweifbewegung wieder abzuschütteln sind, den Löwen aber dennoch etwas hinhalten und geniren. Mittlerweile läßt sich unterhandeln, intriguiren, kabaliren, renommiren und wenigstens der öffentlichen Meinung wieder einen günstigen Eindruck für sich ablisten. Aber Amen! Amen! ich sage Dir, diese ganze geistliche Geschichte wird ausgeblasen, wie ein Licht, sobald Preußen seine Privatzwecke durchgesetzt und sich mit Rom und Oestreich vortheilhaft verständigt hat Die wachsende Macht Roms in Deutschland und Oestreichs überwiegender Einfluß in den katholischen Staaten desselben war den ehrgeizigen Märkern ein Dorn im Auge;

man mußte dem Katholicismus im eigenen Schooße eine Diversion machen, deßhalb wurde die Häresie zu Hilfe gerufen und begünstigt. Es war aber nur ein in einem Hexenkessel gebrautes Gewitterchen, das ohne Nachhalt versaufen muß, sobald die wahren Urheber kein Interesse an dem Getöse mehr finden. Bald wird die Welt vernehmen, daß Preußen keine unabsehbare Gährung der Geister und Gewissen beabsichtigte, sondern nur eine evangelische Duldung bewies. Den Damm aber gegen die Ausbreitung der neuen haltlosen Sekte wird es bei nächster Gelegenheit selbst aufführen. Ronge, Czerski, Schneidemühl, deutsch-katholische Kirche sind Mittel zum Zweck. Haben sie geleistet, was sie sollten, so wird man sie als überflüssige Werkzeuge bei Seite legen. Wenn ein freier Dichter einmal diese Regierung dramatisch behandelt, so gibt das einen schönen Stoff zu der Comödie: „Die geprellten Gewissen.“

Und jetzt behüt' Dich Gott, mein Junge! Fahr' wohl, und sei im Denken, Reden und Handeln allzeit eingedenk unserer alten Losung: F r e i u n d t r e u !

Nachrede.

Geschrieben am 7. Juni 1845.

An übeln Nachreden wird es diesem Buche sicherlich nicht fehlen, deßhalb gestattet mir, meine Freunde, ihm eine gute zu halten, eine Art von Rede, wie ich sie zu halten sonst nicht gewohnt bin, gleichsam eine oratio pro domo.

Der Druck dieser Schrift ist ungebührlich lange verzögert worden. Es ist aber gut so, denn ich gewann dadurch Zeit, noch eine nagelneue preußische Großthat in selber zu verzeichnen: Die Verjagung Itzsteins und Heckers aus Sandjerusalem und allen Borussenlanden. Gewiß, diese brutale, allerhöchst befohlene Polizeiflegelei ist ein herrliches Präludium zu dem angekündigten Puppenspiel: „Eine preußische Ver-

fassung." Das constitutionelle Deutschland wird diese Schmach ruhig hinnehmen, das versteht sich von selbst, aber sie ist dessenungeachtet im Stande, der ohnehin seit 1841 an der gallopirenden Schwindsucht laborirenden Borussomanie den Todesstoß beizubringen. Hier hat sich einmal die preußische Staatsraison in ihrer ganzen Glorie enthüllt und dieser direkt gegen die Tendenz der Zeit gerichtete Akt schnödester Willkür ist mir so recht gelegen gekommen, um das Siegel auf mein „enthülltes Preußen" zu drücken.

Wie es diesem Buche ergehen wird?

Man wird es lesen, sich im Stillen daran erfreuen, es öffentlich desavouiren — ganz die Art deutscher Redlichkeit — es von Seiten der Gewalt verfolgen und, da dieses nicht ausreicht, verleumden und von Seiten der feigherzigen, meist in den Händen junkerlicher oder jüdischer Cliquen sich befindenden Presse ignoriren — ganz so, wie es meinem „Würtemberg im Jahre 1844" ergangen ist, nur daß Friedrich Wilhelm IV. von Preußen kein Wilhlm I. von Würtemberg ist.

Aber widerlegen wird man das vorliegende Buch eben so wenig können, wie das vorhin genannte. *)

Warum ich abermals unterlasse, mein Buch mit meinem Namen zu unterzeichnen, und meine Worte mit meiner Person zu vertreten, wie es doch vordem meine Art und Weise gewesen?

Diese Frage halte ich euch, meine Freunde, zu gute, weil ihr in einem freien Lande lebt; in Deutschland wird sie Niemand an mich richten. Etwas Anderes ist es, Angesichts einer Nation, wie die französische und englische, gegen die Gewalt Opposition zu machen, etwas Anderes, Angesichts

---

*) Vor einigen Tagen ist eine Brochüre „Würtemberg im Jahre 1845" erschienen, welche eine Widerlegung meiner Schrift über Würtemberg verspricht, aber keineswegs liefert, sondern auf die nämlichen Resultate kommt, wie ich, und nur das, was ich kurz und schneidend sagte, in diplomatischen Nebel und Krimskrams verhüllt. Ich habe deßwegen gegen den Verfasser nicht zu polemisiren, und finde es nur gemein, daß er, um die Vorrede seiner Brochüre zu schreiben, ein in Stuttgart unter dem vielversprechenden Sobriquet „Urschwein" bekanntes Subjekt anwarb, wahrscheinlich in der Absicht, seinen Styl von vorneherein zu verheimlichen. Daß mich besagtes Subjekt, welches in den stuttgarter Gossen heimischer ist, als in der Publicistik, mit Schimpfwörtern übersudelte, welche sehr nach Bier- und Branntweinkneipen riechen, ist nicht verwunderlich. Doch genug von diesem eckelhaften Zeug!

des in die Eselshaut der Indifferenz und Feigheit siebenfach eingewickelten deutschen Michels der Gewalt die Wahrheit zu sagen. Wer dort für Freiheit und Recht öffentlich plaidirt, der hat das machtvolle politische Bewußtsein und Rechtsgefühl eines ganzen Volkes für sich, wer aber in Deutschland entschieden für die gute Sache streitet, der steht völlig hülflos da, während die Masse der Spießbürger in stumpfer Gleichgültigkeit zusieht, die sogenannten Liberalen, wenn es hoch kommt, mitleidig die Achseln zucken, der Beamtentroß schadenfroh grinst und das eigentliche Volk gar Nichts von der Sache erfährt. Nein, meine Freunde, man braucht sich nicht erst geflissentlich zum Märtyrer zu machen, man kann es, leider Gottes! ohnehin werden.

Ich hätte hier gute Gelegenheit, mich weitläufiger, als ich es im Schlußwort der 2ten Auflage von „Würtemberg im Jahre 1844" gethan, über die Verlästerungen, welche dieser Schrift widerfahren, auszulassen. Aber wozu das? Erstlich haben die servilistischen Verketzerungen mich herzlich lachen gemacht — denn sagt, ist es nicht spaßhaft, wenn ein

Regierungsjournal mein Buch ein Produkt des ultramontanen Fanatismus nannte und das weitverbreitetste Organ der ultramontanen Richtung sogleich hinterher über mich äußerte, ich ginge Allem, was Religion heiße, auf tausend Schritt weit aus dem Wege? — und zweitens geziemt einem freien Manne gegenüber verknechteten Lakaienseelen nur das Gefühl der Verachtung und selbstbewußten Stolzes.

Geboren und erzogen inmitten des Volkes, seine Noth kennend, seine Leiden mitfühlend, habe ich, frühe zur Selbstständigkeit gehärtet, mir gelobt, so lange mein Herz schlagen wird, so lange mein Geist denken und meine Hand die Feder führen kann, der Anwalt zu sein der Armen gegen die Reichen, der Sprecher der Unterdrückten gegen die Unterdrücker — so wahr Gott mir helfe! Soweit meine schwache Kraft es vermochte, habe ich — ich darf es sagen und ihr, meine Freunde, könnt es bezeugen — in Lied, Roman, Literarhistorie, Volksschrift, Satyre und Publicistik dieses Gelübde redlich zu erfüllen gestrebt, allzeit und überall geleitet von der Einen, großen, göttlichen Idee, von der Idee der Gerech-

tigkeit. Gehoben und getragen von diesem Bewußtsein, bin ich getrost, und wenn auf meinem Pfade Verleumdung, Verketzerung und Haß mir entgegentreten, so wiederhole ich still bei mir den Ausspruch des tiefsinnigsten Dichters unserer Zeit:

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich; weil noch nicht Alle gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein, die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein, die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein, die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein, die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein, die nicht Freunde haben!
Dir müssen Feind sein, die nicht Feinde haben,
Weil, um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein,
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft; sie ist schwach und nichtig

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druckfehler.

Seite	8,	Zeile	7 v. u.	statt	„freiherzige“	„feigherzige“
-	60,	-	2 v. o.	streiche das Komma.		
-	60,	-	7 v. u.	statt	„dem“	„den“.
-	65,	-	7 v. u.	-	„des“	„der“.
-	80,	-	3 v. u.	-	„einen“	„einem“.
-	81,	-	5 v. o.	-	„Constitution“	„Constitutionen“.
-	83,	-	9 v. o	-	„aus“	„nur“.
-	91,	-	15 v. o.	-	„deutschen“	„Deutschen“.
-	91,	-	3 v. u.	-	“woralische“	„moralische“
-	106,	-	13 v. o.	nach	„1814“	setze das Wort „spielte“.
-	106,	-	1 v u.	statt	„mit“	„von“.
-	119,	-	4 v. u.	-	„Fratze“	„Farce“.
-	124,	-	4 v. o.	-	„einsach“	„einfach“.
-	126,	-	5 v. o.	-	„der Adel“	„den Adel“.
-	130,	-	7 v. u.	-	„Duanen“	„Douanen“.
-	146,	-	12 v. u.	-	„Schulderhebung“	„Schilderhebung“.
-	156,	-	3 v. o.	-	„späten“	„später“.
-	168,	-	7 v. o.	-	„Thathsachen“	„Thatsachen“.
-	175,	-	2 v. o.	-	„Denkmahl“	„Denkmal“.
-	184,	-	9 v. u.	-	„in der Mitte“	„der Mitte“.
-	190,	-	7 v. u.	-	„nicht“	„einst“.
-	205,	-	11 v. o.	-	„mit Ihren“	„Ihren“.
-	211,	-	2 v. o.	-	„ungefärdet“	„ungefährdet“.
-	216,	-	11 v. u.	nach	„Tröster“	setze ein Komma.
-	224,	-	1 v. o.	statt	„gezt“	„jetzt“.
-	225,	-	13 v. u.	-	„desselben“	„derselben“.
-	232,	-	2 v. o.	streiche das Komma nach dem Wort „Vortheile“.		
-	232,	-	7 v. u.	statt	„wird“	„ist“.
-	234,	-	1 v. o.	streiche das Komma nach dem Wort „Töchter“.		
-	238,	-	3 v. o.	streiche das Komma nach dem Wort „Glossarium“.		

Seite 246, Zeile 12 v. u. nach dem Wort „Decoration" setze ein Komma.
- 248, - 4 v. u. statt „Begünstigten" „begünstigten".
- 255, - 10 v. o. - „politischen" „polnischen".
- 263, - 2 v. o. - „Minimus" „Minimum".
- 274, - 10 v. u. - „Büralisten" „Bureaulisten".
- 276, - 5 v. o. - „prostituiren" „repräsentiren".
- 280, - 2 v. u. - „hätten" „hätte".
- 282, - 1 v. o. nach dem Worte „Freude" setze ein Komma.
- 289, - 1 v. u. nach dem Worte „anderthalb" schiebe „tausend" ein.
- 269, - 7 v. u. statt „Butget" „Budget".
- 306, - 6 v. u. - „vreußischen" „preußischen".
- 310, - 9 v. o. nach der Ziffer „1819" streiche das Komma.

ll

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherr, Johannes,

Das enthüllte Preußen

Winterthur 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.390
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753796-8